



impuls



Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Magazin

des Fachbereichs Soziale Arbeit
Mai 2013

Soziale Intervention

**Lebenslage von Sozialhilfeklientinnen und -klienten
in der deutschen Schweiz**

Soziale Sicherheit

Sozialinspektionen zur Verhinderung von Sozialhilfemissbrauch

Institut Alter

**Angehörigen- und Freiwilligen-Support: Pionierinnen und Pioniere
auf dem Weg zu einem beruflichen Profil**



News & Infos

NEUE MITARBEITERIN

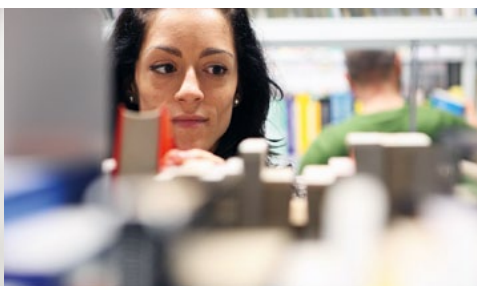
Tanja Lutz



Was ich mag: Familie und Freunde, fremde Länder erkunden und immer mal wieder etwas Neues entdecken

Was ich nicht mag: nicht funktionierende, langsame

Computer (was an der BFH aber nicht vorkommt, wenigstens bis jetzt :-))
Seit dem 1. Februar 2013 arbeitet Tanja Lutz als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kompetenzzentrum Mediation und Konfliktmanagement. Sie hat ihr Studium an der Universität Fribourg im Jahr 2010 mit dem Master of Arts in Sozialwissenschaften, Sozialarbeit und Sozialpolitik abgeschlossen. Parallel zum Studium und auch danach arbeitete sie in verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit, zuletzt im Sozialdienst Münsingen und in der Sozialberatung der Kinderklinik des Inselspitals. Tanja Lutz ist Absolventin des Fachkurses Mediation und des CAS in Familienmediation der Berner Fachhochschule.



MASTER OF ADVANCED STUDIES (MAS)

Mehrere Professionalisierungsmöglichkeiten – eine Infoveranstaltung

Wollen Sie beruflich weiterkommen? Der Fachbereich Soziale Arbeit bietet am 19. September 2013 zum ersten Mal eine Infoveranstaltung über die drei MAS-Studiengänge Systemische Beratung in der Sozialen Arbeit, Mediation und Integratives Management an. Absolventinnen und Absolventen berichten von ihren Erfahrungen und stehen für Fragen zur Verfügung.

MAS Systemische Beratung in der Sozialen Arbeit

Dieser MAS vermittelt Ihnen ein fundiertes Verständnis von Beratung in Unterstützungsprozessen der Sozialen Arbeit. Sie erhalten Gelegenheit, sich Schlüsselkompetenzen anzueignen, die Sie in Ihrer Beratungspraxis unterstützen.

MAS Mediation

In diesem MAS erwerben Sie Kompetenzen in Mediation und Konfliktvermittlung, um in einem konfliktträchtigen Umfeld verständigungsorientiert handeln zu können.

MAS Integratives Management

In diesem MAS qualifizieren Sie sich für anspruchsvolle Management- und Führungsaufgaben. Speziell gewichtet wird der Erwerb von Selbst- und Sozialkompetenzen, von sogenannten Soft Skills.

Informationen und Anmeldung:
www.soziale-arbeit.bfh.ch
Web-Code: IW-FBS-1



Erfolgreiche MAS-Abschlüsse: Wir gratulieren!

Master of Advanced Studies (BFH) in Integratives Management

- Bürgi Andrea, Buchs (LU)
- Eichenberger zur Bonsen Dorothee, Baden
- Baeriswyl Evelyne, Bern
- Ramseier Renate, Bern
- Reist Thomas, Muri b. Bern
- Melchior Bettina, Thusis

Master of Advanced Studies (BFH) in Soziale Arbeit (nicht mehr im Angebot)

- Oberholzer Priska, Münchringen
- Sdzuy-Baechler Margot, Greifensee

NEWSLETTER

Informiert, inspiriert und immer up to date

Der Fachbereich Soziale Arbeit hat am 5. März die erste Newsletter-Ausgabe verschickt. Der vier- bis fünfmal jährlich erscheinende Newsdienst richtet sich an alle thematisch Interessierten, an ehemalige und aktive Studierende, an Medienschaffende und Praxispartner. Lesen Sie die erste Ausgabe und informieren Sie sich über aktuelle Forschungsergebnisse, neue Köpfe am Fachbereich, spannende Veranstaltungen und vieles mehr:
www.soziale-arbeit.bfh.ch/newsletter

ALUMNI

Werden Sie Mitglied!

www.soz-bern.ch



EDITION SOZIOTHEK

Die besten Arbeiten aus Forschung, Lehre und Praxis unter www.soziothek.ch





Liebe Leserinnen und Leser

«Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie.» Diese Aussage wird Kurt Lewin zugeschrieben. Und sie ist sicherlich zutreffend. Aber eine Soziale Arbeit, die sich als Handlungswissenschaft versteht, braucht noch mehr: So ist professionelles klientenbezogenes Handeln gekennzeichnet durch eine sinnvolle und konsequente Verbindung von theoretischen Begründungen (Theorien), methodischem Handwerkszeug (Praxeologie) sowie der Reflexion der eigenen Werte, der Arbeitsprinzipien und der Arbeitshaltung (Axiologie). Für Fachleute der Sozialen Arbeit ist dieser Anspruch – vor dem Hintergrund, dass zudem organisationale Rahmenbedingungen und gesetzliche Vorgaben in den Tätigkeitsbereichen der Sozialarbeit, der Sozialpädagogik sowie der Soziokulturellen Animation zu berücksichtigen sind – nicht immer einfach einzulösen.

Als Fachhochschule, die einen generalistischen Bachelor- und Masterstudiengang sowie Weiterbildung, Dienstleistung und Forschung anbietet, verpflichten wir uns, theoretische Begründungen und empirische Befunde zur Erklärung und Beschreibung von sozialen Problemen zu liefern – unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Wandels sowie der Besonderheiten des Sozialwesens Schweiz –, verschiedene Interventionsmöglichkeiten aufzuzeigen, und die Frage nach der Wirksamkeit dieser Interventionen ernst zu nehmen und ihr nachzugehen (Forschung).

Wir verstehen uns nicht als «Elfenbeinturm» und suchen die thematische Auseinandersetzung mit Studierenden, Fachleuten der Sozialen Arbeit, Angehörigen anderer Berufsgruppen und Disziplinen sowie Medienschaffenden. Dieser inhaltliche Austausch mit Ihnen ist grundlegend für ein gelingendes Theorie-Praxis-Verhältnis, von dessen Weiterentwicklung die Soziale Arbeit nicht unwesentlich abhängt.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre!

Prof. Dr. Michael Zwilling

Programmleiter Masterstudiengang in Sozialer Arbeit (MSc)

Inhalt

Impressum

Herausgeberin: Berner Fachhochschule BFH,
Fachbereich Soziale Arbeit

Erscheinungsweise: 3-mal jährlich

Auflage: 10 800 Exp.

Redaktionsteam: Brigitte Pfister, Denise Sidler Kopp,
Martin Wild-Näf

Fotos: Alexander Jaquemet, Marius Schären und weitere
Gestaltung: Studio Longatti, Biel

Druck: Schlaefli & Maurer AG, Uetendorf

Copyright: Texte und Bilder sind urheberrechtlich
geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung der Redaktion.

Abonnement: www.soziale-arbeit.bfh.ch/impuls

ISSN 1661-9412

FACHBEREICH

- 4 Wissenschaftliches Schreiben
oder schreibend neues Wissen hervor-
bringen
- 5 67 Bachelor- und Masterdiplome
in Sozialer Arbeit
- 6 Kaderforum Soziale Arbeit Bern
- 7 Soziale Arbeit ist:
Gastbeitrag von Martin Bichsel,
Berner Fotograf

SOZIALE INTERVENTION

- 8 Lebenslage von Sozialhilfeklientinnen
und -klienten in der deutschen Schweiz
- 13 «Überraschender Vertrauensvor-
schuss»: Interview mit zwei Autoren der
Studie «Interventionen und Wirkungen
der Sozialhilfe»
- 14 Weiterbildung

SOZIALE ORGANISATION

- 16 Was ist gute Soziale Arbeit? –
Reflexionen über Qualität und Case
Management
- 19 Das Bonus-Malus-System in der wirt-
schaftlichen Sozialhilfe im Kanton Bern
- 20 Weiterbildung und Aktuelles

SOZIALE SICHERHEIT

- 22 Sozialinspektionen zur Verhinderung
von Sozialhilfemissbrauch
- 24 Soziale Arbeit in der Sozialhilfe –
Warum professionelles Handeln
wichtig ist
- 26 Eingliederung vor Rente: Auswirkungen
der 5. IV-Revision
- 28 Weiterbildung und Aktuelles

SOZIALISATION & RESOZIALISIERUNG

- 30 «Wenn Eltern das Leiden ihres Kindes
sehen, können sie aus dem Kampf aus-
steigen» – Helen Baumann im Interview
- 32 «Ich kann besser einschätzen, welche
Massnahme in einer Situation verhält-
nismässig und zielorientiert ist» – Zwei
Absolvierende berichten über den CAS
Kindesschutz
- 34 Weiterbildung

INSTITUT ALTER

- 36 Ethnogerontologie – neue Perspektiven
und Methoden für die alternde Gesell-
schaft
- 38 Angehörigen- und Freiwilligen-Support:
Pionierinnen und Pioniere auf dem Weg
zu einem beruflichen Profil
- 43 Für eine Schweiz, in der alle Genera-
tionen gerne leben
- 44 Weiterbildung und Aktuelles

Wissenschaftliches Schreiben oder schreibend neues Wissen hervorbringen

Schreiben leistet mehr als die schriftliche Fixierung von gedanklichen Inhalten. Schreiben ist ein wesentliches Element einer Problemlösungstechnik, welche die Wissenschaften systematisch verfolgen, die aber auch ausserhalb der Wissenschaft von Nutzen ist. Wissenschaftliches Schreiben eröffnet einen an Fragen und Problemstellungen orientierten kritischen Zugang zur Welt.



Prof. Dr. André Zdunek
Dozent
andre.zdunek@bfh.ch

Schreiben ist ein wesentliches Element im Prozess der Gewinnung neuen Wissens, also von Wissenschaft. Dabei leistet die Kulturtechnik Schreiben mehr, als gedanklichen Inhalt in schriftliche Form zu übersetzen. Diese ursprüngliche Funktion der Schrift ist beim wissenschaftlichen Schreiben Teil des kreativen Prozesses der Beantwortung einer theoretischen oder praktischen Fragestellung. Was uns in Gedanken präsent ist, wird im sogenannten Arbeitsgedächtnis (working memory) verarbeitet.

Entlastung des Arbeitsgedächtnisses

Das Arbeitsgedächtnis hat aber eine beschränkte Kapazität, so dass komplexere Gedanken nicht allein im Kopf bearbeitet werden können. Indem wir Ergebnisse niederschreiben, können wir uns diese durch einfaches Lesen präsent machen. Das Arbeitsgedächtnis gewinnt freie Kapazität, um diese Ergebnisse mit weiteren Inhalten sowie mit der Fragestellung zu verknüpfen. Das Ergebnis schreiben wir wiederum nieder und entlasten das Arbeitsgedächtnis erneut für die weitere Arbeit am Problem. Damit ist Schreiben ein wesentlicher Aspekt der Kompetenz, komplexere Fragestellungen und Probleme zu lösen, welche offensichtlichen Nutzen über die Wissenschaft hinaus in Alltag und Berufswelt hat.

Orientierung an präziser Fragestellung

Natürlich erfolgt die Lösung eines theoretischen oder praktischen Problems nicht allein durch den geschilderten Prozess. Ebenso wesentlich sind die inhaltlichen Erkenntnisse, auf welchen in diesem Pro-

zess aufgebaut wird. Die Wissenschaften folgen dabei dem Modell, welches jeden erfolgreichen Problemlösungsprozess auszeichnet. Ausgangspunkt ist eine Frage- oder Problemstellung. Um diese zu beantworten, greift man auf schon bestehendes Wissen zurück. Heute kann man dieses Wissen relativ leicht recherchieren. Vor dem Hintergrund dieses Wissens lässt sich die Fragestellung präzisieren. Diese präzierte Fragestellung leitet prinzipiell den Lösungsweg. Die Lösung wird durch den geschilderten Schreibprozess erarbeitet und argumentativ nachvollziehbar und überprüfbar gemacht. Dabei werden eigene Leistung und übernommene Erkenntnisse transparent gemacht. Fehlleistungen in dieser Hinsicht sind aktuell unter dem Thema Plagiat in aller Munde. Bei empirischen Frage- und Problemstellungen sind zusätzlich spezifische Methoden und Techniken in Anwendung zu bringen, um Daten zu gewinnen und zu beurteilen, welche in die Beantwortung der Fragestellung eingehen. Da Wissenschaft ein kollektives Unternehmen ist, stellt sich an das wissenschaftliche Schreiben noch die spezifisch kommunikative Anforderung der Verständlichkeit. Damit sind die Elemente des wissenschaftlichen Schreibens systematisch abgeleitet, welche in nüchterner Aufzählung als formale Übungen erscheinen könnten.

Rezeption als kritischer Zugang zu Wissen

Das Verständnis dieses Prozesses der Gewinnung neuen Wissens ist aber schon für die Rezeption von wissenschaftlichem Wissen wesentlich. Wir verstehen wissenschaftliche Erkenntnisse nur adäquat, wenn wir sie als Produkt des geschilderten Prozesses wissenschaftlicher Problemlösung verstehen. Dies bedeutet, dass wir wissenschaftliche Ergebnisse im Rahmen der jeweiligen Fragestellung und der argumentativen Begründung der Ergebnisse vor dem Hintergrund von bestehendem Wissen nachvollziehen müssen. Damit gewinnen wir zugleich einen kritischen Zugang zu den Ergebnissen, was letztlich den Anspruch wissenschaftlicher Erkennt-

nis ausmacht und uns als Rezipientinnen und Rezipienten in die wissenschaftliche Erkenntnisbemühung einbindet. Mit diesem kritischen Mitdenken und Urteilen haben wir auch schon den ersten Schritt zum wissenschaftlichen Schreiben vollzogen. Denn sobald dieses kritische Bemühen eine bestimmte Komplexität erreicht, werden wir aufgrund der beschränkten Kapazität des Arbeitsgedächtnisses unsere Gedanken schriftlich erarbeiten müssen.

Wissenschaftliches Schreiben ist also nicht nur Voraussetzung für Studium und Weiterbildung an Hochschulen, weil Studiengänge durch wissenschaftliche Arbeiten abgeschlossen werden. Wissenschaftliches Schreiben ist auf jeder Stufe der vertieften Beschäftigung mit Wissen und bei echtem Interesse für Fragen an Welt, Mensch und Gesellschaft von Belang. ■

Kurs Wissenschaftliches Schreiben

Im viertägigen Kurs Wissenschaftliches Schreiben erwerben Sie Schlüsselkompetenzen für das Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit. Sie lernen und üben nebst dem wissenschaftlichen Schreiben insbesondere das Erarbeiten einer wissenschaftlichen Fragestellung, die Literaturrecherche, die kritische Auseinandersetzung mit Quellen, das Belegen und Dokumentieren von Literatur und wie Sie die Bearbeitung einer wissenschaftlichen Fragestellung planen.

Nächste Durchführungen

4./5. Juni und 4./5. Juli 2013,
8.45–16.45 Uhr
19./20. September und
28./29. Oktober 2013, 8.45–16.45 Uhr

Informationen und Anmeldung

www.soziale-arbeit.bfh.ch
Web-Code: K-MET-14



67 Bachelor- und Masterdiplome in Sozialer Arbeit

Am 1. März 2013 haben an der Diplomfeier des Fachbereichs Soziale Arbeit im Grossratsaal des Berner Rathauses 62 Absolventinnen und Absolventen ihr Bachelor-Diplom entgegennehmen können. 55 Frauen und 7 Männer sind damit neu berechtigt, den Titel «Bachelor of Science BFH in Sozialer Arbeit» zu tragen. Den «Master of Science BFH in Sozialer Arbeit» erlangten 5 Frauen. Ihnen wurde an der Feier das Master-Diplom übergeben. Herzliche Gratulation!

Master

Germann-Hänni Melanie, Heiligenschwendi
Keller Sibylle, Basel
Moser Monika, Liebefeld
Pulver Caroline, Bern
Schwegler Denise, Bern

Bachelor

Agner Sara, Dagmersellen
Altobelli Linda, Fribourg
Amrein Matthias, Brugg BE
Andrist Roland, Thun
Balmer Kläy Nathali, Bern
Baumgartner Bettina, Kandersteg
Bernasconi Lisa, Wabern
Bieri Sabine, Thun
Blatter Nadya, Bern
Bolliger Andreas, Münchenbuchsee
Buchmüller Simone, Bern
Bütschi Vera, Biel/Bienne
Canal Gina, Biel/Bienne
Feuchter Sabine, Grandevent
Gerber Mirjam, Langnau im Emmental
Glauser Magdalena, Thun
Gosteli Christoph, Bern
Gosteli Sabrina, Galmiz

Hauser Nadine, Bern
Hellmann Lea, Bern
Jampen Philippe, Dornach
Jaun Marianne, Bern
Jovanovic Milena, Unterengstringen
Kandafula Norine, Bern
Kerbache Karim, Bern
Kilchhofer Helen, Bern
Kipfer Livia, Bern
Knecht Fritz, Bern
Kunz Christina, Thun
Leu Claudia, Biel/Bienne
Liechti Stefanie, Amsoldingen
Lohner Regine, Thun
Loosli Bettina, Solothurn
Luginbühl Nadjia, Bern
Martig Miriam, Bern
Nehren Lena, Bern
Pfister Daniela, Bern
Pfister Melissa, Bern
Portmann Helen, Hasle LU
Röthlisberger Michèle, Bellach
Rüfli Anna, Bern
Schläfli Jamuna, Solothurn
Schlegel Noemi, Murten
Senn Ariane, Hinterkappelen

Soriano Maria, Bern
Tanner Anna, Biel/Bienne
Thoenen Jasmin, Ittigen
Torr Simona, Winterthur
Vonlanthen Lea, Fribourg
Wälti Melina, Biel/Bienne
Weber Lisa, Barmen BE
Werren Laura, Heimenschwand
Willi Sandra, Allmendingen
Winkler Daniela, Längenbühl
Wohlwend Petra, Bern
Wüthrich Nina, Liebefeld
Wyss Eveline, Thun
Zanetti Gabriella, Schönbühl-Urtenen
Zaugg Linda, Langenthal
Zehnder Martina, Schwarzenburg
Ziegler Cornelia, Oberdiessbach
Zinsli Vera, Bern

Kaderforum Soziale Arbeit Bern

Das neue, jährliche Kaderforum Soziale Arbeit Bern ist mehr als eine Weiterbildung, es ist mehr als ein Netzwerktreffen. Es ist ganz sicher mehr als ein Apéro für Small-Talk-Künstlerinnen und -Künstler. Sieben Gründe, warum das Kaderforum ins Leben gerufen wurde.



Brigitte Pfister
Leiterin Kommunikation
brigitte.pfister@bfh.ch

Die Idee eines jährlichen Kaderforums ist eigentlich ein Nebenprodukt aus drei Round-Table-Gesprächen, die zwischen Vertreterinnen und Vertretern aus Praxis und Fachhochschule durchgeführt wurden. Anlass der Gespräche war die Frage, wie der Berufseinstieg von frischgebackenen Bachelor-Diplomierten unterstützt werden kann. In den Gesprächen wurde bald offensichtlich, dass sich die Kaderleute aus verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit mit ähnlichen Fragen auseinandersetzen und sich einen regelmäßigen Austausch mit der Fachhochschule wünschen würden, um die gegenseitigen Ansprüche zu diskutieren. Mit der Einrichtung eines jährlichen Kaderforums ergibt sich eine Win-win-win-Situation: Teilnehmende, Fachhochschule und die Soziale Arbeit profitieren gleichermassen.

1. Eintauchen in ein Thema

Zum Einstieg wird gemeinsam ein aktuelles Thema im Plenum aufgegriffen: Ein spannendes Input-Referat durch eine Person aus der Öffentlichkeit, der Fachhochschule oder der Praxis bildet die thematische Grundlage. Idealerweise ermöglicht das Referat einen Perspektivenwechsel, eine Irritation der gewohnten Denkstrukturen, die dann zu fruchtbaren Diskussionen anregt.

2. Diskussion und Reflexion

Wie haben die anderen Teilnehmenden den Einstieg erlebt? Welche Thesen, welche Gegenpositionen, welche Konsequenzen gibt es zu bedenken und zu bespre-

chen? In der aktiven Diskussion können wertvolle Impulse für Führungstätigkeit und Praxisalltag gewonnen werden.

3. Sie bauen Kontakte zu Dozierenden und Forscherinnen und Forschern der Berner Fachhochschule auf – und umgekehrt!

Wenn sich «die Praxis» und «die Fachhochschule» in Fleisch und Blut treffen, miteinander ins Gespräch kommen und diskutieren, ergeben sich auf beiden Seiten neue Ideen und Impulse, die dazu beitragen können, ein Thema aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Und: Einmal die Hand geschüttelt, fällt der Griff zu Telefon oder E-Mail entscheidend leichter, wenn Anliegen im Berufsalltag aufkommen.

4. Forschungs- oder Entwicklungsbedarf anmelden

Kaderleute fragen sich vielleicht, warum eine für ihr Handlungsfeld relevante Frage noch nicht beforscht wird. Am Kaderforum haben sie Gelegenheit ihr Anliegen zu deponieren und darüber mit einer Dozentin oder einem Dozenten zu diskutieren. Wir sind neugierig zu hören, was sie bewegt, wo sie sich Unterstützung wünschen würden. Viele Anliegen der Praxis können nicht nur in Forschungsarbeiten aufgenommen, sondern beispielsweise auch im Studium den angehenden Fachleuten der Sozialen Arbeit vermittelt werden.

5. Netzwerk unter Führungskräften der Sozialen Arbeit im Kanton Bern aufbauen und pflegen

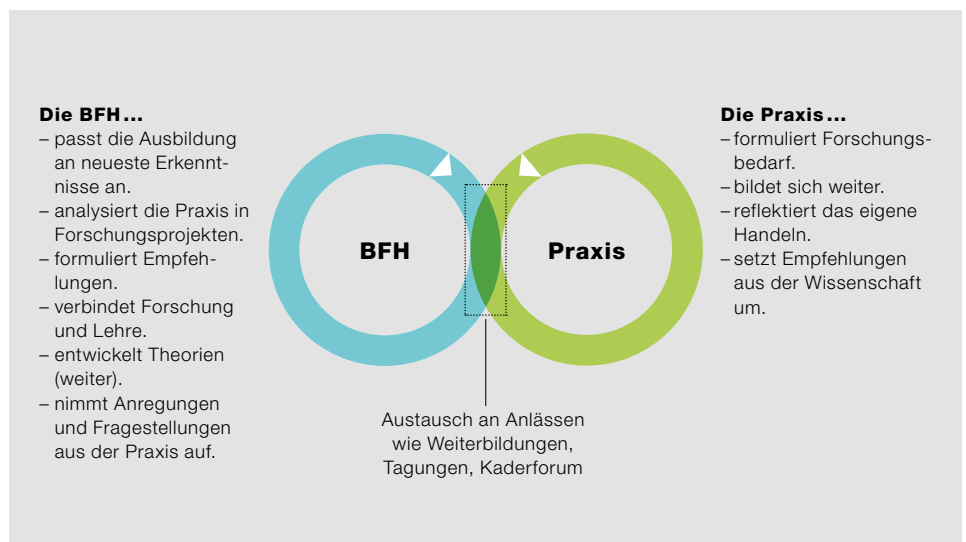
Soziale Organisationen haben viel gemeinsam, selbst wenn sie unterschiedliche Handlungsfelder bearbeiten. Sich mit anderen Führungskräften auszutauschen, kann sowohl im Moment inspirierend wirken als auch die Möglichkeit eröffnen, sich ein nachhaltiges Netzwerk aufzubauen, das bei Bedarf aktiviert werden kann.

6. Der Fachbereich Soziale Arbeit stärkt seine Verankerung im Kanton Bern

Als kantonale Institution und Fachhochschule haben wir den Auftrag zur Aus- und Weiterbildung von Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Kanton Bern. Um diesen Auftrag angemessen auszuführen, sind wir daran interessiert, ein gut funktionierendes Netzwerk mit Vertreterinnen und Vertretern der Praxis aufzubauen.

7. Die Soziale Arbeit wird durch den Austausch zwischen Praxis und Fachhochschule belebt sowie stetig und bedarfsorientiert professionalisiert

Durch einen regelmässigen Austausch zwischen Fachhochschule und Praxis wird die Soziale Arbeit bedarfs- und anwendungsorientiert weiterentwickelt. Das Kaderforum ist ein Beitrag zu diesem Ziel. ■



Gastbeitrag

Soziale Arbeit ist ...

von Martin Bichsel

... den Alltag von Transmenschen* in verschiedenen Ländern der Welt zu porträtieren und damit Respekt und Toleranz zu fördern.



Oben: Michelle aus Istanbul isst eine Suppe in ihrer Stammkneipe.
Unten: Ina und Karin aus Berlin spielen Tischfußball in ihrer Lieblingsdisco.

Oben: Erik aus Barcelona verteilt an einer Demonstration Informationen über die Anliegen von Transmenschen.
Unten: Alla aus Kiew nimmt zuhause ein Bad.

* Trans meint die Tatsache, dass ein Mensch sich nicht dem Geschlecht zugehörig fühlt, dem er bei Geburt zugeordnet wurde.
(Quelle: tgns.ch, Transgender Network Switzerland)

Weitere Bilder sind unter www.soziale-arbeit.bfh.ch/bichsel zu finden.

Martin Bichsel lebt und arbeitet in Bern. Seit sieben Jahren beschäftigt er sich mit diesem Projekt, aus dem später ein Bild- und Textband entstehen soll. Sein Atelier befindet sich im PROGR, dem Zentrum für Kulturproduktion in Bern.
www.martinbichsel.ch



Interventionen und Wirkungen der Sozialhilfe: eine Artikelserie in drei Teilen

Lebenslage von Sozialhilfeklientinnen und -klienten in der deutschen Schweiz

Die Dauer von Sozialhilfebezügen soll möglichst kurz sein – Öffentlichkeit, Politik und in der Regel auch die Klientinnen und Klienten selbst streben danach. In Kontrast dazu steht die Tatsache, dass fast ein Drittel der Sozialhilfebezüge länger als vier Jahre dauert. Eine Studie des Fachbereichs Soziale Arbeit hat die sogenannten Klientenkarrieren untersucht. In drei Teilen werden die Resultate vorgestellt: Der erste beschäftigt sich mit der Lebenslage von Sozialhilfebeziehenden.



Prof. Dr. Dieter Haller
Dozent
dieter.haller@bfh.ch



Florentin Jäggi
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter
florentin.jaeggi@bfh.ch



Christian Beiser
Stellenleiter Existenz & Wohnen,
Caritas Vorarlberg
Externer Projektmitarbeiter
christian.beiser@bfh.ch

Die öffentliche Sozialhilfe als letztes Netz der sozialen Sicherung hat in der Schweiz seit Beginn der 90er-Jahre stark an Bedeutung gewonnen. Die Summe der national ausbezahlten Leistungen an die Klientinnen und Klienten betrug 1,71 Mia. Franken im Jahr 2005 und steigerte sich auf 1,95 Mia. im Jahr 2010 (Bundesamt für Statistik 2013). Im Jahr 2011 wurden gegen 240 000 Personen (ca. 3% der Bevölkerung) mit wirtschaftlicher Sozialhilfe unterstützt (Bundesamt für Statistik 2012). Nebst der finanziellen Existenzsicherung enthält der gesetzliche Auftrag Ziele wie die Verhinderung von Ausgrenzung sowie die Förderung der beruflichen und sozialen Integration und der Selbsthilfe. Bislang waren die konkreten Inhalte der Unterstützung und auch die Frage, wie die angewendeten Massnahmen wirken, kaum erforscht.

Der Fachbereich Soziale Arbeit widmete sich in den Jahren 2009–2012 dieser Forschungslücke. In einer qualitativen Un-

tersuchung wurde eine Typologie der Fallverläufe von Sozialhilfeklientinnen und -klienten, der sogenannten Klientenkarrieren, entwickelt. Die Typologie beschreibt die Interventionen, Verlaufsphasen und Wirkungen der Unterstützungen und berücksichtigt dabei den Einfluss von soziodemografischen und lebensweltlichen Merkmalen der Klientinnen und Klienten. Die Ergebnisse der Forschung gliedern sich in die drei Teile:

- Lebenslage der Klientinnen und Klienten in der deutschen Schweiz
- Unterstützungsprozess: Interaktion zwischen Klienten und Fachkräften
- Wirkungen der Sozialhilfe

Was genau ist eine Sozialhilfekarriere?

Das in der Studie entwickelte Modell zeigt, wie sich zwischen Anfangs- und Endpunkt des Sozialhilfebezugs ein Interaktionsprozess zwischen den Klientinnen und Klienten und den Mitarbeitenden der

Sozialhilfe erstreckt (vgl. Abbildung). Diese Interaktionen sind durch das Handeln des Klienten bzw. der Klientin auf der einen Seite und durch das Handeln der Fachkräfte auf der anderen Seite geformt. Ein zentrales Ergebnis der Studie bildet die Beschreibung der verschiedenen Interaktionstypen. Weiter ist auf der Abbildung erkennbar, dass die Ausgangs- und Ressourcenlagen der Klientinnen und Klienten die Sozialhilfekarrieren stark beeinflussen. Der Blick auf die Interaktionen im Sozialhilfeprozess ist auch mit Bezug auf die Frage, welche Wirkungen die Sozialhilfe auslöst, von Bedeutung. Ohne Zweifel wirkt die Sozialhilfe, indem sie mit finanziellen Leistungen die materielle Existenz ihrer Klientel sichert. Daneben ergeben sich aber auch positive und negative Wirkungen, die vorerst die alltägliche Lebensführung der Klientinnen und Klienten betreffen – oft lange bevor sie sich wieder von der Sozialhilfe ablösen können.

Es gibt verschiedene nicht direkt beeinflussbare Faktoren, die den Verlauf von Sozialhilfekarrieren stark mitformen. Sowohl positive als auch negative Ereignisse in der Biografie der Klientinnen und Klienten

prägen die aktuelle Ressourcenlage. Auf Seite der Institutionen beeinflussen verschiedene organisatorische Bedingungen die Sozialhilfeprozesse. Beispielsweise macht es einen Unterschied, ob die von der Sozialhilfe erbrachten Leistungen ausschließlich materielle Unterstützung umfassen, oder ob die finanzielle Hilfe mit einer psychosozialen Beratung kombiniert erfolgt. Auch gesellschaftliche und politische Gegebenheiten nehmen Einfluss: In weiten gesellschaftlichen Kreisen herrschen starke Vorbehalte gegenüber der Sozialhilfe, die sich etwa in der teils emotional geführten Berichterstattung über Fälle von Sozialhilfemissbrauch äussern. Auf dieses negative Bild reagiert ein Teil der Sozialhilfeklientinnen und -klienten mit Schamgefühlen und Rückzug aus der Öffentlichkeit.

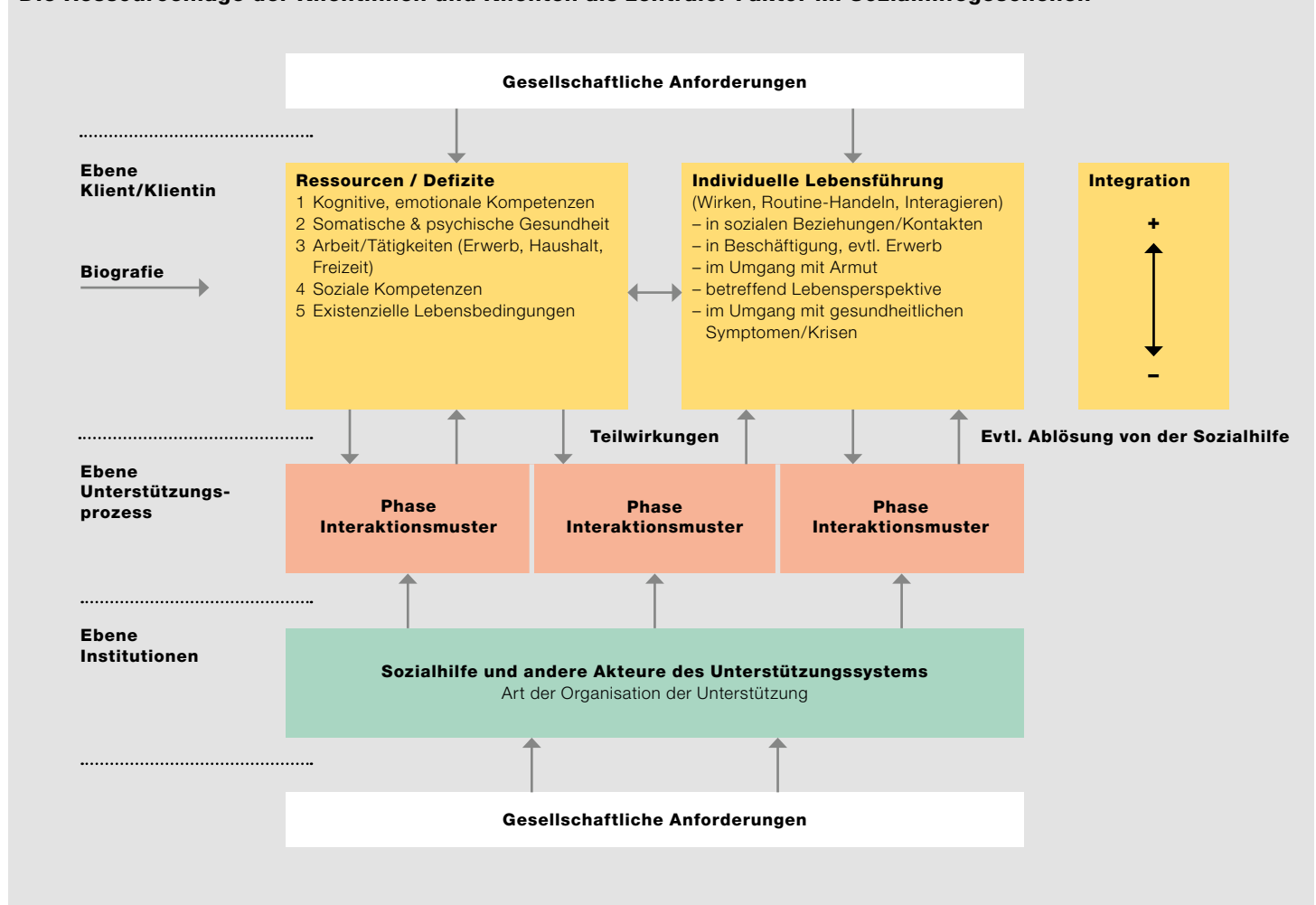
Ressourcen und Defizite der Klientinnen und Klienten

Generell werden mit dem Begriff Ressourcen die Ausstattung und die Kompetenzen von Menschen beschrieben. Ressourcen ermöglichen es den Menschen, ihr Leben zu vollziehen und zu gestalten. Sie bilden

die Grundlagen für das Wirken in den Lebensbereichen des Alltags. Aufgrund der Datenlage der vorliegenden Studie und gestützt durch frühere Untersuchungsergebnisse (vgl. Haller 2007), werden in der Abbildung Ressourcen in fünf verschiedenen Lebensbereichen unterschieden, nämlich in den Bereichen (1) kognitive und emotionale Kompetenzen/Ausstattung (inkl. Lebensentwurf/Lebensperspektive), (2) somatische und psychische Gesundheit, (3) Arbeit/Tätigkeiten (Erwerb, Haushalt, Freizeit), (4) soziale Ressourcen sowie (5) materielle Lebensbedingungen. Ressourcenbereiche stellen bezogen auf ein Individuum immer auch potenzielle Defizitbereiche dar. Im Fall einer schweren Erkrankung etwa oder wenn Menschen ihre Zukunftsperspektive verlieren, können die Ressourcen zur Lebensführung eingeschränkt sein.

Im Sozialhilfeprozess sind die Klientinnen und Klienten auf der Basis ihrer Ressourcen- und Defizitelage ganz unterschiedlich gefordert. Zwar bilden bei allen fehlende materielle Ressourcen den Grund für den Sozialhilfebezug. Bei einem Teil sind aber den materiellen Defiziten ungenügende

Abbildung:
Die Ressourcenlage der Klientinnen und Klienten als zentraler Faktor im Sozialhilfegeschehen



Ressourcen in anderen Bereichen, z.B. gesundheitliche Beeinträchtigungen oder ein Nicht-Genügen in der Erwerbsarbeit vorgelagert. Solche parallelen Defizite in mehreren Lebensbereichen charakterisieren mehrfach problematische Lebenslagen. Klientinnen und Klienten der Sozialhilfe beschäftigen sich auch unabhängig von der Sozialhilfe mit ihren Defiziten – z.B. wenn sie selbst versuchen, ihren Gesundheitszustand zu stabilisieren oder wenn sie Zukunftspläne schmieden. Hinzu kommen nun die Aktivitäten und Interventionen der Sozialhilfe und evtl. anderer Unterstützer. Denn Ziel jeglicher Unterstützung ist es, in passender Form die Ressourcenlage der Klientinnen und Klienten zu verbessern. Wie auf der Abbildung zum Ausdruck kommt, sind die Ressourcenbereiche somit auch Wirkungsbereiche.

In den Datenanalysen wurden drei unterschiedliche Kliententypen identifiziert, nämlich die «Alltagskämpfer», die «Integrationskämpfer» und die «Eigenwilligen». Diese drei Typen stehen je unterschiedlich im Sozialhilfegeschehen.

Alltagskämpferinnen und -kämpfer: überstehen und durchhalten

Gesundheitliche Beeinträchtigungen spielen im Alltag der Klientinnen und Klienten dieses ersten Typus eine einschneidende Rolle. Die Symptome weisen auf psychische Beeinträchtigungen wie depressive Störungen, psychotische Störungen, emotionale Instabilität, dissoziale Persönlichkeitsstörungen und Suizidalität. Ein Teil dieser Klientinnen und Klienten leidet unter der Kombination solcher Krankheiten mit einer Suchtmittelerkrankung. Diese Einschränkungen haben in der Regel eine lange Geschichte. Auffallend häufig sind prägende traumatisierende Vorkommnisse in der Biografie dieser Klientinnen und Klienten wie sexueller Missbrauch und Gewalt in der Kindheit bzw. in der Partnerschaft oder Zwangsheiraten.

Im aktuellen Alltag sind die Betroffenen nur eingeschränkt handlungsfähig und können die Anforderungen, welche z.B. die Erziehung von Kindern oder die Erwerbsarbeit stellen, nur teilweise erfüllen. Die Klientinnen und Klienten verfügen in der Regel nicht über einen Bildungsabschluss auf Sekundarstufe II. Der 22-jährige junge Erwachsene, der während der letzten sechs Jahre viele Ausbildungen und Jobs ausprobierte und nie Fuss fasste, gehört genauso wie die 30-jährige Mutter mit einer Anlehre als Köchin zu dieser Gruppe. Charakteristisch für diese Klientinnen und Klienten sind Erschöpfungssymptome; sie müssen haushälterisch mit ihren Kräften umgehen. Es geht um ein Ringen darum,

den Alltag zu bewältigen, Krankheitssymptome und Schwächen wie z.B. Konzentrationsschwierigkeiten zu erkennen und adäquat damit umzugehen. Aktuell ist eine Integration der «Alltagskämpferinnen und -kämpfer» in die Erwerbsarbeit unrealistisch.

«Also ich möchte wieder einmal arbeiten gehen und nicht immer so Mami-Sein [...]. Aber ich darf einfach nicht zu viel. Ich darf nicht ganze drei Tage arbeiten gehen, weil da weiss ich, dass ich dann gestresst bin. Es müssen jetzt nur einmal die beiden halben Tage am Anfang sein und dann weiterschauen. Weil einen Tag muss ich für mich haben, sonst ist's nicht gut so.»

Das Zitat stammt von einer 35-jährigen Frau, die in den letzten Jahren gelernt hat, die Symptome ihrer psychischen Krankheit passend einzuschätzen und sich entsprechend zu verhalten. Zwar sind nicht alle Klientinnen und Klienten dieser Gruppe so stark gesundheitlich belastet. Einige besuchen teilweise ein Beschäftigungsprogramm. Jedoch hindert sie ihre psychische Labilität daran, grössere Arbeitspensen anzunehmen oder die Rolle einer voll verlässlichen Bezugsperson zu übernehmen.

Wenn die Betroffenen über ihre Vergangenheit berichten, entsteht das Bild, dass sie über Jahre Schwierigkeiten hatten einen Lebensentwurf zu entwickeln. Klientinnen und Klienten, die von Gewalt-, Missbrauchs- und Vernachlässigungserfahrungen in der Kindheit berichten, lebten augenfällig in einem familiären Umfeld, in dem sie nicht gefördert wurden. In ihrer Schul- und Ausbildungskarriere hatten sie oft Schwierigkeiten die Anforderungen zu erfüllen, stiessen kaum auf Anerkennung und wurden dadurch mit ihren Wünschen und Plänen allein gelassen.

Die harte Arbeit, sich ein lebenswertes sinnvolles Alltagsleben aufzubauen, wird von dieser Klientinnen- und Klientengruppe mehr oder weniger explizit thematisiert. Ein Teil steht in diesem Prozess ganz am Anfang. Eine gut 30-jährige Mutter eines Kindes bringt dies mit den folgenden Worten zum Ausdruck: **«Meine Woche ist immer mega langweilig [...]. Es läuft immer dasselbe. Es ist nichts da, nichts.»** Sie steht vor einer Riesenaufgabe: Sie möchte eine sinnvolle Tagesstruktur aufbauen – vorerst mit stundenweiser Beschäftigung in einem Arbeitsprogramm, später wieder im gelernten Beruf. Sie sollte sich von einem gewalttätigen Freund trennen und parallel dazu einen passenden Umgang mit ihrer psychisch labilen Situation finden.

Hinzu kommt auch die Herausforderung der Lebensführung mit geringen finanziellen Mitteln. Zwar betonen die Klientinnen

und Klienten die grosse Erleichterung, die sie infolge der materiellen Existenzsicherung durch die Sozialhilfe verspüren. Der Austausch mit anderen Menschen ist dennoch erschwert. Beispielsweise wird für Mütter mit Kindern der Shopping-Nachmittag und der Tea-Room-Besuch mit Freundinnen und deren Kindern zu einer Art Spiessrutenlauf, weil sie und ihre Kinder nicht mit-konsumieren können. Daher leben die Klientinnen und Klienten mitunter sehr zurückgezogen. Infolge dessen mangelt es ihnen an Gelegenheiten, sich mit Menschen im gleichen Alter auseinanderzusetzen und Anknüpfungspunkte für die Entwicklung von Zukunftsperspektiven – evtl. sogar für Arbeitsmöglichkeiten zu finden.

Integrationskämpferinnen und -kämpfer: bestehen und forcieren

Die Klientinnen und Klienten dieses zweiten Typus sind auf der Basis ihrer Ressourcen in der Lage, sich mit ihrer Integration in die Erwerbsarbeit zu befassen. Als «Integrationskämpferinnen und -kämpfer» sind sie teils in Arbeitsprogrammen oder in Teilzeitjobs beschäftigt. Alleinerziehende Mütter leisten die Erziehungsarbeit ihrer Kinder. Anders als jene Gruppe, die noch nie eine selbständige Lebensführung erreicht hat, kennen diese Klientinnen und Klienten eine oder mehrere Phasen in ihrem Leben, während derer sie in den Erwerbsprozess integriert waren. Bezüglich der eingetretenen Desintegration dieser Sozialhilfebeziehenden sind zwei unterschiedliche Muster erkennbar:

Die eine Gruppe lebte über Jahre, teils über Jahrzehnte in risikobelastenden Lebensumständen: Es sind Menschen ohne Berufsausbildung, die nach Anlehren typischerweise als Mitarbeitende im Gast- und Reinigungsgewerbe sowie als unqualifizierte Industriearbeiterinnen und -arbeiter tätig waren. Die Frauen dieser Gruppe waren und sind oft sowohl mit der Kindererziehung als auch mit der Erwerbsarbeit beschäftigt. Ihre Partnerbeziehungen sind zerrüttet; insbesondere sind die Väter der Kinder nicht – bzw. nicht mehr – in der Lage oder willens, finanziell und emotional für die Familie zu sorgen. In diese Gruppe gehören auch Migrantinnen und Migranten, die ohne Ausbildung in unqualifizierten Arbeitsverhältnissen arbeiteten. Ihre Hürden im Integrationsprozess werden durch Sprachschwierigkeiten weiter erhöht.

Typischerweise werden diese Klientinnen und Klienten etappenweise zu Sozialhilfebezügerinnen bzw. -bezügern. Phasen mit Sozialhilfeleistungen wechseln sich ab mit Monaten und Jahren voller finanzieller Eigenständigkeit. Bei einigen Klientinnen

und Klienten wurde das eigene Einkommen mit Sozialhilfegeldern ergänzt, bevor ein Vollbezug notwendig wurde.

Bei der zweiten Gruppe der «Integrationskämpferinnen und -kämpfer» ist der Bruch in der selbständigen Lebensführung auf ein klar benennbares Ereignis in ihrer Biografie zurückzuführen. Typische derartige Ereignisse sind Lebenskrisen aufgrund z.B. nicht verkrafteter Trennungen oder des Todes einer nahestehenden Person, welche psychische Krisen auslösten. In anderen Fällen führte übermässiger Suchtmittelkonsum zu einem Unvermögen in der Erwerbsarbeit. Auch Erkrankungen und Unfälle, gegen deren Folgen langfristig ein ungenügender Versicherungsschutz besteht, können dazu führen, dass vor einigen Jahren voll erwerbstätige Menschen aktuell auf Sozialhilfe angewiesen sind. Die Klientinnen und Klienten dieser Gruppe sind vergleichsweise ressourcenstark: Wenn sie sich aktuell um die berufliche Integration bemühen, können sie sich auf einen Bildungsabschluss, auf Erfahrung im Erwerbsleben und oft auch auf ein intaktes soziales Netzwerk abstützen. Wie ein betroffener Klient sagt, geht es darum, den **«Lebensfaden wieder zu finden»**.

Auch für die «Integrationskämpferinnen und -kämpfer» sind gesundheitliche Probleme ein Thema. Ein Teil leidet seit Jahren unter unklar definierten psychischen Beein-

trächtigungen wie depressiven Verstimmungen oder sogenannten Panikattacken. Ein Teil berichtet, dass diese Symptome erst in der Phase des Sozialhilfebezugs aufgetaucht seien oder sich verstärkt hätten.

«Integrationskämpferinnen und -kämpfer» bekunden grosse Mühe mit ihrem aktuellen Status. Auch wenn sie rational nachvollziehen können, warum ihnen nichts anderes übrig bleibt als Sozialhilfe zu beziehen, widerspricht der Bezug staatlicher Gelder ihrem Selbstbild, verletzt ihr Selbstwertgefühl und steht im Gegensatz zu ihrem Arbeitsethos. Gleichzeitig setzen sie sich mit ihrer schwierigen Lebenssituation auseinander. Sie befassen sich mit früheren Lebensphasen, als sie unabhängig von der Sozialhilfe waren, vermitteln ein Bild ihres aktuellen Lebensvollzugs und zeichnen ihre Vorstellungen der Zukunft. Damit unterscheiden sie sich hier als ganze Gruppe von den «Alltagskämpferinnen und -kämpfern», denen für diese Auseinandersetzung die Lebenserfahrungen und oft auch die kognitiven Fähigkeiten fehlen. Bezüglich des Integrationswillens können jedoch auch Ermüdungserscheinungen beobachtet werden. Wenn die Klientinnen und Klienten mit der Umsetzung ihres Zukunftsentwurfs nicht vorankommen, wenn sie Monate in Arbeitsprogrammen verbringen, die nichts mit ihren Vorstellungen einer zukünftigen Erwerbsarbeit zu tun ha-

ben, Stagnation, Enttäuschungen und evtl. auch Rückschritte erleben, lässt ihre Motivation nach und die Konturen der gefassten Pläne lösen sich auf.

Ein Motivations- und Sinnvakuum wird auch durch den Umstand verstärkt, dass sich die «Integrationskämpferinnen und -kämpfer» besonders radikal aus ihren angestammten sozialen Beziehungen zurückziehen. Weil sie sich schämen Sozialhilfe zu beziehen und weil ihnen das Geld fehlt, um in Gesellschaft anderer zu sein und zu konsumieren, versuchen sie den Sozialhilfebezug möglichst zu verheimlichen: **«Am Sonntag kommt beispielsweise meine Tochter vom Genfersee. Ich habe jetzt schon seit zwei Wochen Geld gespart, damit ich mit ihr Essen gehen kann. [...] Also sie weiss nicht, dass ich ein Sozialfall bin. Ich traue ihr das nicht zu sagen; ich will es ihr auch nicht sagen. Sie gibt sich (schliesslich auch) Mühe. [...] Sie weiss, dass ich in der Trennung bin [...] dass es mir schlecht ging und dass ich Alkoholiker war. Aber ich sage ihr nicht die Wahrheit, dass ich Sozialhilfeempfänger bin.»**

Eigenwillige: mitlaufen und sich entziehen

Dass die Klientinnen und Klienten dieses dritten Typus keiner Erwerbsarbeit nachgehen und Sozialhilfe beziehen, hängt



Was ist eine Typologie?

Die hier vorgestellte Typologie ist das Ergebnis aufwändiger Forschungsschritte. Mit den drei Typen «Alltagskämpfende», «Integrationskämpfende» und «Eigenwillige» wird die Sozialhilfe-klientel in der deutschen Schweiz beschrieben. Die Typen fassen die in den Daten regelmässig festgestellten, empirischen Einzelereignisse zu gedanklichen Figuren zusammen. Nach Max Weber (1988) ist ein Idealtypus «[...] keine Darstellung des Wirklichen, aber er will der Darstellung eindeutige Ausdrucksmittel verleihen». Ähnlich wie statistisch getestete Forschungsergebnisse erfüllen mit Grounded Theory erarbeitete Typologien hoch gesetzte Kriterien, repräsentativ zu sein.

weniger stark als bei den anderen Kliententypen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen zusammen. Was diese Personen in erster Linie kennzeichnet, ist ein der gesellschaftlichen Norm zuwiderlaufender Lebensentwurf. Aufgrund ihrer aktuellen Lebenssituation sehen sie sich nicht in der Lage, der Forderung nach beruflicher Integration nachzukommen. Gründe dafür sind die fehlende Aussicht auf einen erfüllenden Job, eine divergierende Vorstellung über Arbeitsverhältnisse, die Orientierung an subkulturellen Normen oder die Priorisierung der Kindererziehung gegenüber der Erwerbsarbeit. Anhand zweier Beispiele lässt sich der nonkonformistische Lebensentwurf dieses Kliententypus nachvollziehen. Das erste Zitat stammt von einem Klienten, der nur temporär Sozialhilfe bezieht und auf eine IV-Berentung wartet. Er möchte seinen Drogenkonsum reduzieren und im Anschluss auswandern:

«[...] ich will überhaupt keine Drogen mehr, weil ich eigentlich später ins Ausland will. Eben nach Thailand, Vietnam, vielleicht Mittelamerika, Südamerika, Amazonas. In eines von diesen Ländern möchte ich.»

Ein anderer Klient paraphrasiert ein Gespräch mit seinem Sozialarbeiter. Darin kommt zum Ausdruck, dass er der gesellschaftlichen Vorstellung eines erfolgreichen Lebens und den Zwängen der Sozialhilfe keine Bedeutung zumisst:

«Er hat mich dann gefragt: «Was wollen Sie überhaupt? Was wollen Sie noch vom Leben?» Ich habe gesagt: «Nichts. Es kommt, was kommt. Irgendwann nehme ich schon etwas an. Aber im Moment will ich nichts [...] ich habe effektiv resigniert. Schauen Sie, für mich gibt es keine Strafe. Sie können mir die Tage streichen, das Geld wegnehmen, ist mir egal, dann sterbe ich halt.»»

Diese Aussagen deuten an, dass es sich bei den «Eigenwilligen» um Personen mit bewegter Vergangenheit handelt. Typisch für viele ist, dass sie einerseits Phasen beruflichen bzw. schulischen Erfolgs sowie andererseits Abschnitte mit Drogenkonsum und psychischen Problemen kennen. Teilweise leben sie über Jahre hinweg als gesellschaftliche Aussteiger. Dass sie ihre wechselhafte Vergangenheit überwunden haben und sich mit einem Leben in der Sozialhilfe arrangieren können, weist auf bestimmte Ressourcen hin. Eigenwillige Klientinnen und Klienten sind meist reflektiert, intelligent und kreativ im Umgang mit Problemen. Sie denken über ihr bisheriges Leben nach und entwickeln eine eigene Perspektive auf die Zukunft. Auch haben sie gelernt, mit geringen finanziellen Mitteln zu leben und einen gelingenden Alltag zu führen. Der Sozialhilfebezug entspricht

zwar nicht ihren Vorstellungen, doch betrachten sie ihn pragmatisch als einzige Möglichkeit, um zu überleben.

Erste Folgerungen zur Ausgangslage von Sozialhilfeklientinnen und -klienten

Sozialhilfeklientinnen und -klienten befinden sich typischerweise in einer mehrfach problematischen Lebenslage. Das heisst, ihre Situation ist geprägt von parallelen Defiziten in den Lebensbereichen Erwerbsarbeit, Finanzen, Gesundheit und soziale Beziehungen. Klientinnen und Klienten, die ausschliesslich materielle Unterstützung benötigen und ansonsten gesund, sozial integriert und mit einer intakten subjektiven Zukunftsperspektive dastehen, konnten im Rahmen dieser Studie nicht ausfindig gemacht werden. Es scheint, dass sich erwachsene Menschen mit einer «einfachen» Problemlage in der Phase des Bezugs von Leistungen der Arbeitslosenversicherung wieder integrieren oder sich selbst helfen können. Ebenso können in der Regel Jugendliche und junge Erwachsene, die über ein Fundament an Ressourcen verfügen, in eine Ausbildung bzw. Erwerbsarbeit integriert werden. In der Sozialhilfe bleiben die Menschen mit mehrfachen Ressourcenlücken zurück.

Es besteht ein grosses Interesse, Sozialhilfebeziehende soweit wie möglich wieder in die Leistungsgesellschaft zu integrieren. Die Sozialhilfe leistet dazu einen grossen Beitrag, indem sie die materielle Existenz sichert. Gleichzeitig ist die Situation der Alltagskämpferinnen und -kämpfer sowie in etwas abgeschwächter Form auch jene der Integrationskämpferinnen und -kämpfer labil und kann sich jederzeit verschlechtern. Dabei stellt der Gesundheitszustand einen Schlüsselfaktor dar. Es ist aufgrund der Lebenslagen der Sozialhilfeklientel notwendig, dass parallel zur finanziellen Hilfe eine passende soziale und therapeutische Begleitung sichergestellt wird. Ob, in welchen Formen und mit welchen Ergebnissen dies gelingt, ist Thema in den nächsten zwei «impuls»-Ausgaben.

In der Öffentlichkeit – insbesondere in Boulevardmedien – werden Sozialhilfebeziehende immer wieder als Arbeitsunwillige, Schmarotzer, Renitente und Betrüger dargestellt. Die in der Studie erarbeitete Typologie schliesst nicht aus, dass sich ein Teil der Alltagskämpfer, Integrationskämpferinnen und Eigenwilligen unkooperativ verhält oder auch unrechtmässige Leistungen bezieht. Renitenz und Schmarotzertum sind Eigenschaften, die in allen sozialen Schichten und Kontexten anzutreffen sind. Die Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass völlig andere Merkmale die

Situation der Sozialhilfeklientel prägen. Charakteristisch für die heutigen Klientinnen und Klienten sind mehrfach defizitäre Lebenslagen, die ihre Wurzeln oft in der Kindheit der Betroffenen haben, die teils auch auf aktuelle Krankheiten oder Schicksalsschläge zurückzuführen sind. Den Sozialhilfebezug mit Schmarotzertum und Querulantenentum gleichzusetzen, ist angesichts der Studienergebnisse unhaltbar. ■

Die Beiträge zu den Themen Unterstützungsprozess und Wirkungen folgen in den nächsten «impuls»-Ausgaben.

Literatur:

- Bundesamt für Statistik (2013): Nettoausgaben für Sozialhilfe pro Empfänger/in nach Kanton, 2005–2010. www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/13/03/03/dos/04.html#parsys_27382. Eingesehen am 27.2.2013.
- Bundesamt für Statistik (2012): Schweizerische Sozialhilfe-statistik 2011. www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/dienstleistungen/publikationen_statistik/publikationskatalog.html?publicationID=5024. Eingesehen am 27.2.2013.
- Glaser, Barney G. and Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. (Englische Originalausgabe 1967). Bern: Verlag Hans Huber.
- Haller, Dieter (2000): Grounded Theory in der Pflegeforschung und anderen Anwendungsfeldern. Bern: Verlag Hans Huber.
- Haller, Dieter (2007): Sozialräumliche Prozesse und Wirkungen aus Sicht der Klient/innen. Eine theoretische und empirische Analyse. In: Haller, Dieter; Hinte, Wolfgang & Kummer, Bernhard (Hrsg): Jenseits von Tradition und Postmoderne. Sozialraumorientierung in der Schweiz, Österreich und Deutschland. Weinheim und München: Juventa, 126–139.
- Weber, Max (1988): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, herausgegeben von Johannes Winckelmann, Tübingen: J. C. Mohr (Paul Siebeck).

Die Studie

Den Kern der Studie «Interventionen und Wirkungen der Sozialhilfe» bilden 33 Fallstudien zu den Karrieren von Klientinnen und Klienten aus den Regionen Bern, Basel, Zürich und Ostschweiz.

Zur Erarbeitung der Klienten-Typologie wurden pro Fall drei Quellen genutzt: Daten zu soziodemografischen Merkmalen der Klientinnen und Klienten und zu chronologischen Merkmalen des Fallverlaufs, die Informationen aus einem halbstandardisierten Interview mit den fallführenden Fachpersonen sowie die Informationen aus einem umfassenden, qualitativen Interview mit den Betroffenen. Die Datenanalyse und die parallel laufende Entwicklung der Typologie erfolgten mit den Analyseverfahren der Grounded Theory (Glaser & Strauss 1998 und Haller 2000).

«Überraschender Vertrauensvorschuss»

Florentin Jäggi und Christian Beiser sind Forscher am Fachbereich Soziale Arbeit. Für die Studie «Interventionen und Wirkungen der Sozialhilfe» haben sie Interviews mit Klientinnen und Klienten geführt. Das verbreitete negativ konnotierte Bild von Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern sahen sie nicht bestätigt. Vielmehr waren sie beeindruckt von der Klarsicht der Befragten in Bezug auf deren eigene Situation und überrascht vom Vertrauensvorschuss, der ihnen entgegengebracht wurde.

Interview: Marius Schären



Marius Schären
Kommunikationsfachmann
marius.schaeren@bfn.ch

Florentin Jäggi und Christian Beiser, Sie haben die Klientinnen und Klienten persönlich zu Interviews getroffen. Wie liefen diese Begegnungen ab?

Florentin Jäggi: Die Personen wurden uns über die Sozialdienste vermittelt. Erst nachdem sie sich einverstanden erklärt hatten, konnten wir telefonisch Kontakt mit ihnen aufnehmen. Die Gespräche fanden dann meistens in Räumlichkeiten der Sozialdienste statt, teils auch in Cafés oder bei den Klientinnen und Klienten zu Hause. Im Gespräch ging es um ihre Lebensgeschichte und ihre Sicht auf die Sozialhilfe. Wir arbeiteten mit einem halbstrukturierten Leitfaden. D.h. einerseits mit Fragen, die wir allen genau gleich stellten, aber auch mit Gesprächsabschnitten, in denen sie sich freier äussern konnten.

Die Interviews verliefen sehr unterschiedlich, zwischen einer Viertelstunde und zweieinhalb Stunden lang. Während manche Personen ihr gesamtes Leben aufrollten, hielten sich andere eher kurz. Dass die meisten von ihnen mir als Forscher gegenüber sehr offen waren, hätte ich nicht unbedingt erwartet. Für mich bestätigte sich dabei das verbreitete negative Bild von Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern nicht. Vielmehr wurde ersichtlich, dass sich oft mehrere verschiedene Probleme anhäufen.

Christian Beiser: Aus meiner Sicht verliefen die Begegnungen – oft im Kontrast zur nüchternen Umgebung auf den Sozialdiensten – sehr offen und unverstellt, teils sehr emotional. Das Ausmass an Offenheit und auch der Vertrauensvorschuss mir als Forscher gegenüber überraschten mich

immer wieder – bei einem Thema, das in der Öffentlichkeit derart negativ konnotiert und dementsprechend mit Scham besetzt ist. Auch die gedankliche Schärfe, mit der viele Befragte ihre Situation erfassen und schildern konnten, hat mich beeindruckt. Die Emotionalität hängt wiederum stark mit dem Gefühl der Ohnmacht zusammen, der als kaum beeinflussbar empfundenen Situation – eben dem Gefühl einer «Sozialhilfe-Abhängigkeit». Das ist mir aus den Interviews schon noch sehr gegenwärtig.

«Die gedankliche Schärfe, mit der viele Befragte ihre Situation erfassen und schildern konnten, hat mich beeindruckt.»

Wie gelang es Ihnen, bei einer solchen Emotionalität das wissenschaftliche Ziel nicht aus den Augen zu verlieren?

Beiser: Ich denke, dass ich durch meine berufliche Tätigkeit gut für die Interviews vorbereitet war – ich arbeite inzwischen seit fast einem Jahrzehnt als Sozialarbeiter in der Sozialberatung. Auch in einem Beratungsgespräch geht es ja darum, empathisch sein und reagieren zu können und gleichzeitig die Gesprächssteuerung nicht aus den Augen zu verlieren. Zudem hat sicher geholfen, dass ich zu einem Zeitpunkt ins Projekt eingestiegen bin, als bereits sechs Interviews geführt waren. Damit konnte ich mich auf die eigenen Interviews vorbereiten. Und eine gute Interviewvorbereitung ist das A und O; je besser der Interview-Leitfaden «sitzt», umso freier kann er im Gespräch gehandhabt werden – was wiederum die Möglichkeit eröffnet, das Gespräch lockerer laufen zu lassen und dem Erzählen der Befragten mehr Raum zu geben.

Jäggi: Ich fand meine Rolle als Interviewer manchmal schon herausfordernd: Einerseits wirklich auf die Äusserungen und das Befinden der Gesprächspartner einzugehen, andererseits die wichtigsten Informationen für die Studie herauszubekommen. Insbesondere war es natürlich schwierig,

wenn die Gesprächspartner sehr starke Emotionen zeigten. Doch verlief es schliesslich überall gut – unter anderem auch, weil die meisten Personen über die nötigen sprachlichen Kompetenzen verfügten.

Wie hat die Forschungsarbeit Ihre Ansicht über die Sozialhilfe beeinflusst?

Jäggi: Einer der wichtigsten Punkte war für mich die Erkenntnis, dass oft nicht alle Ziele angestrebt werden, die in den kantonalen Sozialhilfegesetzen verankert sind – beispielsweise die Hilfe zu Selbsthilfe. Stark im Vordergrund steht die Integration ins Berufsleben. Das scheint so zu sein, weil die Zeit für anderes kaum reicht und weil ein grosser Druck vonseiten der Politik und der Öffentlichkeit herrscht. Dabei ist die Reintegration in den Arbeitsmarkt nicht für alle Klientinnen und Klienten gleich realistisch. Die Beratungen sollten besser auf sie zugeschnitten sein. Dafür könnte unsere Studie Inputs geben.

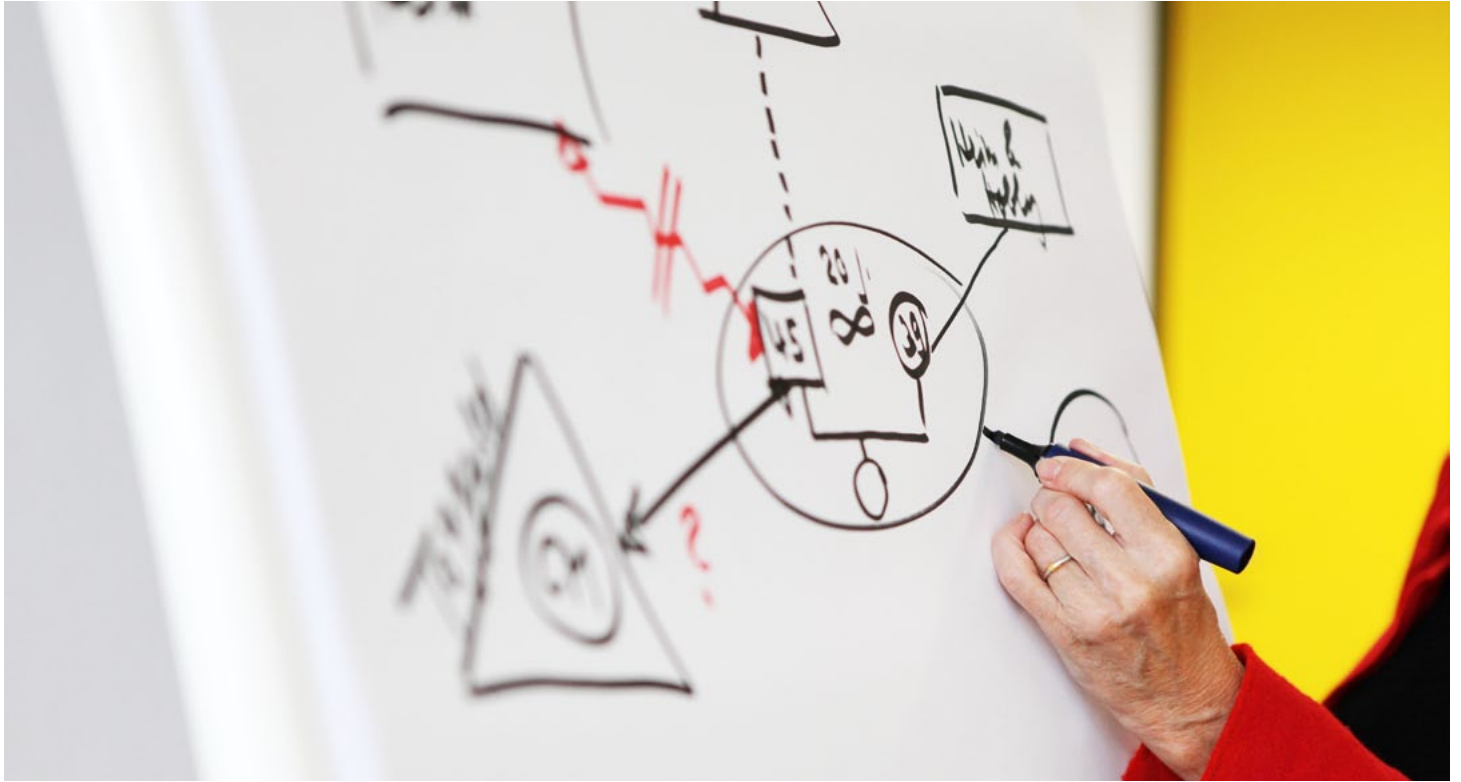
«Mich hat erstaunt, wie sehr sich die institutionellen Settings unterscheiden – vor dem Hintergrund desselben Sozialhilfegesetzes.»

Beiser: Das sehe ich auch so. Mich hat erstaunt, wie sehr sich die institutionellen Settings unterscheiden – vor dem Hintergrund desselben Sozialhilfegesetzes, aber in dessen jeweiliger Konkretisierung auf kantonaler bzw. regionaler Ebene. Je nachdem, wie die institutionellen Rahmenbedingungen der Sozialhilfe ausgestaltet sind, verfügen die Fachpersonen über sehr unterschiedliche Handlungsspielräume und Zeitkapazitäten zur Erfüllung ihrer Aufgabe. Je stärker das professionelle Handeln durch behördliche Vorgaben und zeitliche Ressourcenknappheit limitiert ist, umso schwieriger ist es, den individuellen Bedürfnissen der Klientinnen und Klienten gerecht zu werden. Das sehe ich als grosses Problem, das einiges an Krisenpotenzial in sich birgt. ■

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Beratung		
Fachkurs Elterncoaching	auf Anfrage	K-BER-3
Gesprächsführung mit traumatisierten Menschen	13./14. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-33
Fachkurs Motivierende Gesprächsführung	August 2013 bis Februar 2014	K-MET-2
Beratungsgespräche	10./11. September und 5./6. Dezember 2013	K-MET-6
Interkulturelle Konflikte in der Beratung	30./31. Oktober 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-10
Fachkurs Umgang mit Trauma in der Beratung [neu]	Oktober 2013 bis Februar 2014	K-BER-2
Fachkurs Systemisch-lösungsorientierte Beratung mit Kindern und Jugendlichen	Februar bis April 2014	K-BER-1
Fachkurs Psychiatrische Diagnosen in der Systemischen Beratung	Start Frühling 2014	K-BER-5
Grundlagen der Systemischen Beratung	14./15./16. Mai 2014, 8.45 – 17.15 Uhr	K-BER-4
Kurse zum Thema Case Management		
Basiskurs Case Management	August bis Dezember 2013	K-CM-20
Aufbaukurs Case Management	September 2013 bis März 2014	K-CM-21
Kurse zum Thema Mediation und Konfliktmanagement		
Fachkurs Mediation	12 Kurstage, Start mehrmals jährlich	K-MED-1
Offene Gruppensupervision	17. Mai 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-112
Methodik der Familienmediation	nächster Start Juni 2013	K-MED-83
Einführung in die Eltern-Jugendlichen Mediation	3./4. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-57
Co-Mediation	5./6. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-26
Systemisches Denken	13./14. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-118
Mediation im Jugendstrafrecht	17./18. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-67
Refresher «Fragetechniken»	24. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-89
Schulmediation/mediatives Handeln in Schulsozialarbeit und Pädagogik	25./26./27. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-106
Mediative Haltung und ressourcenorientierte Sprache	28./29. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-86
Zwei Systeme und ein Alltag – Mediation bei Übergabe- und Generationenkonflikten im landwirtschaftlichen Bereich	1./2. Juli 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-119
Erfolgreich und effizient verhandeln	12./13./14. August 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-24
Mediation in Organisationen	19./20./21. August 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-9
Offene Gruppensupervision	30. August 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-112
Fachkurs Supervision in der Mediation	nächster Start September 2013	K-MED-44
Fachkurs Konfliktmanagement	Oktober 2013 bis Juni 2014	K-MED-55
Weitere Kurse für ausgebildete Mediatorinnen und Mediatoren finden Sie unter www.mediation.bfh.ch		
Kurse im methodischen Handeln		
Wissenschaftliches Schreiben	4./5. Juni und 4./5. Juli 2013 19./20. September und 28./29. Oktober 2013	K-MET-14
Fachkurs Praxisausbildung	Juli 2013 bis Januar 2014	K-SPE-6
Fachkurs Wissenschaftliches Arbeiten für Praxis und Weiterbildungsstudium	nächster Start September 2013	K-SPE-29
Thema Migration und transkulturelle Kompetenz		
Weiterbildungsreise nach Kosovo	13. – 19. Oktober 2013	K-FAM-1

Angebot	Datum	Web-Code
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung Weiterbildung Case Management	7. Mai 2013, 17.30 – 19.00 Uhr	IW-CM-3
Infoveranstaltung Weiterbildungsreise nach Kosovo	14. Mai 2013, 18.15 – 19.30 Uhr	IW-FAM-1
Infoveranstaltung Ausbildung in Mediation und Konfliktmanagement	4. Juni 2013, 18.00 – 20.00 Uhr	IW-MED-16
Infoveranstaltung Weiterbildung Systemische Beratung	11. Juni 2013, 17.30 – 19.00 Uhr	IW-BER-1
Infoveranstaltung Weiterbildung Case Management	15. August 2013, 17.30 – 19.00 Uhr	IW-CM-4
Infoveranstaltung Ausbildung in Mediation und Konfliktmanagement	27. August 2013, 18.00 – 20.00 Uhr	IW-MED-21
Infoveranstaltung Weiterbildung Case Management	17. September 2013, 17.30 – 19.00 Uhr	IW-CM-5
Infoveranstaltung Weiterbildung Systemische Beratung	14. Oktober 2013	IW-BER-2
Infoveranstaltung Weiterbildung Case Management	14. November 2013, 17.30 – 19.00 Uhr	IW-CM-6
Tagung		
Campus M für Mediatorinnen und Mediatoren – verschiedene Impuls-Workshops	6./7./8. Februar 2014	T-MED-2
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Ausbildung in Mediation I – Grundlagen	Einstieg mit jedem Fachkurs Mediation	C-MED-6
CAS Ausbildung in Mediation II – Vertiefung	Einstieg mit jedem Fachkurs Mediation	C-MED-1
CAS Mediative Konfliktintervention	Einstieg mit jedem Fachkurs Mediation	C-MET-5
CAS Konfliktmanagement	Einstieg mit dem Fachkurs Konfliktmanagement	C-SOZ-8
CAS Mediation und Kommunikation im interkulturellen und interreligiösen Kontext	Nächste Durchführung 2014	C-MED-9
CAS Supervision in der Mediation	Einstieg mit dem Fachkurs Supervision in der Mediation	C-MED-8
CAS Theorie und Praxis der Mediation	Einstieg jederzeit möglich (nach Abschluss der Mediationsausbildung)	C-MED-7
CAS Case Management	November 2013 bis November 2014	C-CM-1
CAS Systemische Beratung – Grundhaltungen, Prämissen und Methoden	Mai 2014 bis April 2015	C-MET-3
CAS Systemische Beratung mit Familien, Paaren und Gruppen	August 2014 bis Juni 2015	C-BER-1
CAS Systemische Beratung in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit [neu]	Einstieg z.B. mit dem Fachkurs Umgang mit Trauma in der Beratung	C-BER-2
CAS Praxisausbildung	Einstieg mit dem Fachkurs Praxisausbildung	C-SPE-2
Diploma of Advanced Studies (DAS)		
DAS Case Management	Einstieg jederzeit möglich	D-CM-1
DAS Mediation	Einstieg jederzeit möglich (nach Abschluss der Mediationsausbildung)	D-MED-1
Master of Advanced Studies (MAS)		
MAS Mediation	Einstieg jederzeit möglich (nach Abschluss des DAS Mediation)	M-MED-1
MAS Systemische Beratung in der Sozialen Arbeit [neu]	Einstieg jederzeit möglich	M-BER-1



Was ist gute Soziale Arbeit? – Reflexionen über Qualität und Case Management

An der Tagung «Was ist gute Soziale Arbeit?» von AvenirSocial wurden aktuelle Entwicklungen der Sozialen Arbeit kritisiert. Im Fokus standen insbesondere der Umgang mit Qualität und das Handlungskonzept Case Management. Beides sind wichtige Arbeitsfelder am hiesigen Fachbereich. Wie lässt sich die geäußerte Kritik einordnen?



Oliver Hümbelin
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter
oliver.huembelin@bfh.ch



Rebekka Kurz
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin
rebekka.kurz@bfh.ch



Sophie Vögele
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin
sophie.voegel@bfh.ch

Am 2. November 2012 hat die nationale Tagung «Was ist gute Soziale Arbeit? Qualität aus verschiedenen Perspektiven» von AvenirSocial in Kooperation mit der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) in Olten stattgefunden. Die Tagung hatte den Anspruch, sich mit kommenden Herausforderungen an die Qualität im wissenschaftlichen, praxisorientierten und politischen Kontext der Sozialen Arbeit auseinanderzusetzen.

Mechthild Seithe (Fachhochschule Jena, Deutschland) kreiste in ihrem Tagungsbeitrag vor allem um die Kritik an den aktuell vorherrschenden neoliberalen Bedingungen der Sozialen Arbeit. Die Praxis werde dadurch zu einer «Neosozialen Arbeit» umdefiniert, so ihre Hauptthese. Ihrer Ansicht nach widersprechen die Qualitätsmerkmale Neosozialer Arbeit direkt einer Sozialen Arbeit im Dienste der Klientel. Letztere, welche Respekt und Einsicht in Lebensumstände mit emanzipatorischem Auftrag und der Berücksichtigung von biografischem Eigensinn priorisiert, bezeichnete sie als «professionelle Soziale Arbeit».

Handlungsorientiertheit, Methodenoffenheit, Lernprozesse und Vertrauensarbeit sind wichtige Merkmale und bedingen eine prozessbezogene und kontextbezogene Qualität – Dimensionen, welche Seithe damit implizit der aktuellen Entwicklung in der Sozialen Arbeit absprach. Die Neosoziale Arbeit ist ihrer Meinung nach vielmehr geprägt von finanziell und zeitlich effektiver Zielorientiertheit. Der Mensch werde einzig nach seiner Nützlichkeit in der Gesellschaft beurteilt. Messung durch standardisierte, gesteuerte und unflexible Prozesse, einheitliche Rezepte und Kontrolle mit Sanktionen, sowie Beurteilung von Effizienz und Ergebnissen im neoliberalen Sinn seien Hauptkriterien dieser Qualität (vgl. Seithe 2012). Durch diese von Seithe gewählte Gegenüberstellung der professionellen Sozialen Arbeit versus Neosozialer Arbeit, werden aktuelle und problematische Machtkonstellationen sichtbar, die auf die Notwendigkeit einer öffentlichen und politischen Debatte hinweisen. Allerdings legt diese gegensätzliche Darstellung auch nahe, dass für «gute Soziale Arbeit» – also

die professionelle nach Seithe – eine Festlegung von definierbaren und überprüfbaren Qualitätsmerkmalen und -prozessen nicht möglich ist. Stattdessen seien einzig individuelle und kontextbezogene Evaluationen sachdienlich. Ebenso wird suggeriert, dass standardisierte Definitionen von Qualität wie auch gesteuerte Prozesse über Case Management zwingend ergebnisorientiert und nur nach Effizienz beurteilt werden können, was zu einem Nachteil der Klientel führe. Diese in Seithes Beitrag implizierte Unmöglichkeit von Qualitätsmanagement und Case Management in Sozialer Arbeit möchten wir nachfolgend kritisch hinterfragen.

Daniel Gredig (FHNW) präsentierte in seinem Beitrag Ansatzpunkte für prozessbezogene und definierbare Handlungskonzepte, in welchen kontextuelle Besonderheiten berücksichtigt sind. Zum einen stellte er den notwendigen Prozess für eine egalitäre Kooperation zwischen Sozialarbeitenden und Klientinnen und Klienten dar. Für Gredig verortet sich jegliche Prozessgestaltung in einem Diskurs der gleichberechtigten Teilhabe. Dies setze voraus, dass den Sozialarbeitenden und Klienten unterstützende Leistungen in Form von Mitteln und Diensten zur Verfügung stehen, sowie dass Arrangements zur Ermöglichung von Bildungs- und Entwicklungsprozessen bestehen. Zum anderen sprach er davon, wie neu generiertes Wissen, das mit der kontinuierlichen Entwicklung der Sozialen Arbeit mithalten muss, gesichert werden kann. Dabei bekräftigte er den unentbehrlichen, intensiven Austausch zwischen Praxis und Forschung. Das Professionswissen der Sozialen Arbeit sei hybrid, heterogen und sich ständig zu etwas Neuem verbindend. Es verlange deshalb nach verschiedensten Dimensionen von Wissen sowie deren Verschränkung mit Wissenschaft (vgl. Gredig 2011 und Gredig & Sommerfeld 2010).

Bea Heim (SP-Nationalrätin, Solothurn) machte deutlich, dass eine vertiefte Reflexion über politische und wirtschaftliche Kontexte notwendig sei. Sie rückte die Dimensionen der Politik und der Wirtschaft ins Zentrum und hob dabei den enormen Druck hervor, der durch die drastischen Geldkürzungen entstehe. Ihr Plädoyer verlangte nach einer öffentlich sichtbaren und kritischen Auseinandersetzung des Bereichs Soziale Arbeit, in welcher auch die Soziale Arbeit selber die Bedingungen artikuliert, die für gelingendes Handeln nötig sind.

Eine wichtige Schlussfolgerung dieser drei Beiträge ist, dass die Frage nach guter Sozialer Arbeit nur mit einem Verständnis für fachübergreifende Anliegen erschlossen werden kann. In dieser Argumentation

ist auch Seithes abschliessendes und knapp gehaltenes Votum zu situieren. Als Fazit plädierte sie für ein Mitwirken in der «betriebswirtschaftlichen» Gestaltung der Sozialen Arbeit, beispielsweise bei der Entwicklung von qualitätsrelevanten Prüfkriterien. Dies, so möchten wir anfügen, verlangt nach einer konsequenten Auseinandersetzung mit Qualität – einer Qualität, die in bestimmten Abläufen, Erkenntnis- und Entwicklungsprozessen sowie erstrebten Zuständen definierbar ist. Und es verlangt nach angemessenen Handlungskonzepten, welche Prozessabläufe sichern. Generell hat die Tagung deutlich gemacht, dass gute Soziale Arbeit nur im Bewusstsein des Spannungsfeldes von fachlichen, ökonomischen, politischen und lebensweltlichen Anforderungen geleistet werden kann.

Was ist «Qualität» in der Sozialen Arbeit?

Bevor zwischen «guter» und «schlechter» Qualität unterschieden werden kann, stellt sich die Frage, welche Aspekte warum eine Qualitätsrelevanz in der Sozialen Arbeit haben. Die Workshop-Struktur am Nachmittag der Tagung bot unter anderem Raum für diese Diskussion. Es zeigte sich, dass die Auseinandersetzung mit Qualität auf verschiedenen Ebenen stattfinden muss. Zentral schien, dass Soziale Arbeit ein Ausloten des Spannungsfeldes zwischen Schutz und Selbstbestimmung bedeutet: Es geht um Schutz für Klientinnen und Klienten, aber auch um Unterstützung im Prozess zur Selbstbestimmung und letztlich um Sanktionierung. Qualität bedeutet also unter anderem die Ermittlung von geeigneten Massnahmen zum richtigen Zeitpunkt. Darin enthalten sind Kriterien der Mikroebene, der Mesoebene und

der Makroebene. Relevant für Qualität auf der Mikroebene sind alle Zwischenschritte von Vorabklärungen über Entscheidungsfindung, Berichterstattung und Antragstellung zu Fallabschluss und Controlling. Im Fokus steht die Klientel, also der einzelne Fall (Iseli & Schneider 2013). Weiter gibt es spezifische Anforderungen an die Führung und Strukturierung der Organisation, welches Qualitätsaspekte der Mesoebene sind. Auf der Makroebene sind die notwendigen Kenntnisse der Gesetzesgrundlagen und Reglemente, deren Auslegungsmöglichkeiten, sowie die Wichtigkeit, Menschen- und Verfassungsrechte zu wahren als Qualitätsaspekte zu nennen.

Iseli und Schneider (2013) definieren folgende fünf zentralen Qualitätsdimensionen der Sozialen Arbeit:

1. die politisch-strategischen Rahmenbedingungen
2. Fachlichkeit
3. Management und Supportprozesse
4. Arbeit mit Anspruchsgruppen
5. Mitarbeitende

Diese Multidimensionalität macht die Auseinandersetzung mit Qualität und die Umsetzung eines Qualitätsmanagements in der Tat äusserst komplex. Hinzu kommt, dass je nach Perspektive unterschiedliche Anforderungen an die Qualität der Sozialen Arbeit gestellt werden (Gehrlach & Schneider 2009). So hat beispielsweise die Klientel andere Ansprüche an die Qualität als die Politik. Wichtig erscheint uns, dass die unterschiedlichen Anspruchsgruppen (wie z.B. Klientel, Kooperationspartnerschaften, Gemeinderat, Politik, Minderheitenorganisationen, Öffentlichkeit usw.) berücksichtigt werden und «gute» Soziale Arbeit nicht etwas Subjektives bleibt. Vielmehr soll unter den Anspruchsgruppen ein gleich-



berechtigtes, gemeinsames Verständnis entwickelt werden. Mit Qualitätsmanagement wird eine Steuerung und stetige Weiterentwicklung der Tätigkeiten im Arbeitsalltag mit dem Ziel einer kontinuierlichen und systematischen Auseinandersetzung mit Qualität angestrebt (Schneider et al. 2011). Dies kann auf verschiedenen Ebenen geschehen und unterschiedlich umgesetzt werden. So können Prozesse durch Standardisierung optimiert werden, aber auch durch Weiterentwicklung, indem beispielsweise regelmässig wissenschaftliche Erkenntnisse in der Praxis aufgenommen werden. Deshalb bezieht sich die Frage nach guter Qualität im Qualitätsmanagement einerseits auf Effizienz – die Dinge richtig tun – und andererseits auf Effektivität – die richtigen Dinge tun.

«Fast-Food-Soziale-Arbeit» mit Case Management?

Laut Mechthild Seithe ist Case Management Teil einer Neosozialen Arbeit, die wirtschaftliche Interessen vor die Bedürfnisse der Klientel stelle. Ihre Ausführungen veranschaulichte sie am Beispiel eines jungen Migranten, der von einer Beratungsstelle mit den Methoden des Case Managements begleitet wird. Der Berater hat zum Ziel, den jungen Mann so schnell wie möglich in den Arbeitsmarkt zu integrieren, andere Lebensbereiche werden nicht thematisiert. Ohne die Anliegen des jungen Mannes zu berücksichtigen, läuft die Beratung ins Leere. Soziale Arbeit – in ihrer neosozialen Ausrichtung – verkümmere zur Geisel der Randständigen, die diese zu gesellschaftlicher Nützlichkeit trimmen soll (vgl. Seithe 2012). Unbestritten scheint uns die Feststellung, dass Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Gesellschaft und Individuum agiert und dass dieses Austarieren von unterschiedlichen Bedürfnissen zuweilen einem heiklen Balanceakt gleichkommt.

Mittlerweile wird Case Management in der Schweiz in verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit eingesetzt und als spezifisches Verfahren zur koordinierten Bearbeitung komplexer Fragestellungen beschrieben. Das oben skizzierte Spannungsfeld wird bereits im Konzept aufgenommen, indem auf die Bedeutung unterschiedlicher Handlungsebenen verwiesen wird. Die Unterstützung von Klientinnen und Klienten wird mit Hilfe von Verfahrensschritten strukturiert. Dabei nehmen die sorgfältige Erfassung der Lebensverhältnisse einer Klientin oder eines Klienten und das gemeinsame Festlegen von nächsten Schritten einen grossen Stellenwert ein. Auf der Systemebene steht die Koordination von Unterstützern im Fokus, mit dem Ziel Einzelinterventionen zu har-

monisieren. Und auf der Versorgerebene wird verdeutlicht, dass Unterstützung erst im Einklang mit der Politik und mit gesellschaftlicher Legitimation ihre volle Wirksamkeit entfalten kann.

Ein neuer Blickwinkel auf das Case Management eröffnen Forschungen, die in den letzten Jahren am Fachbereich Soziale Arbeit durchgeführt wurden. So unterschiedlich die beforschten Handlungsfelder auch sind, es lassen sich doch erste allgemeine Schlüsse aus den Ergebnissen ziehen. Es zeichnet sich etwa ab, dass Case Management bei der Unterstützung von Menschen in komplexen Situationen in mehrerer Hinsicht angebracht ist. Ob es sich dabei um Menschen mit komplexen Erkrankungen handelt (vgl. Haller et al. 2013a) oder um Jugendliche, die konfrontiert mit persönlichen und schulischen Schwierigkeiten am Übergang von der Schule ins Berufsleben stehen (vgl. Haller & Hümbelin 2011) oder um Menschen, die bereits seit längerem von Sozialhilfe leben (vgl. Haller et al. 2013b): Immer sind es Menschen in manifest oder latent prekären Lebensverhältnissen, die durch das vorhandene Versorgungsnetz zu fallen drohen. In diesen Situationen scheint ein erhöhtes Mass an Strukturierung angezeigt und ein Bewusstsein für Vernetzung zentral. Damit kann Soziale Arbeit sowohl den Bedürfnissen der Klientinnen und Klienten gerecht werden, sie kann so aber auch Leerläufe im Versorgungsnetz vermeiden. Case Management ist in diesen Kontexten häufig als kontinuierliche Begleitung über längere Zeiträume angelegt und steht somit weder für «Fast-Food-Soziale-Arbeit» mittels Standardrezepten noch für eine Abkehr von der Orientierung an den Bedürfnissen der Klientinnen und Klienten. Gleichzeitig kann anhand der Forschungsberichte fachfremden Personen aufgezeigt werden, wie Soziale Arbeit vonstattengeht. Die Arbeit wird damit öffentlich sichtbar, wie es etwa Bea Heim in ihrem Referat gefordert hat. Das schafft auf politischer Ebene Vertrauen und kann neue Handlungsspielräume eröffnen. ■

Literatur:

- Gehrlach, C. & Schneider, P. (2009): Qualitätsmanagement: Ein Überblick. SuchtMagazin, 2, 38–45.
- Gredig, D. (2011): From Research to Practice: Research-based Intervention Development in Social Work. Developing Practice through Cooperative Knowledge Production. European Journal of Social Work, 14(1), 53–70.
- Gredig, D. & Sommerfeld, P. (2010): Neue Entwürfe zur Erzeugung und Nutzung lösungsorientierten Wissens. In: H.-U. Otto, A. Polutta & H. Ziegler (Hrsg.): What works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit? Zum Konzept evidenzbasierter Praxis. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 83–98.
- Haller, D.; Müller de Menezes R.; Jäggi F.; Erzinger B. & Glanzmann M. (2013a): KOMPASS – Case Management für Menschen mit komplexen somatischen und psychosozialen Belastungen. Bern: Berner Fachhochschule BFH.
- Haller, D.; Hümbelin O.; Jäggi F. & Glanzmann M. (2013b): Mehrfach belastete Klientinnen und Klienten in der Sozialhilfe. Bern: Berner Fachhochschule BFH.
- Haller, D. & Hümbelin O. (2011): Evaluation des Projektes GAP, Case Management Berufsbildung des Kantons Basel-Stadt. Bern: Berner Fachhochschule BFH.
- Iseli, D. & Schneider, P. (2013): Die Qualitätsfrage in der Sozialen Arbeit, SozialAktuell, 3, 10–13.
- Schneider, P.; Delucchi, L.; Gehrlach, C. & Kurz, R. (2011): Qualitätsmanagement im Gesundheitswesen. Berlin: Deutsche Akademie für Management GmbH.
- Seithe, M. (2012): Schwarzbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.

Das Bonus-Malus-System in der wirtschaftlichen Sozialhilfe im Kanton Bern

Im Rahmen der Teilrevisionen des Finanz- und Lastenausgleichs zwischen Kanton und Gemeinden, des Sozialhilfegesetzes und der Sozialhilfeverordnung wurde 2012 im Kanton Bern ein Modell eingeführt, das in der Sozialhilfe Anreize für mehr Kosteneffizienz setzen soll: das Bonus-Malus-System. In ihrer Master-Thesis hat Melanie Germann-Hänni untersucht, inwiefern die Einführung dieses Systems erste Auswirkungen zeigt.



Melanie Germann-Hänni
Dozentin
melanie.germann@bfh.ch

In der Master-Thesis wurde untersucht, inwiefern diese Kontextveränderungen erste Auswirkungen auf das strategische Management, die Organisation, das Human Resources Management, das Controlling und die Qualität ausgewählter Sozialdienste sowie deren Versorgungssysteme haben. Veränderungen auf diesen Managementebenen wurden anhand des Luzerner Managementmodells mit einem explorativen, qualitativen Forschungsdesign untersucht. Dazu wurden fünf Sozialdienstleitende mit einem offenen Leitfadenterview befragt.

Beträchtliche Verunsicherungen

Wie aufgrund der laufenden Einführungsphase zu erwarten war, zeigen die Ergebnisse, dass noch keine konkreten Anpassungsprozesse in den Sozialdiensten erfolgt sind. Die Ankündigung dieses Systems hat aber auf der Ebene der Sozialdienstleitung sowie auf jener der Sozialarbeitenden beträchtliche Verunsicherungen ausgelöst. In allen fünf untersuchten Sozialdiensten wurden Überlegungen für Einsparungen in der Sozialhilfe gemacht, dies vorwiegend bei den finanziellen Leistungen für die Klientinnen und Klienten oder im buchhalterischen Bereich. Überlegungen zur Optimierung von Managementprozessen und Strukturen in den einzelnen Diensten konnten nicht oder nur am Rande festgestellt werden. Die Leiterinnen und Leiter begründen dies mehrheitlich mit den gleichzeitig laufenden Kontextveränderungen in der Sozialhilfe und im Bereich des Kindes- und Erwachsenenschutzes sowie mit der Ressourcenknappheit (wenig Zeit, hohe Belastung). Weiter machen die Ergebnisse deutlich, dass aus Sicht der Sozialdienstleitenden zwischen Sozialdienst und Sozialbehörde eine Interpretationsdifferenz bezüglich des Bonus-Malus-Systems besteht. Während

die Sozialdienste das neue System als politisches Steuerungsinstrument betrachten, würden die Sozialbehörden die Ergebnisse des Bonus-Malus-Systems als Indikator für «gute» Sozialarbeit sehen.

Umsetzung sorgfältig begleiten

Die Befunde dieser explorativen Analyse geben erste Hinweise darauf, dass die Einführung des Bonus-Malus-Systems und die geplante Veröffentlichung der Ergebnisse den Druck auf die Sozialdienste erhöhen und bestehende Herausforderungen wie Personal- und Rekrutierungsschwierigkeiten noch zusätzlich verschärfen. Demnach muss die Organisation, Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen dem Sozialdienst und der Behörde sowie die Ressourcenausstattung (z.B. Leitungsanteil) als entscheidend erachtet werden für eine qualitativ gute und kostenbewusste Sozialhilfe. Es empfiehlt sich aus Sicht der politischen Akteurinnen und Akteure auf der kantonalen wie kommunalen Ebene sowie aus einer Professionsperspektive, die Umsetzung des Bonus-Malus-Systems unter einem Qualitätsaspekt sorgfältig zu begleiten und flankierende wie stützende Massnahmen zu entwickeln. Es wäre hilfreich, den Sozialdiensten Instrumente zur Optimierung von Strukturen und Managementprozessen zur Verfügung zu stellen. Dadurch kann gewährleistet werden, dass die Einführung des Bonus-Malus-Systems nicht aufgrund von mehr Kosteneffizienz zu einem Qualitätsabbau in der Sozialhilfe im Kanton Bern führt. ■

Im Rahmen des neuen Bonus-Malus-Systems werden für die Sozialdienste unter Berücksichtigung von drei exogenen Faktoren (Anteil Bezügerinnen und Bezüger von Ergänzungsleistungen, Anteil Ausländerinnen und Ausländer, Bevölkerungsdichte) Normkosten für die wirtschaftliche Sozialhilfe errechnet. Bei einer Abweichung der effektiven Kosten von den Normkosten von mehr als 30% werden die betroffenen Gemeinden mit einem finanzwirksamen Bonus belohnt resp. mit einem Malus bestraft.

Ziel: mehr Kosteneffizienz

Gemäss den politischen Zielen soll das neue Anreiz- und Steuerungssystem für mehr Kosteneffizienz in der individuellen Sozialhilfe sorgen. Das neue System stellt eine wesentliche Veränderung in den sozialpolitischen und ökonomischen Kontextbedingungen der Sozialdienste im Kanton Bern dar.

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Qualitätsmanagement		
Interner Assessor/Interne Assessorin (nach dem EFQM-Modell)	14./15. und 31. Mai 2013 oder 30./31. Oktober und 12. November 2013	K-QM-1
Prozessmanagement für Gemeinden	16. Mai 2013, 8.45 – 12.15 Uhr	K-QM-21
Indikatorentwicklung: Mit Indikatoren und Messgrössen die Qualität erfassen, nachweisen und nachhaltig sichern	30./31. Mai 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-QM-10
Intensivkurs Qualitätsmanagement – Wirrwarr oder konzertiertes Zusammenspiel	20./21. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-QM-2
Unternehmensentwicklung nach dem EFQM-Modell	26. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-QM-22
Risiko- und Fehlermanagement in sozialen Organisationen	Herbst 2013	K-QM-28
Kurse zum Thema strategisches und operatives Management sowie Führung		
Führungskompetenzen Follow up	30./31. August 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MAN-3
Fachkurs Konfliktmanagement	Oktober 2013 bis Juni 2014	K-MED-55
Auftrittskompetenz	5. und 12. November 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-18
Tagung		
Kooperation und Fusion im Sozialbereich – die Zukunft planen und sichern!	27. Mai 2013, 13.30 – 17.30 Uhr	T-MAN-1
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Kompetenzentwicklung für die Fach- und Führungslaufbahn [neu]	August bis November 2013	C-MAN-3
CAS Medizincontrolling	nächster Start im Herbst 2013	C-QM-1
CAS Qualitätsmanagement im Sozialwesen	nächster Start im Herbst 2013	C-SOZ-5
CAS Qualitätsmanagement im Gesundheitswesen	nächster Start im Herbst 2013	C-QM-2
CAS Management und ganzheitliche Qualitätsentwicklung [neu]	Oktober 2013 bis April 2014	C-QM-11
CAS Führungskompetenzen	nächster Start im Frühling 2014	C-SOZ-3
CAS Change Management	nächster Start im Herbst 2014	C-SOZ-7
CAS Konfliktmanagement	Einstieg mit dem Fachkurs Konfliktmanagement	C-SOZ-8
Master of Advanced Studies (MAS)		
MAS Integratives Management	Einstieg mit jedem CAS-Studiengang möglich	M-MAN-1

Aktuelles zum Schwerpunkt Soziale Organisation

TAGUNG



Kooperationen und Fusionen im Sozialbereich

Am 27. Mai 2013 von 13.30 bis 17.30 Uhr findet die Tagung «Kooperation und Fusion im Sozialbereich – die Zukunft planen und sichern!» statt. Sie richtet sich an Politik und Behörden, strategisch und operativ Verantwortliche von sozialen und gesundheitlichen, gemeindenahen Organisationen (z.B. Sozialdienste, Spitexdienste) und von weiteren Einrichtungen im Sozialwesen.

Schwerpunkte

- Aktueller Stand und zukünftige Entwicklungen der Rahmenbedingungen im öffentlichen Bereich (kantonale Vorgaben, Finanzierung, Gemeindefusionen, neue Verwaltungsstrukturen usw.)
- Auswirkungen auf gemeindenahe Einrichtungen
- Mechanismen der Zusammenarbeit zwischen Organisationen des Sozial- und Gesundheitsbereiches. Überblick, Vertiefung und Austausch zu Vorgehensweisen, Erfahrungen und Methoden der Kooperation und Fusion. Erkenntnisse aus Wissenschaft, Forschung, Praxis

Referenten

- Prof. Dr. Reto Steiner, Kompetenzzentrum Public Management, Universität Bern
- Dr. Ralph Grossmann, Prof. für Organisationsentwicklung, Universität Klagenfurt
- Roland Hauri, Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit
- Prof. Daniel Iseli, Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit
- Prof. Philipp Schneider, Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit

Informationen und Anmeldung unter www.soziale-arbeit.bfh.ch
(Web-Code: T-MAN-1)

STUDIUM

Berner Vertiefungsmodul III: Sozialökologische Steuerungskonzepte für Soziale Dienste

MASTER

IN

SOZIALER

ARBEIT

BERN | LUZERN
ST. GALLEN | ZÜRICH

Das Konzept der Sozialökologie bildet den Rahmen, innerhalb dessen im Modul Steuerungs- und Organisationsfragen im Sozialwesen diskutiert werden. Das Konzept der «social ecology» hat seine Wurzeln in der Chicagoer Schule um 1920. In den Blick genommen wurden die Beziehungen zwischen Stadträumen, Nachbarschaften und den dort lebenden Menschen, um wechselseitige Anpassungen zwischen räumlicher Umwelt und menschlichen Gemeinschaften zu untersuchen. In den letzten Jahren haben Vertreterinnen und Vertreter von sozialökologischen Konzepten der Sozialen Arbeit Ansätze für die nachhaltige Steuerung von Sozialen Diensten entwickelt. Diese Ansätze verfolgen das anspruchsvolle Ziel, fallbezogene und fallübergreifende Arbeit miteinander zu verbinden und nicht nur am Verhalten des Klienten, sondern auch an seinen «Verhältnissen» (Wendt 2010) zu arbeiten. Sozialökologische Ansätze postulieren deshalb nicht nur spezifische Qualitätsstandards in der Klientenarbeit, sondern auch in der Organisation von Sozialen Diensten und idealerweise des gesamten Hilfesystems. Im Modul werden Organisationsformen von Sozialer Arbeit in den Arbeitsfeldern Familien-, Kinder- und Jugendhilfe sowie Sozialhilfe daraufhin untersucht, wie sie organisiert sind und wie sie in sozialökologischer Perspektive weiterentwickelt werden können.

www.masterinsozialerarbeit.ch





Bild: André Albrecht

Sozialinspektionen zur Verhinderung von Sozialhilfemissbrauch

Seit rund acht Monaten ist der im Februar 2012 gegründete Verein Sozialinspektion inzwischen operativ tätig. Mittlerweile kann der Verein, dessen Abklärungsangebot allen Sozialdiensten im Kanton Bern offen steht, erste Erfahrungen und Erfolge vorweisen. Nebst der Durchführung von Sozialinspektionen gibt es allerdings weitere Massnahmen, die von verschiedenen Sozialdiensten seit längerem erfolgreich zur Missbrauchsbekämpfung eingesetzt werden.



Roland Hauri
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
roland.hauri@bfh.ch

Sommer 2007. Ein Iraner und ein BMW – beziehungsweise deren zwei – sorgen für Schlagzeilen. Der Iraner leistet sich die beiden Fahrzeuge, obschon er Sozialhilfe bezieht, gleichzeitig handelt er mit Drogen. Der Berner BMW-Fall gehört zu einer Reihe von mehreren spektakulären Fällen, die in der Folge zu einer breiten Debatte über Sozialhilfemissbrauch geführt haben. Während zunächst die Frage interessiert hatte,

wie oft denn Sozialhilfemissbrauch überhaupt vorkommt, wurden bald wirksame Massnahmen zur Missbrauchsbekämpfung gefordert.

Unterschiedliche Formen von Sozialhilfemissbrauch

Wenn von Sozialhilfemissbrauch die Rede ist, muss vorerst geklärt werden, was unter Missbrauch von Sozialhilfeleistungen überhaupt zu verstehen ist. Gemäss der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) gibt es drei Formen von Sozialhilfemissbrauch, wobei je nach Art des missbräuchlichen Verhaltens die rechtlichen Konsequenzen unterschiedlich ausfallen:

1. Erwirken von Leistungen durch falsche oder unvollständige Angaben: In diesen Fällen täuschen die hilfesuchenden Personen eine Notlage vor, beispielsweise durch Lügen, gefälschte Belege oder durch Verschweigen von Tat-

sachen. Die unrechtmässig bezogenen Gelder müssen zurückerstattet werden, gleichzeitig ist wegen Verletzung von Art. 85 des Kantonalen Sozialhilfegesetzes (Androhung von Busse) eine Anzeige einzureichen. Wenn arglistige Irreführung vorliegt, wird von Betrug gesprochen, was empfindliche Sanktionen nach sich ziehen kann.

2. Zweckwidrige Verwendung von Sozialhilfeleistungen: Hier werden zweckgebundene Gelder wie zum Beispiel der Betrag für den Mietzins anders als vorgesehen ausgegeben, so dass eine erneute Notlage hervorgerufen wird. Die zweckentfremdeten Gelder müssen zurückbezahlt werden.
3. Aufrechterhaltung der Notlage: Wenn eine Person nicht das ihr Mögliche unternimmt, um ihre Situation zu verbessern oder die Notlage zu beheben, wird ebenfalls von missbräuchlichem Verhal-

ten gesprochen. Werden entsprechende Auflagen oder Weisungen nicht befolgt, können die Sozialhilfeleistungen gekürzt werden.

Wie oft die einzelnen Formen von Sozialhilfemissbrauch vorkommen, ist schwierig zu beurteilen, denn die Sozialdienste erfassen die Missbrauchsquoten nach unterschiedlichen Kriterien. Die verfügbaren Zahlen einzelner Städte geben aber Hinweise auf das Ausmass des Missbrauchs. Die Quoten für Missbrauch im strafrechtlichen Sinn liegen dabei meistens unter 2 Prozent, jene für Missbrauch in der weiteren Auslegung grösstenteils zwischen 2 und 5 Prozent. Eher unwahrscheinlich ist deshalb eine Missbrauchsquote von 20 oder gar 30 Prozent, wie in den Medien auch schon vermutet wurde (vgl. Pulver 2010). In der Stadt Bern beispielsweise sind 2011 bei 3,5 Prozent der Fälle Sozialhilfeleistungen missbräuchlich bezogen oder zweckwidrig verwendet worden. Strafrechtlich relevant waren 0,6 Prozent der Fälle.

Sozialinspektionen im Kanton Bern

In der Debatte um Sozialhilfemissbrauch, die in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen aufgrund der bekannt gewordenen Missbrauchsfälle stattfand, wurde als geeignete Massnahme zur Missbrauchsbekämpfung insbesondere der Einsatz von Sozialinspektorinnen und Sozialinspektoren gefordert. Nach verschiedenen Pilotprojekten in mehreren Gemeinden wurden im Kanton Bern schliesslich mit dem revidierten Sozialhilfegesetz, das Anfang 2012 in Kraft getreten ist, die rechtlichen Grundlagen für die Durchführung von Sozialinspektionen geschaffen. Daraufhin ist im Februar 2012 der Verein Sozialinspektion gegründet worden. Rund ein halbes Jahr später hat der Verein mit einem Geschäftsführer, drei Sozialinspektorinnen und -inspektoren sowie einer administrativen Mitarbeiterin seine operative Tätigkeit aufgenommen.

Mittlerweile verfügt der Verein bereits über mehrere Monate Erfahrung. Erste Inspektionen konnten in Angriff genommen und teilweise bereits abgeschlossen werden, wie im Newsletter des Vereins festgehalten wird. Laut Geschäftsführer Roland Fuhrer zeigte sich bei den verschiedenen Sozialdiensten, mit denen der Verein bereits zu tun hatte, dass grosses Interesse am Abklärungsangebot des Vereins vorhanden ist, im Berufsalltag allerdings zurzeit andere Themen wie beispielsweise die hohe Arbeitsbelastung oder die Neuerungen im Kindes- und Erwachsenenschutz vorrangig sind. Zudem ist der Einsatz von Sozialinspektorinnen und Sozialinspekto-

ren für Sozialdienste mit zusätzlichem Aufwand verbunden. Bisher haben sich hauptsächlich die Sozialdienste der grösseren Berner Gemeinden mit dem Verein in Verbindung gesetzt und sich nach den Möglichkeiten von Sozialinspektionen erkundigt. Aufgrund der höheren sozialen Kontrolle in ländlichen Gebieten ist durchaus verständlich, dass in Städten und Agglomerationen der Bedarf grösser ist als auf dem Land.

Roland Fuhrer betont, dass der Verein mit seinem Angebot der Entlastung von Sozialdiensten diene. Sozialinspektorinnen und Sozialinspektoren könnten sich intensiv der Abklärung von Sachverhalten widmen, so dass den Sozialarbeitenden mehr Zeit bleibe, um sich auf ihre wesentlichen Aufgaben zu konzentrieren. Insbesondere biete die sogenannte Überwachung ohne Wissen neue Möglichkeiten. Gemäss Gesetz können Inspektionsaufträge allerdings erst entgegengenommen werden, wenn ein begründeter Verdacht auf unrechtmässigen Leistungsbezug besteht und der Sozialdienst vorgängig alle eigenen Möglichkeiten zur Ermittlung der entsprechenden Sachverhalte ausgeschöpft hat.

Zahlreiche Massnahmen zur Verhinderung von Missbrauch

Der Einsatz von Sozialinspektorinnen und Sozialinspektoren erfolgt sinnvollerweise nur in bestimmten Einzelfällen, die aufgrund von undurchsichtigen Verhältnissen die üblichen Mittel der Sozialdienste übersteigen. Denn grundsätzlich gehört es zu den Kernaufgaben der Sozialhilfe, die persönlichen und finanziellen Verhältnisse der Hilfesuchenden abzuklären, um den Anspruch an Sozialhilfeleistungen zu beurteilen. Die Missbrauchsbekämpfung ist also eng mit Fragen der Qualitätssicherung verknüpft: Werden Fehler bei der Bemessung von Sozialhilfeleistungen vermieden, sinkt die Wahrscheinlichkeit von Missbrauch.

Viele Sozialdienste wenden bereits seit längerer Zeit zahlreiche interne Kontrollinstrumente an, die sich als Massnahmen zur Verhinderung von Sozialhilfemissbrauch bewährt haben. In einem entsprechenden Grundlagenpapier der SKOS werden die gängigsten Kontrollmassnahmen beschrieben (vgl. Pfister 2008, SKOS 2010). Dazu gehört beispielsweise die periodische Überprüfung der Dossiers, wobei Unterlagen wie Kontoauszüge oder Mietverträge neu eingefordert werden. Vor allem in grösseren Sozialdiensten werden dabei die Datenbanken von Einwohnerdiensten, Motorfahrzeugkontrollen, von Steuerverwaltungen oder Ausgleichskassen der Sozialversicherungen regelmässig abgefragt. Weit verbreitet ist auch das sogenannte Vier-Augen-Prinzip: Anhand

von Checklisten überprüfen Mitarbeitende des Sozialdienstes gegenseitig ihre Dossiers. Die Umsetzung der verschiedenen Massnahmen erfordert allerdings genügend Zeit, die heute vielen Sozialdiensten aufgrund der hohen Fallbelastung fehlt. Dies ist insofern bedauerlich, da es sich bei den entsprechenden Massnahmen um Aspekte der Qualitätssicherung handelt. ■

Literatur:

Pfister, Natalie (2008): Kontrollen in der Sozialhilfe. Der Faktor «Personal» ist entscheidend. Zeitschrift für Sozialhilfe, 2008 (3), 8–10.

Pulver, Caroline (2010): Zur Debatte über den Sozialhilfemissbrauch in der Stadt Bern. In Auftrag gegeben vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk SAH Bern. Bern: SAH Bern.

Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) (2010): Kontrollen und Sanktionen in der Sozialhilfe. Massnahmen zur Qualitätssicherung und Verhinderung von Sozialhilfemissbrauch. Bern: SKOS.

Kurs

Missbrauchsprävention in der Sozialhilfe

Der Fachbereich Soziale Arbeit bietet im Herbst 2013 den Kurs «Missbrauchsprävention in der Sozialhilfe. Strategien zur Verhinderung von Sozialhilfemissbrauch» an. Der Kurs thematisiert die Abklärung und Überprüfung der Bedürftigkeit aus der Perspektive der Missbrauchsprävention, wobei unterschiedliche Massnahmen zur Verhinderung von Sozialhilfemissbrauch zur Sprache kommen. Zudem werden methodische und rechtliche Fragen bei Verdacht auf missbräuchlichen Bezug von Sozialhilfeleistungen und den möglichen Einsatz von Sozialinspektorinnen und Sozialinspektoren behandelt. Die Dozierenden des Kurses sind Fachpersonen der Berner Fachhochschule, vom Kantonalen Sozialamt und vom Verein Sozialinspektion.

Zielpublikum

Fachpersonen, die in der wirtschaftlichen Sozialhilfe mit der Abklärung und Überprüfung der finanziellen und persönlichen Situation von Hilfesuchenden betraut sind (Leitungspersonen, Sozialarbeitende und Sachbearbeitende in öffentlichen Sozialdiensten)

Nächste Durchführung

14./15. November 2013

Informationen und Anmeldung

www.soziale-arbeit.bfh.ch

Web-Code: K-MET-7



Soziale Arbeit in der Sozialhilfe – Warum professionelles Handeln wichtig ist

Hohe Fallzahlen, immer mehr Klientinnen und Klienten mit Mehrfachproblematik: Es ist anspruchsvoll, dem Integrationsauftrag in der Sozialhilfe gerecht zu werden. Überforderung und nicht selten Kündigungen sind die Folgen. Fachliche Kompetenzen können den Verbleib in der Organisation begünstigen. Eine weitere Professionalisierung ist darum unabdingbar.



Pascal Engler
Dozent
pascal.engler@bfh.ch



Simon Steger
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter
simon.steger@bfh.ch

Die Sozialhilfe ist das letzte Netz in der Systematik der Sozialen Sicherheit. Sie garantiert die Existenzsicherung für Bürgerinnen und Bürger, wenn diese selbst nicht dazu in der Lage sind und wenn Sozialversicherungen (beispielsweise die Arbeitslosenversicherung) oder bedarfsabhängige Leistungen (wie z.B. Stipendien) eine vorhandene individuelle Notlage nicht mildern können.

Integrationsauftrag

In den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) wird Sozialhilfe als soziale Existenzsicherung definiert, die nicht nur die finanzielle Existenz und das Überleben eines Menschen gewährleistet, sondern auch dessen Teilhabe am Sozial- und Arbeitsleben. Zudem sollen die Eigenverantwortung der unterstützten Personen gefördert und Hilfe zur Selbsthilfe geleistet werden (vgl. SKOS, A.I–I).

Sozialarbeitende auf Sozialdiensten haben demnach den Auftrag, neben materieller auch persönliche Hilfe zu leisten, die oft gleichbedeutend mit Beratung und

Begleitung ist. Sie haben die Aufgabe, Klientinnen und Klienten zu befähigen, ein eigenständiges, von fremder Hilfe unabhängiges Leben zu führen (vgl. Mielenz 2013: 745). Darüber hinaus sollen sie die soziale und berufliche Integration ihrer Klientinnen und Klienten fördern, damit diese am gesellschaftlichen Leben teilhaben können (vgl. Caduff 2007: 51). Soweit der Auftrag der Sozialhilfe. Doch wie sieht die Realität aus?

Fachliche Kompetenzen begünstigen Verbleib auf Sozialdienst

Hohe Fallzahlen, starke Personalfuktuation, viele Klientinnen und Klienten mit Mehrfachproblematik sowie eine durch administrative Logik geprägte Arbeit: Das ist die aktuelle Situation auf den Sozialdiensten. Verschiedene Studierende der Berner Fachhochschule haben sich in ihren Bachelor-Thesen mit diesen Phänomenen beschäftigt.

Hürliemann und Schmid (2009: 54) haben festgestellt, dass die Fluktuationsquote auf öffentlichen Sozialdiensten in den Jahren

2004 bis 2008 mit 12–17 Prozent doppelt so hoch war wie jene beim Berner Kantonspersonal. Gemäss einer Umfrage der Berner Konferenz für Sozialhilfe, Kindes- und Erwachsenenschutz (BKSE) betrug die Personalfuktuation im Untersuchungszeitraum von Sommer 2009 bis Sommer 2010 je nach Sozialdienst zwischen 15 und 20 Prozent (vgl. BKSE 2011: 5).

Kessler und Stettler knüpften an diese Erkenntnisse an und fragten Sozialarbeitende nach den Gründen, in der gesetzlichen Sozialarbeit tätig zu sein oder dieses Arbeitsfeld zu verlassen. Als Hauptgründe, auf einem Sozialdienst zu arbeiten, wurden das Interesse am Arbeitsfeld und die Vielseitigkeit der sozialarbeiterischen Tätigkeit genannt. Die hohe Arbeits- und Fallbelastung und der öffentliche, politische Druck hingegen waren die Hauptgründe für eine Kündigung (vgl. Kessler & Stettler 2011: 49ff.).

Doch warum arbeiten manche Sozialarbeitende trotz herausfordernder Bedingungen über längere Zeit auf einem Sozialdienst, während andere kündigen? Aebischer und Christen Ruchti stellten in Interviews mit «Bleibenden» ein hohes Engagement und eine grosse Leistungsbereitschaft fest («Job Involvement»), fanden aber auch Anzeichen für das Phänomen der «inneren Kündigung» (vgl. Aebischer & Christen Ruchti 2011: 91ff.). Sie stellten weiter fest, dass das Vorhandensein von fachlichen Kompetenzen den Verbleib von Sozialarbeitenden in einer Organisation begünstigt (ebd.: 91).

Professionalisierung nötig

Eine professionalisierte Sozialarbeit ist dringend notwendig: Denn die meisten Klientinnen und Klienten sind mit verschiedenen Problemen gleichzeitig konfrontiert, die sich bei Unterstützungsbeginn häufig verfestigt haben. So geht beispielsweise Arbeitslosigkeit oft einher mit gesundheitlichen Einschränkungen (vgl. Haller 2011: 22). In einer Studie der Berner Fachhochschule zeigte sich, dass die Unterstützung von Klientinnen und Klienten zu wenig differenziert ausgestaltet ist (vgl. ebd. 2012: 13). Weiter wurde deutlich, dass die berufliche und soziale Integration nachhaltiger ist, wenn Menschen in unübersichtlichen Lebenssituationen und Problemlagen eine ausreichende kognitive und emotionale Orientierung ermöglicht wird. Da oft verschiedene Institutionen in einen Fall involviert sind, ist schliesslich eine zentrale Fallsteuerung (Case Management) durch die Sozialarbeitenden bedeutend (vgl. ebd.).

Die skizzierten empirischen Erkenntnisse werfen Fragen auf: Welche Rolle nimmt die Soziale Arbeit in der Sozialhilfe ein? Wie sieht eine professionalisierte Sozial-

hilfe aus? Wie können administrative Logik und sozialarbeiterische Methodik souverän miteinander verbunden werden? Die Berner Fachhochschule wollte genauer wissen, wie die Weiterbildungsbedürfnisse von Praxispersonen und Organisationen der Sozialhilfe aussehen. Dazu wurden Round-Table-Gespräche mit Berufseinsteigerinnen und -einsteigern und Arbeitgebern geführt. Diese Rückmeldungen flossen ein in ein neues Weiterbildungsangebot. Im CAS-Studiengang Soziale Arbeit in der Sozialhilfe, der erstmals im Frühling 2014 durchgeführt wird, erfahren Teilnehmende, wie der Professions- und Integrationsauftrag der Sozialen Arbeit aussieht und welche Intentionen in der Sozialhilfe verfolgt werden. Sie lernen das sozialarbeiterische methodische Handeln (Analyse, Intervention, Evaluation) in der Sozialhilfe – auch unter schwierigen beruflichen Rahmenbedingungen – anzuwenden. Schliesslich wird ihnen Wissen über das professionelle Handeln mit den unterschiedlichen Klientengruppen (z.B. junge Erwachsene, psychisch Kranke) vermittelt. Interessierte können auch einzelne Kurse des CAS-Studiengangs besuchen. Speziell für Einsteiger (insbesondere für Quereinsteiger) in das Arbeitsfeld wurde der Fachkurs Sozialhilfe entwickelt (vgl. Kasten). ■

Literatur:

- Aebischer, S. & Christen Ruchti, A. (2011): Ich bleibe trotzdem. Bachelor-Thesis zum Erwerb des Bachelor-Diploms. Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit.
- Berner Konferenz für Sozialhilfe, Kindes- und Erwachsenenschutz (BKSE) (2011): Umfrage bei den Leitungspersonen der Sozialdienste im Kanton Bern. Zugriff am 18.1.2013. Verfügbar unter http://bernerkonferenz.ch/uploads/media/Auswertung_Leitungsumfrage_Kurzfassung_Mai_2011.pdf
- Caduff, R. (2007): Schweizer Sozialhilfe auf dem Prüfstand. Eine kritische Analyse aus sozialer ethischer Perspektive. Zürich: Rüegger.
- Haller, D. (2012): Mehrfachproblematik als Normalfall – und nun? impuls (2), 12–13.
- Haller, D. (2011): Ein Problem kommt selten allein. KlientInnen in mehrfach problematischen Lebenslagen. SozialAktuell, 44(2), 22–25.
- Hürlimann, V. & Schmid, S. (2009). Personalfuktuation auf öffentlichen Sozialdiensten im Kanton Bern. Bachelor-Thesis zum Erwerb des Bachelor-Diploms. Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit.
- Kessler, L. & Stettler, S. (2011): Berufsmotivation und Personalfuktuation in der gesetzlichen Sozialarbeit. Bachelor-Thesis zum Erwerb des Bachelor-Diploms. Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit.
- Mielenz, I. (2013): Selbsthilfe/Selbstorganisation. In: D. Kreft & I. Mielenz (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik (7., vollst. überarb. u. aktual. Aufl., S. 744–747). Weinheim: Juventa.
- Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) (2005): Richtlinien für die Ausgestaltung der Sozialhilfe (4. überarb. Aufl.). Bern: SKOS.



Neu im Angebot: Fachkurs Sozialhilfe

Im Fachkurs Sozialhilfe werden Ihnen die zentralen Fachkompetenzen im Arbeitsfeld der Sozialhilfe vermittelt, damit Sie die Aufgaben auf einem Sozialdienst erfolgreich wahrnehmen können.

Der Kurs wurde von der Berner Fachhochschule gemeinsam mit Praktikerinnen und Praktikern aus Sozialdiensten entwickelt. Präsenzeinheiten sind mit Formen von E-Learning verknüpft und ermöglichen dadurch ein effizientes und praxisnahes Lernen. Erfahrene Praxispersonen sowie Dozierende und Lehrbeauftragte führen Sie durch die Veranstaltung.

Der Fachkurs richtet sich an das Fachpersonal aus öffentlichen Sozialdiensten, das Grundlagenwissen im Bereich der Sozialhilfe benötigt, insbesondere aber an Quereinsteigerinnen und -einsteiger (z.B. aus der Sozialpädagogik oder der Soziokulturellen Animation) und Wiedereinsteigerinnen und -einsteiger nach einem Unterbruch.

Nächste Durchführung

November bis Dezember 2013

Informationen und Anmeldung

www.soziale-arbeit.bfh.ch
Web-Code: K-SOZ-22



Wie im Rahmen der Revision beabsichtigt, wendet die IV seit 2008 deutlich häufiger berufliche Eingliederungsmassnahmen an als zuvor. Nimmt man FI, IM und die bereits vor der 5. Revision bestehenden beruflichen Massnahmen (BM) zusammen, so hatten nach der Revision von den Versicherten mit Meldung oder Anmeldung mehr als ein Drittel eine Massnahme, während es vor der Revision knapp ein Viertel war. Die IV spricht diese Massnahmen wie beabsichtigt auch klar schneller zu. Vor der Revision erhielt knapp ein Fünftel der Personen mit Massnahmen ihre erste Massnahme bereits im ersten Quartal nach der Anmeldung, seit 2008 ist es mehr als ein Drittel.

26 BFH impuls Mai 2013

Neu finden in einer ersten Phase nach der Kontaktaufnahme mit der IV gegebenenfalls Frühinterventionen und Integrationsmassnahmen statt. Danach befindet sich das Verfahren auf dem Stand eines Zwischenergebnisses. Die neuen Instrumente sollen vermehrt zu einer Eingliederungsorientierung des IV-Verfahrens führen. Zum einen ist damit gemeint, dass nach der ersten, neuen Phase des IV-Verfahrens (noch) ein Arbeitsplatz vorhanden ist. Die Durchführung einer anschliessenden beruflichen Massnahme wird ebenfalls als eingliederungsorientiertes Zwischenergebnis verstanden. Die neuen Instrumente sollen auch mithelfen, die Durchführung einer Rentenprüfung zu verhindern.

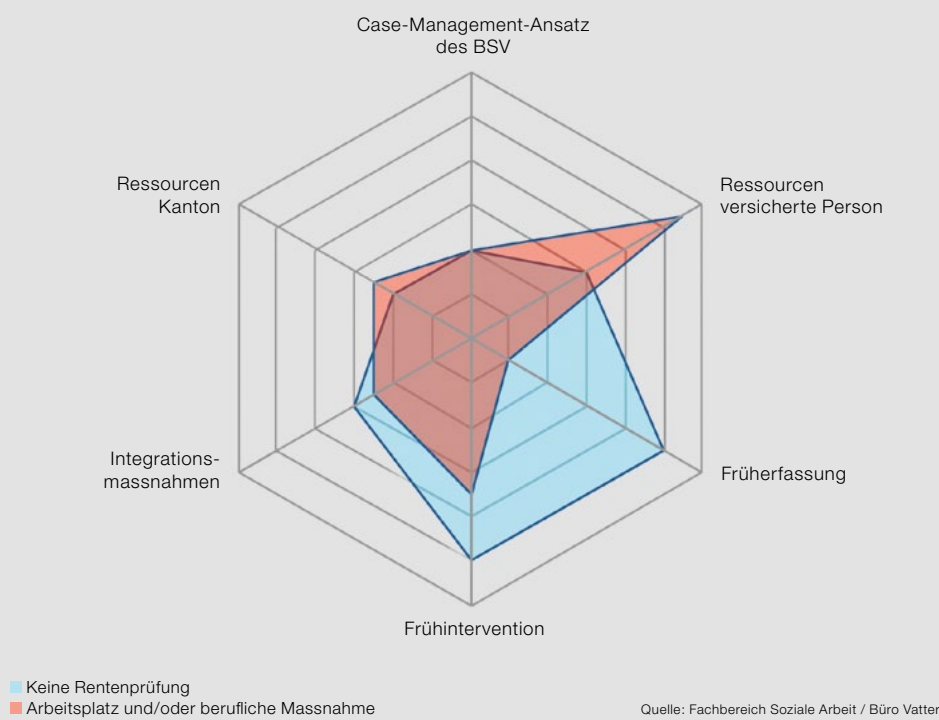
In der Abbildung 2 wird die Einflussstärke von Ressourcen auf individueller Ebene (Bildung, soziale Integration, Gesundheitszustand, Erwerbssituation) und kantonaler Ebene (Gesundheitsversorgung, Wirtschaftskraft, Bevölkerungsstruktur) sowie der Elemente der 5. IV-Revision auf die Ausgestaltung des Zwischenergebnisses dargestellt. Das Zwischenergebnis wird am stärksten bestimmt durch die Ressourcen der versicherten Person. Zentrale Faktoren sind dabei der Bildungsgrad, das Vorhandensein eines Arbeitsplatzes bei Erstkontakt mit der IV sowie die Art des Gebrechens. Die Anwendung der Früherfassung sowie von Massnahmen der Frühintervention und Integrationsmassnahmen sind zudem teilweise von den individuellen Ressourcen abhängig, was deren Einfluss noch weiter verstärkt. Diese Ergebnisse zeigen, dass die persönliche Situation des Menschen mit ihren Bezügen zum Umfeld im Zentrum des IV-Verfahrens steht und die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten bestimmt.

Neue Instrumente begünstigen Eingliederung

Bei Personen, welche die Früherfassung durchlaufen haben, ist eine Rentenprüfung unterdurchschnittlich häufig zu beobachten. Dies kann auch mit der besseren gesundheitlichen Situation und der tendenziell kürzeren Dauer der Arbeitsunfähigkeit der Personen zusammenhängen, deren Erstkontakt mit der IV über eine Meldung erfolgt. Ebenso werden für Personen mit einer Meldung weniger häufig berufliche Massnahmen gesprochen. Zudem weisen solche Personen häufiger einen Arbeitsplatz beim Erstkontakt mit der IV auf sowie auch am Ende des Verfahrens.

Insgesamt begünstigen die Massnahmen der Frühintervention eingliederungsorientierte Zwischenergebnisse. Sie steigern insbesondere stark die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person zum Zeitpunkt des Zwischenergebnisses eine neue Stelle hat. Bei

Abbildung 2:
Erklärende Faktoren für die berufliche Eingliederung



Frühinterventionen kann ein positiver Einfluss von sogenannten Job-Coaches, die ein arbeitsmarktorientiertes Case Management durchführen, festgestellt werden. Schliesslich tragen Massnahmen der Frühintervention dazu bei, dass Rentenprüfungen vermieden werden können. Die kantonale Praxis bei den Frühinterventionen ist sehr unterschiedlich, es besteht hier noch weiteres Potenzial für die Anwendung, was auch zu weiteren eingliederungsorientierten Zwischenergebnissen führen würde.

Dass Integrationsmassnahmen gemäss ihrer Konzeption eine gute Vorbereitung auf die spätere Durchführung einer Massnahme beruflicher Art darstellen, zeigt sich direkt am Anteil IM-Absolventinnen und -Absolventen mit einer späteren beruflichen Massnahme, aber auch unter Berücksichtigung weiterer Einflussfaktoren. Wie die FI-Massnahmen bewirken die Integrationsmassnahmen insbesondere bei Personen, bei denen es um eine neue Stelle geht, einen grösseren vorläufigen Eingliederungserfolg. Auch tragen Integrationsmassnahmen zu einem gewissen Grad dazu bei, Rentenprüfungen zu vermeiden (vgl. Abbildung 2). Sie werden aber nur bei einem geringen Anteil der Verfahren eingesetzt.

Die beobachtbaren Wirkungen des CM-Ansatzes des BSV auf den vorläufigen Eingliederungserfolg sind vor allem indirekt. Eine stärkere Orientierung am CM-Ansatz schlägt sich im vermehrten Einsatz der neuen Instrumente zur beruflichen Einglie-

derung (insbesondere FI-Massnahmen) nieder, welche wiederum vermehrt eingliederungsorientierte Zwischenergebnisse nach sich ziehen.

Gesamtbilanz und Verbesserungspotenziale

Die Zwischenbilanz der Evaluation zur 5. IV-Revision ist insgesamt positiv. Die Revision wirkt auf die Art und Weise, wie man sich das erhofft hat: Die IV ist früher als zuvor mit den Versicherten in Kontakt – und zwar in persönlichem Kontakt – und sie reagiert schneller und mit besser auf die Person abgestimmten Massnahmen. Diese Massnahmen fördern die Eingliederung, weshalb man erwarten kann, dass die Revision mittel- bis langfristig auch dämpfend auf die Renten wirkt. Das Potenzial für die Eingliederung, das die Revision in sich birgt, ist aber vermutlich noch nicht ausgeschöpft. ■

Literatur:

Bolliger, C.; Fritschi, T.; Salzgeber, R.; Zürcher, P.; Hübelin, O. (2012): Eingliederung vor Rente. Evaluation der Früherfassung, der Frühintervention und der Integrationsmassnahmen in der Invalidenversicherung. Beiträge zur sozialen Sicherheit 13/12, Bundesamt für Sozialversicherungen.

Der vollständige Forschungsbericht steht auf der Website des BSV zur Verfügung (www.bsv.admin.ch).

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Sozialhilfe		
Effiziente Aufgabenteilung zwischen Sozialarbeit und Sachbearbeitung	10./11. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-3
Die Zielvereinbarung in der Sozialarbeit	23./24. Oktober 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-5
Fachkurs Sozialhilfe [neu]	Start November 2013	K-SOZ-22
Missbrauchsprävention in der Sozialhilfe	14./15. November 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-7
Junge Erwachsene in der Sozialhilfe	4./5. März 2014, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-2
Kurse zum Thema Opferhilfe		
Gesprächsführung mit traumatisierten Menschen	13./14. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-33
Traumatisierte Mandantinnen und Mandanten: Grundlagen für Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte [neu]	17. September 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-OH-1
Interkulturelle Konflikte in der Beratung	30./31. Oktober 2013	K-SPE-10
Fachkurs Opferhilfe	Start im Frühling 2014	K-SPE-1
Kurse zum Thema Sozialpolitik		
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern / Region Thun und Berner Oberland	8. Mai 2014, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SOZ-10
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern / Regionen Bern Mittelland, Seeland, Oberaargau/Emmental	12. und 19. Juni 2013, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-11
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern	6. September 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SOZ-8
Vertiefungskurs 1: Die Sozialbehörde beaufsichtigt und unterstützt den Sozialdienst in der Aufgabenerfüllung	27. März 2014, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-14
Vertiefungskurs 2: Die Sozialbehörde plant den Bedarf an Leistungsangeboten in der Gemeinde	2. Juni 2014, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-15
Vertiefungskurs 3: Risiko- und Missbrauchsprävention in Sozialdiensten – Rolle und Aufgaben der Sozialbehörden	18. September 2013, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-16
Vertiefungskurs 4: Die Sozialbehörde beurteilt die grundsätzlichen Fragestellungen der Sozialhilfe	13. November 2013, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-17
Vertiefungskurs 5: Revision Vormundschaftsrecht: Was heisst das für die kommunalen und regionalen Behörden	7. November 2013, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-20
Fachkurs Grundlagen der Sozialpolitik [neu]	Start im Herbst 2013	K-POL-1
Kurse für Sachbearbeitende		
Effiziente Aufgabenteilung zwischen Sozialarbeit und Sachbearbeitung	10./11. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-3
Sozialversicherungskennntnisse für Sachbearbeitende	27./28./29. August 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-2
Fachkurs Sachbearbeitung in sozialen Dienstleistungsorganisationen	November 2013 bis Mai 2014	K-ADM-4
Einführungskurs für neue administrative Mitarbeitende in öffentlichen Sozialdiensten	Frühling 2014, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-1
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung CAS Sozialpolitik in der Gemeinde	29. Mai 2013, 17.45–19.15 Uhr	IW-POL-3
Infoveranstaltung CAS Sozialpolitik in der Gemeinde	20. Juni 2013, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-POL-4
Infoveranstaltung CAS Soziale Arbeit in der Sozialhilfe	10. September 2013, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-SOZ-1
Infoveranstaltung CAS Soziale Arbeit in der Sozialhilfe	20. November 2013, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-SOZ-2
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Opferhilfe	Beginn mit jedem Fachkurs Opferhilfe	C-SPE-1
CAS Soziale Sicherheit	Start im Frühling 2014	C-REC-2
CAS Sozialpolitik in der Gemeinde [neu]	Einstieg mit dem Fachkurs Grundlagen der Sozialpolitik	C-POL-1
CAS Soziale Arbeit in der Sozialhilfe [neu]	Start im Frühling 2014	C-SOZ-9

Aktuelles zum Schwerpunkt Soziale Sicherheit

FORSCHUNG

Forschungstreffen in Porto: Aktuelle Entwicklungen in europäischen Sozialstaaten

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte haben die Sozialstaaten in Europa einen beträchtlichen Wandel erfahren. Aktuell werden die sozialstaatlichen Entwicklungen insbesondere durch die Wirtschaftskrise beeinflusst, wobei die verschiedenen Länder unterschiedlich stark betroffen sind. Während die Krise beispielsweise in Griechenland, Spanien oder Italien zu einschneidenden Massnahmen geführt hat, ist in Ländern wie Norwegen oder der Schweiz wenig davon spürbar.

Mit dieser Thematik beschäftigt sich zurzeit die COST Action «Social Services, Welfare State and Places», ein Netzwerk von Forschungsteams aus verschiedenen europäischen Ländern. Der Fachbereich Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule vertritt dabei die Schweiz. Beim Meeting im portugiesischen Porto vom 18. bis 21. Februar 2013 wurden die bisherigen Erkenntnisse aus den einzelnen Staaten miteinander verglichen. Bis Ende 2014 werden nun vertiefende Fallstudien durchgeführt.

Verläufe und Profile von neuen Renten- beziehenden der Invalidenversicherung (IV)

Welche Leistungen der Arbeitslosenversicherung und der Sozialhilfe haben Neubeziehende einer IV-Rente vorgängig bezogen und an welchen Massnahmen der beruflichen Integration waren sie beteiligt? Im Auftrag des Bundesamtes für Sozialversicherungen untersucht der Fachbereich Soziale Arbeit Prozesse, die zu einer IV-Rente führen und Risikofaktoren einer Neuberennung. Im Rahmen dieses Projekts werden typische Verläufe identifiziert, wobei Perioden mit Erwerbstätigkeit und solche mit Leistungsbezügen aus der Arbeitslosenversicherung oder Sozialhilfe interessieren. Zusätzlich werden Massnahmen der beruflichen Integration berücksichtigt. Davon ausgehend werden die Personengruppen der einzelnen Verlaufstypen anhand von soziodemographischen und beruflichen Merkmalen beschrieben. Ziel davon ist es, Risikofaktoren, die zum Bezug einer IV-Rente führen können, zu benennen und damit die Basis für Überlegungen zu schaffen, wie mit diesen Risikofaktoren umgegangen werden kann.

FORSCHUNG

Ungleichheit der Einkommen und Vermögen in der Schweiz

Der Fachbereich Soziale Arbeit führt zusammen mit dem Institut für Soziologie der Universität Bern ein mehrjähriges Forschungsprojekt zum Thema Ungleichheit durch. Finanziert wird das Projekt durch den Schweizerischen Nationalfonds. Während die Schweiz als Ganzes ein Land mit mittlerer Einkommensungleichheit ist, entsprechen die Verhältnisse in den Kantonen Zug und Schwyz unterdessen einem Land mit grosser Einkommensungleichheit wie zum Beispiel Mexiko. Bei der Ungleichheit der Vermögensverteilung nimmt die Schweiz einen weltweiten Spitzenplatz ein. Aktuelle Debatten um Managerlöhne und eine maximale Lohnspreizung innerhalb von Unternehmen zeigen, dass die Thematik weiterhin von grosser Bedeutung ist und bleiben wird. Das Ziel des Forschungsprojektes ist es, die Entwicklung der Einkommens- und Vermögensungleichheit seit 1970 anhand von kantonalen Steuerdaten detailliert zu erforschen.

WEITERBILDUNG



Sozialbehördenmitglieder kennen ihre Aufgaben

In Einführungs- und Vertiefungskursen erhalten Mitglieder von Sozialbehörden die Möglichkeit, sich mit ihren Aufgaben auseinanderzusetzen und gegenseitig auszutauschen. Im Rahmen eines Tageskurses oder an zwei Abenden wird das bernische Sozialhilfswesen vorgestellt. Dabei stehen beim Einführungskurs die generellen Aufgaben der Sozialbehörden im Fokus. Handlungsmöglichkeiten werden an praktischen Beispielen besprochen.

In den Vertiefungskursen wird pro Abendveranstaltung eine Aufgabe der Sozialbehörden eingehender bearbeitet: Was bedeutet es beispielsweise für ein Sozialbehördenmitglied den Bedarf an Leistungsangeboten in einer Gemeinde zu planen? Wie beaufsichtigt und unterstützt ein Sozialbehördenmitglied den Sozialdienst in seiner Aufgabenerfüllung?

Die Kursreihe kann als Ganzes oder in einzelnen Kursen besucht werden. Für Sozialbehördenmitglieder trägt die Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern die Kurskosten.

Weitere Informationen und Anmeldung unter
www.soziale-arbeit.bfh.ch/kurse > Soziale Sicherheit > Sozialpolitik



«Wenn Eltern das Leiden ihres Kindes sehen, können sie aus dem Kampf aussteigen»

Hochstrittige Besuchsrechtssituationen stellen hohe Anforderungen an Sozialarbeitende. Im Interview schildert die Leiterin der Jugend- und Familienberatung Adliswil, Helen Baumann, wie durch Gespräche mit dem Kind eine Veränderung bei Eltern möglich wird.

Interview: Andrea Hauri



Prof. Andrea Hauri
Dozentin
andrea.hauri@bfh.ch

Frau Baumann, Sie leiten die Jugend- und Familienberatung Adliswil im Kanton Zürich. Welches sind aktuell Ihre grössten beruflichen Herausforderungen?

Helen Baumann: Die Fallbelastung nimmt stetig zu, die Fälle werden komplexer, immer häufiger lassen sich Klientinnen und Klienten durch Anwälte vertreten. Die Anforderung bezüglich juristischen Wissens steigt. Es gilt, Abläufe zu überarbeiten, schlanker zu gestalten, sich abzugrenzen und trotzdem den Kinderschutz zu gewährleisten. Es ist eine Zunahme zu verzeichnen von psychischen Erkrankungen

eines Elternteils, die Besuchsrechtstreitigkeiten sind ein Dauerbrenner und absorbieren viel Energie und Zeit.

Zurzeit sind wir auch daran, jede Dienstleistung der Jugend- und Familienberatung in einem Portfolio zu beschreiben: Was beinhaltet sie, welches sind die Ziele, wie ist die Qualifizierung für die Erbringung der Dienstleistung etc. Wir wollen damit unsere Leistungen transparent, berechenbar und vergleichbar machen. Der Service Public soll im ganzen Kanton sichergestellt sein. Die Mitarbeitenden sind froh um diese Transparenz.

Wir haben im Kanton Zürich das Privileg, unsere Mitarbeitenden in kantonsinternen Schulungen weiterbilden zu können. Zuletzt beispielsweise zu den Themen Entwicklungspsychologie, Kindergespräche, Mediation und Arbeit mit Klientinnen und Klienten im Widerstand.

Mich freut es, dass die Mitarbeitenden auf der Jugend- und Familienberatung durchwegs eine hohe Motivation für die Arbeit haben. Sie haben hohe ethische

Vorstellungen und fordern Supervision und Coaching, um ihre Arbeit gut machen zu können. Wir haben auch eine sehr hohe Personalkonstanz.

Sie haben ein Konzept zur Mandatsführung bei hochstrittigen Besuchsrechtssituationen entwickelt. Wie ist es dazu gekommen?

Hochstrittige Besuchsrechtssituationen sind mit grossen Herausforderungen für Sozialarbeitende verbunden und oft auch sehr energieaufwendig. Das Risiko, durch die Eltern instrumentalisiert zu werden, ist hoch. Eine neutrale Haltung stösst in der Regel auf Widerstand. Für zerstrittene Eltern ist jemand, der nicht für sie Partei ergreift, ein Gegner. Die verzerrte Wahrnehmung der zerstrittenen Parteien führt zu heftigen, gegenseitigen Vorwürfen und die Sozialarbeitenden laufen Gefahr, sich im Ermitteln-Wollen von Recht und Unrecht zu verlieren. So führen Vermittlungsversuche paradoxerweise dazu, dass Sozialarbeitende zu einer «dritten Partei» wer-

den, was zu einem aufwendigen Hin und Her, zu einer Verlängerung des Prozesses ohne Verbesserung der Situation für das Kind führt. Sozialarbeitende können ihrem Auftrag nicht gerecht werden. Solche Besuchsrechtssituationen rufen nach einer anderen Vorgehensweise, nach einer Haltung, weg von den Interessen der Eltern hin zu den Interessen des Kindes. Die Stimme des Kindes durch seinen direkten Einbezug dient als roter Faden – die konsequente Orientierung am Wohl des Kindes, eine parteiiche Haltung für das Kind, eine direkte Zusammenarbeit mit dem Kind ist gefragt.

«Für zerstrittene Eltern ist jemand, der nicht für sie Partei ergreift, ein Gegner.»

Der Einbezug des Kindes ist eines der zentralen Elemente Ihres Konzepts. Einige Fachkräfte sind immer noch der Ansicht, dies könnte das Kind belasten und die Mandatsträgerinnen und -träger sollten sich besser auf die Eltern konzentrieren. Was denken Sie dazu? Kinder in solchen Konstellationen sind sowieso belastet. Ein Verzicht auf das direkte Gespräch mit dem Kind schützt das Kind nicht vor dieser Belastung. Im Gegenteil, erst durch das ernst gemeinte Gespräch mit der Fachperson bekommt das Kind manchmal erstmals die Gelegenheit, sich äussern zu dürfen, der schwierigen Situation Worte zu geben, ernst genommen zu werden, gehört zu werden, von Schuldgefühlen befreit zu werden usw. Kinder erleben sich weniger ohnmächtig. Gut geführte Gespräche mit dem Kind tragen viel zur Selbstwirksamkeit bei. Ein wichtiger Faktor, um den ganzen Trennungsprozess möglichst unbeschadet zu überstehen!

Welche Voraussetzungen müssen Ihrer Erfahrung nach erfüllt sein, damit Eltern in der Lage sind, Streitigkeiten rund um



Helen Baumann leitet seit 2008 die Jugend- und Familienberatung Adliswil im Kanton Zürich. Sie ist Sozialarbeiterin und hat einen Master of Advanced Studies in systemisch-lösungsorientierter Kurzzeittherapie gemacht. Helen Baumann ist Mutter von zwei erwachsenen Kindern. Sie ist Lehrbeauftragte im Kurs «Die Beistandschaft zur Überwachung des persönlichen Verkehrs» am Fachbereich Soziale Arbeit.

das Besuchsrecht konstruktiv und zum Wohle des Kindes zu bearbeiten?

Es gibt Eltern, die können ihre je eigenen Interessen den Interessen des Kindes hintenanstellen. Es gibt aber Eltern, die können durch die erlebten Verletzungen und Kränkungen diesen Schritt nicht machen, sie steigen in den Kampf ein und in diesem Kampf geht es darum, die eigenen Interessen durchzusetzen. Diesen Eltern gelingt die Lösungssuche, welche immer Kompromisse beinhaltet, nicht mehr. Sie fürchten sich vor dem nächsten Angriff des anderen und greifen deshalb lieber selber an. Dieser Kampf ermöglicht den Eltern ein Stück weit Stabilität! Der Ausstieg aus dem Kampf macht Angst, weil sie das, was folgt, nicht abschätzen und nicht kontrollieren können. Deshalb wird der Weg des Ausstiegs nicht freiwillig gewählt. Nur eine Not, zum Beispiel weil ein Elternteil der psychischen Belastung nicht mehr standhalten kann oder weil sie das Leiden ihres Kindes sehen, lässt Eltern aus dem Kampf aussteigen. Unsere Möglichkeiten, Eltern zu konstruktiverem Verhalten zu bewegen, beschränken sich auf das «vor Augen führen» der Not ihres eigenen Kindes. Denn darin sind sich fast alle Eltern gleich, sie lieben ihr Kind. Es gilt, die Bedürfnisse des Kindes im direkten Gespräch zu erfassen und die Eltern damit auf unzimperliche Art zu konfrontieren. Eine solche «Verstörung» destabilisiert Eltern und lässt sie aus dem Kampf aussteigen.

«Ein Verzicht auf das direkte Gespräch mit dem Kind schützt das Kind nicht vor weiterer Belastung.»

Die Jugend- und Familienberatung bietet sowohl Beratung im Auftrag von Rat-suchenden als auch Abklärungen im Auftrag der Kindesschutzbehörde und Mandatsführung. Welches sind für Sie die Vor- und Nachteile dieses umfassenden Angebots?

Vorteil ist sicher unsere Spezialisierung im Kindesschutz. Eine Abklärung beinhaltet bei uns häufig auch schon Hilfen. Dies kann zum Beispiel eine sozialpädagogische Familienbegleitung sein, welche noch während der Abklärung eingerichtet wird. Dadurch kann während der Abklärung geklärt werden, ob und inwiefern eine Familie in der Lage ist, Veränderungen zu machen. Wichtig ist eine klare Trennung der personellen Zuständigkeit zwischen Abklärung und Mandatsführung, damit die abklärende Person die Situation unabhängig von einem allfälligen späteren Auftrag beurteilen kann. Es gelingt aber immer wieder, schon während der Abklärung eine gute Beziehung mit der Familie aufzubauen. Dann

Kurs

Die Beistandschaft zur Überwachung des persönlichen Verkehrs

13./14. März 2014

Informationen und Anmeldung

www.soziale-arbeit.bfh.ch

Web-Code: K-REC-14

kann es sinnvoll sein, wenn dieselbe Fachperson nach der Abklärung z.B. eine Beistandschaft führt.

Wie beurteilen Sie die fachliche Entwicklung der letzten Jahre im Kindesschutz? Es findet allmählich ein Paradigmenwechsel statt. Das Kind als Subjekt und nicht als Objekt wird mehr und mehr ernst genommen und einbezogen. Kindeswohldefinitionen beinhalten auch Erfassen des Willens des Kindes. Abläufe werden dementsprechend angepasst. Aktuelle Herausforderungen sind der richtige Umgang mit dem Kindeswillen. Der kindliche Wille entspricht nicht immer dem Kindeswohl, ist manchmal widersprüchlich, lässt sich nicht so leicht einordnen, entspricht nicht immer den Erwartungen der Fachpersonen, fordert heraus, ist unbequem. Dazu muss noch fachliche Entwicklung stattfinden. Methoden müssen noch geschult werden: Wie spreche ich adäquat mit dem Kind?

In der Arbeit im Kindesschutz braucht es breite Schultern. Wie gehen Sie mit der grossen Verantwortung im Kindesschutz um?

Die Komplexität erfordert Austausch. Der fachliche Austausch, Helferkonferenzen, Intervention, Supervision, kollegiales Coaching, Fallbearbeitung zu zweit usw. sind Mittel, um dieser grossen Verantwortung Rechnung zu tragen.

Welches sind Ihre Einschätzung und Ihre persönlichen Erwartungen an die neuen Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden? Gibt es schon erste Erfahrungswerte?

Dazu kann ich noch nicht viel sagen. Die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden sind erst seit wenigen Wochen im Einsatz. Aber sie sind für uns sehr wichtig. Grundsätzlich im Kindesschutz und insbesondere im Umgang mit Besuchsrechtsstreitigkeiten gilt es, ein gemeinsames fachliches Verständnis zu entwickeln. ■

«Ich kann besser einschätzen, welche Massnahme in einer Situation verhältnismässig und zielorientiert ist»

Die Arbeit im Kinderschutz wird von vielen Fachpersonen als besonders herausfordernd empfunden. Die Beurteilung einer Situation durch eine Fachperson hat oft gewichtige Auswirkungen für eine Familie. Im CAS Kinderschutz werden Fachpersonen unter anderem Instrumente vermittelt, die ihnen helfen, Situationen im Zusammenhang mit dem Kindeswohl einzuschätzen. Eine Absolventin und ein Absolvent berichten über den Nutzen des Weiterbildungsstudiums in ihrer Praxis.

Interview: Andrea Hauri



Prof. Andrea Hauri
Dozentin
andrea.hauri@bfh.ch

Frau Lussi und Herr Schempp, Sie haben den CAS Kinderschutz vor bald einem Jahr abgeschlossen. Wie hat sich der Studiengang in Ihrer beruflichen Praxis ausgewirkt?

Martin Schempp: Ich habe durch den CAS Kinderschutz mehr Sicherheit in der Argumentation mit Sozialdiensten und Behörden erhalten. Ich kann stichhaltiger begründen, weshalb ein Kind gefährdet ist. Dies ist für meine Arbeit im «Schlupfhuus» in Zürich wichtig. Wir bieten ambulante und stationäre Krisenintervention für 13- bis 18-Jährige an. Die Kinder kommen häufig selbstständig zu uns; Anlass sind oft Streitigkeiten mit den Eltern, Häusliche Gewalt, Verwahrlosung oder Eltern, die psychisch krank sind. Für uns ist es wichtig, gegenüber einer Behörde stichhaltig argumentieren zu können, wieso ein Kind gefährdet ist, da die jeweilige Behörde den Aufenthalt bei uns finanziert.

«Seit dem CAS Kinderschutz finde ich eine Sprache für das, was ein Kind braucht.»

Barbara Lussi: Ich arbeite als Familienbegleiterin und gehe in meinem Berufsalltag zu Familien nach Hause. Seit dem CAS Kinderschutz finde ich eine Sprache für das, was ein Kind braucht. Ich kann Inhalte vereinfachen und mit den Eltern an kleinen konkreten Schritten arbeiten. Dabei verwende ich verschiedene Instrumente aus dem CAS Kinderschutz, die ich für die

direkte Arbeit mit den Eltern noch etwas angepasst habe. Nun helfen sie mir sehr.

Wo war für Sie der grösste Nutzen der Weiterbildung?

Schempp: Der CAS Kinderschutz gab mir mehr Sicherheit einzuschätzen, welche Massnahme in einer bestimmten Situation verhältnismässig und zielorientiert ist. Auch mein Fachwissen hat sich vergrössert.

Lussi: Als Familienbegleiterin erhalte ich Aufträge von Sozialdiensten und Kinderschutzbehörden. Der grösste Nutzen aus dem CAS Kinderschutz liegt für mich ebenfalls in einer grösseren Sicherheit in der Zusammenarbeit mit diesen Stellen. Ich kann nun mit Sozialdiensten oder Behörden meinen Auftrag so lange aushandeln bis klar ist, was er genau beinhaltet. Das bedeutet auch, dass beschrieben wird, was sich bei der Familie konkret verändern soll. Dies hilft in der Zusammenarbeit mit den Eltern enorm.

«Ich fand die verschiedenen Sichtweisen der Teilnehmenden aus Sozialdiensten, Behörden und Kriseninterventionsstellen sehr spannend.»

Gab es auch Enttäuschungen im Studium oder beim Transfer in die Praxis?

Lussi: Ich habe während des CAS Kinderschutz realisiert, dass es Zeit braucht, eine eigene Haltung aufzubauen. Man muss zuerst bei sich selbst genau hinschauen. Das geht nicht schnell-schnell und es war zum Teil auch herausfordernd – aber wichtig. Enttäuschung gab es für mich im Studium keine. Die gibt es eher in der Praxis, wenn ich merke, dass ich nicht dieselbe Sprache spreche wie eine andere Fachperson und man nicht sofort zu Lösungen findet.

Schempp: Im CAS fand ich die verschiedenen Sichtweisen der Teilnehmenden aus



Martin Schempp ist Sozialpädagoge und arbeitet im Schlupfhuus Zürich. Er ist Mitglied der Kreisschulpflege Zürich/Waldberg und im Vorstand von AvenirSocial Sektion Zürich. Im Sommer 2012 hat er den CAS Kinderschutz am Fachbereich Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule abgeschlossen. Schempp ist Vater eines 1-jährigen Kindes.

Sozialdiensten, Behörden und Kriseninterventionsstellen sehr spannend. Ich kann heute deren Schwierigkeiten besser verstehen und ihre Perspektive einnehmen.

Was war ausschlaggebend, dass Sie diesen Studiengang absolviert haben?

Schempp: Ich habe zuvor im stationären Bereich gearbeitet, wo die Situation der Jugendlichen abgeklärt und von den zuweisenden Stellen ein konkreter Auftrag formuliert worden war. Im Schlupfhuus haben wir es oft mit Jugendlichen und Eltern zu tun, die noch bei keiner Fachstelle anhängig sind. Die oft unklare Gefährdungslage hat mich zu Beginn meiner Arbeit im Schlupfhuus verunsichert – diesem unangenehmen Gefühl wollte ich mit dem CAS entgegnen.

«Es braucht Zeit, eine eigene Haltung aufzubauen.»

Lussi: Ich suchte nach neuen Ideen und Instrumenten, die mir helfen, die Zusammenarbeit mit Eltern, Schulen und Behörden gelingend zu gestalten.

Inwiefern konnten Sie Elemente aus dem CAS Kinderschutz in Ihr Team einbringen?

Lussi: Ich konnte drei oder vier Ansätze ins Team einbringen. Beispielsweise die Ankerbeispiele aus Stuttgart und Düsseldorf, welche helfen, eine mögliche Gefährdung eines Kindes differenziert zu analysieren. Sie bilden für mich eine wichtige Arbeitsgrundlage. Dann konnte ich auch das Auftragskarussell von Arist von Schlip-

pe im Team vorstellen. Dieses hilft komplexe Aufträge zu klären. Es war frappant, was das für unsere Arbeit bewirkt hat. Wir analysieren Aufträge seither viel differenzierter. In unseren Fallbesprechungen habe ich auch viele Handlungsfragen aus dem CAS Kinderschutz ins Team eingebracht.

Schempp: In Teamsitzungen und Fallbesprechungen kann ich Inputs geben.

Wie sehr hat das Studium Ihre berufliche und private Situation belastet?

Schempp: Ich wurde während des CAS Kinderschutz Vater. Das war schon streng, für mich und meine Familie, insbesondere auch durch den Anreiseweg von Zürich nach Bern. Aber ich bin froh habe ich das auf mich genommen.

Lussi: Ich habe 13-jährige Zwillinge. Für mich war klar, dass ich Beruf, Familie, Freizeit und Weiterbildung vereinbaren wollte. Deshalb habe ich mir gezielt eine Stelle mit einem 50%-Pensum gesucht.

Was würden Sie jemandem raten, die oder der den CAS Kinderschutz besuchen möchte und noch unschlüssig ist?

Schempp: Ich habe die Begleitung der Studierenden und der Dozierenden durch die Studienleitung als sehr gut empfunden. So konnte bestehendes Fachwissen aufgegriffen und mit den neuen Inhalten verknüpft werden. Der Studiengang hatte dadurch eine hohe Qualität.

Lussi: Ich würde den CAS Kinderschutz unbedingt weiterempfehlen. Kinderschutz wird erst wirksam, wenn wir lernen über

CAS Kinderschutz

Durch den Studiengang erhalten Sie Sicherheit in der Arbeit im Kinderschutz – durch Fachwissen über die psychosozialen Aspekte des Kindeswohls und Ansätze zur Einschätzung von dessen Gefährdung. Der Studiengang vermittelt Ihnen vertiefte rechtliche Kenntnisse unter Berücksichtigung der neuen Behördenorganisation. Sie erarbeiten sich Grundlagen der Entwicklungspsychologie im Kleinkindalter und lernen Möglichkeiten der Prävention und Intervention kennen. Die Beteiligung des Kindes und dessen Familie an der Fallarbeit, Auftragsklärung, Möglichkeiten und Grenzen von Erziehungshilfen und eine effektive Hilfeplanung runden den Studiengang ab. In spezifischen Reflexionsgefässen setzen Sie sich mit Ihren persönlichen Haltungen im Berufsalltag auseinander.

Nächste Durchführung

September 2013 bis August 2014

Informationen und Anmeldung

www.soziale-arbeit.bfh.ch

Web-Code: C-KIS-1

Kursangebote im Bereich Kindes- und Erwachsenenschutz finden Sie auf Seite 34.

unser eigenes Gärtchen hinauszuschauen. Ich habe auch von den Gesprächen in meinem Lerntandem sehr profitiert.

«Ich habe von den Gesprächen im Lerntandem sehr profitiert.»

Wie schätzen Sie den Kinderschutz in der Schweiz ein? Wo sehen Sie die grössten Probleme und wo die Stärken?

Lussi: Ich finde den bestehenden rechtlichen Rahmen gut. Beispielsweise das rechtlich verankerte «Prinzip der Verhältnismässigkeit» als Leitschnur für die Arbeit im Kinderschutz. Konkret könnte man noch mutiger werden mit kreativen Lösungen, wenn es um Kindeswohlgefährdungen geht. Ein Schulhausabwart kann beispielsweise eine wichtige Ressource für ein Kind sein. Viele denken jedoch gleich «das hat doch nichts mit Kinderschutz zu tun».

Schempp: Meiner Meinung nach werden in einigen Gemeinden die Finanzen oft vor den Kinderschutz gestellt. Ich hoffe, dass diesem Missstand mit den neu eingeführten Kinder- und Erwachsenenschutzbehörden Einhalt geboten wird. ■



Barbara Lussi ist Sozialarbeiterin. Sie arbeitet als Familienbegleiterin beim Kompetenzzentrum Jugend und Familie Schlossmatt in Bern und hat im Sommer 2012 den CAS Kinderschutz am Fachbereich Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule abgeschlossen. Sie ist Mutter von 13-jährigen Zwillingen.

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Kindes- und Erwachsenenschutz		
Kinder anhören und beteiligen	13./14./15. Mai 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-2
Medizinische Aspekte im Kindes- und Erwachsenenschutz [neu]	5./6. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-KES-5
Neues Erwachsenenschutzrecht – Ein systematischer Überblick	10. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-7
Instrumente zur Abklärung von Kindeswohlgefährdungen	24./25./26. Juni 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-KES-1
Feststellung der Vaterschaft und Unterhaltsregelung	5./6. September 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-12
Ressourcen- und Sozialraumorientierung im Kinderschutz	11./12./13. November 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-3
Neues Erwachsenenschutzrecht – Massschneidung [neu]	18./19. November 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-KES-6
Neues Erwachsenenschutzrecht – Fürsorgerische Unterbringung [neu]	12./13. Dezember 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-KES-7
Die Beistandschaft zur Überwachung des persönlichen Verkehrs	13./14. März 2014, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-14
Kindeswohlgefährdung erkennen und angemessen handeln	25./26. März 2014, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-9
Kinderschutz im Kleinkindalter	29./30. April 2014, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-4
Neues Erwachsenenschutzrecht – Eigene Vorsorge und Massnahmen von Gesetzes wegen	20./21. Mai 2014, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-8
Ambulante, teilstationäre und stationäre Massnahmen im Kinderschutz [neu]	25./26./27. Juni 2014, 8.45 – 17.15 Uhr	K-KES-4
Kurse zum Thema Schulsozialarbeit		
Einführung in die Schulsozialarbeit	August bis November 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-16
Arbeit mit Familien in der Schulsozialarbeit	6./7./8. November 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SSA-1
Kurse zum Thema Täterarbeit		
Fachkurs I: Grenzverletzendes Verhalten und Gewalt – Entstehung, Erscheinungsformen und Diagnostik	März bis Juni 2014	K-TA-1
Fachkurs II: Täterarbeit – Behandlungs- und Interventionsmethoden in Pädagogik und Therapie	September 2014 bis Januar 2015	K-TA-2
Impulsveranstaltung		
Einführung von Schulsozialarbeit	19. August 2013, 13.45 – 17.15 Uhr	T-SPE-1
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung CAS Kinderschutz und CAS Mandatsführung im Kindes- und Erwachsenenschutz	23. Mai 2013, 17.30 – 19.30 Uhr	IW-KES-8
Infoveranstaltung CAS Täterarbeit	9. September 2013, 17.45 – 19.15 Uhr	IW-TA-3
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Kinderschutz	September 2013 bis August 2014	C-KIS-1
CAS Täterarbeit	März 2014 bis Januar 2015	C-OHT-1
CAS Täterarbeit – bei Häuslicher Gewalt	ab März 2014	C-OHT-2
CAS Täterarbeit – mit Sexualdelinquenten mit Lern- und geistiger Behinderung	ab März 2014	C-OHT-3
CAS Täterarbeit – mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen bei Aggression und Gewalt	ab März 2014	C-OHT-4
CAS Mandatsführung im Kindes- und Erwachsenenschutz	Januar bis November 2014	C-KES-1



Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Weiterbildungsreise nach Kosovo

Menschen mit Migrationshintergrund gehören zum Berufsalltag der Sozialen Arbeit. Sie beschreiben ihre Heimat, erzählen ihre Geschichten. In einer Weiterbildungsreise nach Kosovo kann die Heimat vieler Migrantinnen und Migranten besucht werden. Die Reise ermöglicht Einblick in das tägliche Leben in Kosovo, aber auch in die Soziale Arbeit vor Ort.

Rückmeldungen von früheren Teilnehmenden

«Mich hat beeindruckt, dass es trotz den sehr unsicheren Perspektiven für Kosovo viele Menschen gibt, welche dort bleiben und etwas aufbauen wollen, welche Hoffnung für die Zukunft haben.»

N. S. (Sozialarbeiterin in Ausbildung)

«Mein Interesse für Kosovo ist gestiegen, ich werde somit bestimmt aufmerksamer und interessierter sein, wenn es um Lebensgeschichten meiner Klientinnen und Klienten geht. Ich bin empathischer geworden dieser Klientel gegenüber. Bestimmt wird mir ein besseres Verständnis des Landes und seiner Leute erlauben, bei meinen Klienten mehr Vertrauen und einen gegenseitigen Respekt zu erzeugen.»

S. A. (Sozialarbeiterin Jugendamt)

Neues Reisedatum

13. bis 19. Oktober 2013

Infoveranstaltung

14. Mai 2013, 18.15–19.30 Uhr

Weitere Informationen

www.soziale-arbeit.bfh.ch

Web-Code: K-FAM-1



Ethnogerontologie – neue Perspektiven und Methoden für die alternde Gesellschaft

Innerhalb der multidisziplinären Altersforschung, der Gerontologie, rücken seit einiger Zeit sogenannte kulturvergleichende Studien mit ethnologischer Perspektive in den Fokus. Der Blick auf andere Kulturen kann für das Verständnis von Alternsprozessen in unserer Gesellschaft hilfreich sein und Anregungen bieten.



Prof. Dr. Stefanie Becker
Leiterin Institut Alter
stefanie.becker@bfh.ch

Die Ethnologie beschäftigt sich – als eine der letzten Sozial- und Kulturwissenschaften – nun auch zunehmend mit Fragen des Alterns und des Alters in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten. Noch in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts fanden sich ethnologische Studien zum Status der Älteren im Kontext «moderner» Theorien. Erst in diesem Zusammenhang wuchs auch die Aufmerksamkeit für das Altern und das Alter und eine systematische Erforschung dieser Phänomene.

Mit dem Wachstum der älteren Bevölkerungsanteile hat sich der Blick zunehmend auch auf Regionen wie Lateinamerika oder Asien gerichtet, die ausserhalb oder am

Rande des «scientific mainstreams» liegen. Gleichzeitig geben steigende Migrationsraten in den Industrieländern Anlass, über kulturspezifische Aspekte der Lebenssituation älterer Migrantinnen und Migranten zu diskutieren. Dies geschieht besonders häufig im Zusammenhang mit Fragen der pflegerischen Versorgung und Betreuung, da in diesem Bereich die Lebensqualität der Betroffenen ohne ein gewisses Mass an Kultursensibilität nicht gewährleistet werden kann. Vor allem Vertreterinnen und Vertreter der Psychologie, Soziologie, Pflege und Geriatrie bringen sich intensiv in die Diskussion um Kultur und Ethnizität in Alternsprozessen ein.

Neue Perspektiven für die eigene Gesellschaft

Wie Älterwerden beschrieben und empfunden wird, ist nicht nur durch biologische Faktoren geprägt, sondern auch durch kulturelle Prozesse. So wird beispielsweise in Thailand das Nachlassen der geistigen und körperlichen Fähigkeiten im Alter als ganz normaler Prozess verstanden und mit einem in diesem Sinne kulturell geprägten Familienbild kümmern sich die Jungen ganz selbstverständlich um die Älteren. Die Ethnologie kann somit einerseits durch die Beschreibung der gesellschaftlichen Umgangsformen anderer Kulturen die Perspektive der westlichen Industriegesellschaften erweitern. Andererseits kann mit Hilfe ethnologischer Studien auch der Erklärung und Verzerrung von generalisierten Alters- und Altersbildern in unserer Gesellschaft entgegengewirkt werden, die hinsichtlich der Vergangenheit oder fremder Kulturen auftreten können. Romantisierung und Ethnozentrismus im Sinne von «Früher ging es den Alten durch die Integration in der Grossfamilie noch viel besser» oder «In asiatischen Gesellschaften geniessen die Alten ein viel höheres Ansehen» können mit ethnographischen Beschreibungen der sozialen Realität konfrontiert und überprüft werden. Dabei rücken folgende Fragen in den Fokus:

- Welche Rolle spielt die jeweilige Kultur bei der Wahrnehmung und dem Verständnis von Alter?
- Welche Rolle spielt die Kultur im Prozess des Älterwerdens?
- Welchen Einfluss haben die verschiedenen kulturellen Sichtweisen auf Krankheiten, wie beispielsweise Demenz?

– Wie können diese Erkenntnisse für die eigene Gesellschaft fruchtbar gemacht werden?

Teilnehmende Beobachtung als Forschungskatalysator

Neben der inhaltlichen Perspektive bietet die Ethnologie aber auch mit ihrem Methodenrepertoire wichtige Anregungen für die gerontologische Forschung. Das wichtigste Verfahren der Datenerhebung ist die ethnologische Feldforschung. Charakteristisch dabei ist die teilnehmende Beobachtung der Forschenden während eines Aufenthaltes im fremden Kulturkreis. Dabei begeben sich die Forschenden in das zu beobachtende Setting und nehmen aktiv daran teil. Ziel ist es, die ausgewählte Gruppe und ihren Alltag profunder zu verstehen, als dies durch andere sozialwissenschaftliche Methoden (z.B. Befragungen oder Interviews) möglich wäre. Die Basis für die anschliessende Datenauswertung stellen die dabei erstellten Beobachtungsnotizen dar. Die wissenschaftliche Methode der teilnehmenden Beobachtung unterscheidet sich von alltäglichen Formen der Teilnahme und Beobachtung in dreifacher Hinsicht: durch Absicht, Selektion und Auswertung. Teilnehmende Beobachtung verfolgt somit immer ein bestimmtes Ziel bzw. einen Zweck, wählt aus den vielfältigen Wahrnehmungen nur bestimmte Aspekte aus und wertet diese systematisch aus. Die Besonderheit dieser Methode ist das kommunikationsgeleitete Vorgehen: Die in der Kommunikation mit Vertretenden der anderen Kultur gewonnenen Erkenntnisse leiten den Fokus der Aufmerksamkeit. Dies führt häufig dazu, dass

die eigentlich spannenden und innovativen Forschungsfragen direkt aus dem Feld selbst generiert werden; ein Ansatz, der im Sinne der praxisrelevanten und angewandten Forschung, die an Fachhochschulen betrieben wird, durchaus hohes Potenzial auch für andere Disziplinen hat.

Zukunftsgerichtet – mithilfe des Blicks über den Tellerrand

Für die Gerontologie bietet die moderne Ethnologie somit einige methodisch – aber insbesondere auch inhaltlich – interessante Perspektiven: Die Beschäftigung mit dem Fremden anderer Kulturen und ein vertieftes Verständnis derselben führt dazu, dass auch der Blick für sich selbst, die eigenen kulturellen Besonderheiten geschärft und eine andere, neue Perspektive eingenommen werden kann. Neben der Anregung einer Reflexion über die eigene Kultur kann der Horizont erweitert und Bisheriges leichter hinterfragt werden. Innovative Ideen und die Entwicklung neuer Konzepte für den Umgang mit Fragen des Alterns können so in besonderer Weise angeregt werden.

Das Institut Alter der Berner Fachhochschule nutzt vor allem das methodische Repertoire der Ethnologie, um in den eigenen Forschungsprojekten die interdisziplinäre Perspektive noch zusätzlich zu erweitern und Forschungsfragen nicht nur zu beantworten, sondern auch aus der Praxis und deren Beobachtung heraus neue Fragen zu identifizieren, die für eine alternde Gesellschaft hohe Relevanz haben. ■





Angehörigen- und Freiwilligen-Support

Pionierinnen und Pioniere auf dem Weg zu einem beruflichen Profil

Fünf Jahre nach Beginn des ersten DAS-Studiengangs Angehörigen- und Freiwilligen-Support stellt sich die Frage: Wo sind die Absolventinnen und Absolventen beruflich gelandet? Was haben sie zwischenzeitlich in der Praxis bewegt, und wo hat sich auch tatsächlich etwas bewegen lassen? In welchem Kontext sind Angehörige oder Freiwillige in den Genuss von professionell erbrachten Support-Leistungen gekommen?



Elsmarie Stricker-Herrmann
Leiterin Bildung Institut Alter
elsmarie.stricker@bfh.ch

Entwickelt wurde der DAS-Studiengang (Diploma of Advanced Studies) mit der Absicht, dass pflegende Angehörige in ihrer anspruchsvollen und oft sehr belastenden Aufgabe in geeigneter Weise durch dafür ausgebildete Fachleute Unterstützung erhalten. Das Altersleitbild des Kantons Bern (Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern 2004) hält fest, dass pflegende Angehörige Unterstützung erhalten sollen, «damit sie die mit dieser Aufgabe zwangsläufig verbundenen Belastungen bewältigen können.» Und im Strategiebericht des Bundesrates für eine Schweizerische Alterspolitik von 2007 wird festgehalten: «Die Pflege von Angehörigen kann – mit zunehmendem Pflegebedarf – eine grosse Belastung darstellen, welche

schlussendlich zu einer Erschöpfung und im Extremfall zur Pflegebedürftigkeit der pflegenden Person selber führen kann. Die Unterstützung und Entlastung von Laienpflegenden stellt deshalb eine wichtige Massnahme dar.»

Bisher haben sich 45 Interessierte auf den Weg gemacht, darunter drei Männer. Etwa die Hälfte davon hat das Studium zwischenzeitlich mit einem DAS abgeschlossen, die andere Hälfte war mit Studienziel Certificate of Advanced Studies (zwei CAS ergeben ein DAS, Anm. d. Red.) unterwegs oder ist aktuell noch im Studium drin. Es besteht die Möglichkeit, den DAS zu einen Master of Advanced Studies in Gerontologie zu erweitern. Bisher haben vier Teilnehmende diesen Weg gewählt.

Soweit die Zahlen. Vor allem aber interessiert die Frage, in welchen beruflichen Feldern die Absolventinnen und Absolventen tätig sind und wie es ihnen gelungen ist, Angehörigen- und Freiwilligen-Support tatsächlich in die Praxis umzusetzen sowie institutionell zu verankern.

In einem jährlich durchgeführten Treffen der ehemaligen mit den aktuellen Studierenden wurde deutlich, dass die Identifikation mit dem Anliegen, betreuende Angehörige und Freiwillige zu unterstützen, bei allen Absolventinnen und Absolventen immer noch hoch ist. Fast alle sind nach wie vor in diesem Feld tätig. Manche treffen sich selbstorganisiert in Intervisionsgruppen oder haben zusätzliche arbeitsfeldbezogene Austauschgefässe (z.B. Spitex) gebildet. Sie interessieren sich für die Weiterentwicklung des Studiengangs und der Forschung im Institut Alter und nutzen Angebote für persönliche Fortbildung.

Kontinuierliche Entwicklung der Tätigkeitsfelder

Zu Beginn standen – politisch legitimiert – die Altersthematik, der demographische Wandel und die daraus entspringende wachsende Relevanz der Angehörigen-Pflege im Fokus. Die Tätigkeitsfelder im Angehörigen- und Freiwilligen-Support haben sich mittlerweile aber deutlich erweitert. Viele Fragen der Belastung von Angehörigen stellen sich in ganz ähnlicher Weise bei Menschen mit Handicaps, schweren oder chronischen Krankheiten, unabhängig vom Alter. Auch Angehörige von Menschen mit psychischen Erkrankungen rücken zunehmend ins Blickfeld. Einzelne Teilnehmende haben sich auch mit noch wenig beachteten Handlungsfeldern, wie dem Support von Suizidhinterbliebenen oder von Angehörigen von Menschen im Strafvollzug beschäftigt.

Institutionell vollzieht sich die Tätigkeit der Supporterinnen und Supporter hauptsächlich in Organisationen, die traditionellerweise in der Betreuung und/oder Beratung von Menschen tätig sind (stationäre Pflegeinstitutionen, ambulante Pflegedienste, Beratungsstellen, Anlaufstellen, Sozialdiakonische Dienste der Kirche, Patientinnen- und Patientenorganisationen oder Selbsthilfeorganisationen). Einzelne Absolventinnen und Absolventen haben sich mit einem entsprechenden Beratungs- und Supportangebot selbständig gemacht. Darüber hinaus beginnen Fragen der Betreuung pflegebedürftiger Angehöriger zunehmend auch Firmen zu beschäftigen. «Work and Care» (www.workandcare.ch) ist hier das Stichwort und ähnlich wie bei der Kinderbetreuung stellen sich viele Fragen im Zusammenhang mit der Verein-

barkeit von Angehörigenbetreuung und Beruf (vgl. Eidg. Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau 2010). Im Verein profawo (ehemals «Childcare Service»), gegründet von innovativen Unternehmen mit dem Ziel, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern, wurde kürzlich eine neu ausgeschriebene Stelle zum Aufbau einer Beratungsstelle «Angehörigenbetreuung» durch eine Absolventin des DAS-Studiengangs besetzt.

Hohe Effizienz

Auch wenn Evaluationsforschung in diesem jungen Berufsfeld erst noch etabliert werden muss, lässt sich jetzt schon sagen: Die Wirksamkeit der Angehörigen- und Freiwilligen-Supporterinnen und -Supporter ist nicht zu übersehen. Ihre Arbeitgeber berichten von spürbaren Impulsen, die von den Absolventinnen und Absolventen ausgehen. Nicht zuletzt entlastet der professionelle Angehörigen-Support das Kerngeschäft der Betreuung und Pflege in vielerlei Hinsicht deutlich. Sehr gute Effekte dokumentiert nicht zuletzt der von der Gesundheits- und Fürsorgedirektion in Auftrag gegebene und von der Gesundheitsförderung Schweiz mitfinanzierte Evaluationsbericht zum DAS-Studiengang (vgl. www.alter.bfh.ch > Forschung). Festgestellt wird auch dort, dass nicht nur für die direkte Supportbeziehung zu pflegenden Angehörigen und Freiwilligen positive Wirkungen entstehen, sondern ebenso für die Institution. So wurden verschiedentlich Konzepte für neue Dienstleistungsangebote erarbeitet und umgesetzt oder es wurden bereits bestehende Angebote institutionell besser organisiert und implementiert.

Ein Berufsbild entwickeln

Die Vernetzung der Pionierinnen und Pioniere in diesem vielfältigen, und doch gesellschaftlich noch wenig anerkannten Tätigkeitsfeld bildet einen wesentlichen Mehrwert für das Thema. Einige Absolventinnen haben sich zum Ziel gesetzt, ein Berufsprofil zu erstellen: «Als Folge unserer ersten Erfahrungen und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit dem neuen Tätigkeitsfeld sehen wir die Notwendigkeit der beruflichen Positionierung und kontinuierlichen Entwicklung des Profils. [...] Durch das Erstellen eines Berufsprofils kann aus unserer Sicht auf Dauer die Qualität und Nachhaltigkeit der Dienstleistung in diesem Bereich gewährleistet und erkennbar bleiben. Ziel ist die Etablierung und Vernetzung des Angehörigen- und Freiwilligen-Supports, sowohl in der Berufswelt wie auch in der Gesellschaft.»

Zwölf Personen, exemplarisch aus unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern ausgewählt, stellten sich für ein Interview zur Verfü-

gung. Aus Platzgründen enthält der nachfolgende Text (Seiten 40–42) lediglich eine Zusammenfassung wesentlicher Aspekte und Aussagen. Lesen Sie die vollständigen Interviews unter www.alter.bfh.ch (Web-Code: D-GER-1).

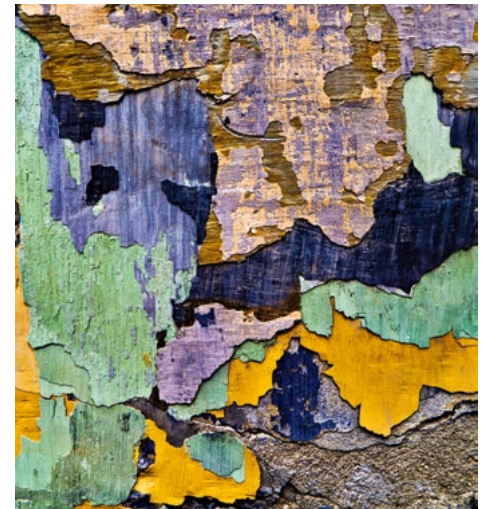
Literatur:

Bericht des Bundesrates (2007): Strategie für eine schweizerische Alterspolitik. www.news.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/9382.pdf (4.3.2013).

Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (2010). Anerkennung und Aufwertung der Care-Arbeit. www.ebg.admin.ch/suchen/index.html?keywords=Care&go_search=Suchen&lang=de&site_mode=intern&nsb_mode=yes&search_mode=AND#volltextsuche

Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen (2006). Pflegen, betreuen und bezahlen. Familien in späten Lebensphasen. www.ekff.admin.ch/c_data/d_Pub_Pflegen_632KB.pdf

Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern (2004): Alterspolitik im Kanton Bern. Planungsbericht und Konzept für die weitere Umsetzung der vom Grossen Rat mit dem «Altersleitbild 2005» festgelegten Ziele. www.gef.be.ch/gef/de/index/soziales/soziales/alter/Alterspolitik_Kanton_Bern.assetref/content/dam/documents/GEF/ALBA/de/Downloads_Publikationen/Alter/Altersbericht_2004_de.pdf (4.3.2013).



DAS Angehörigen- und Freiwilligen-Support

Modul 1:

Pflegende und betreuende Angehörige und Freiwillige unterstützen

Kann einzeln als CAS besucht werden
Web-Code: C-GER-1

Modul 2:

Unterstützungsangebote initiieren, gestalten und koordinieren

Nächste Durchführung

Oktober 2013 bis Oktober 2015

Informationen und Anmeldung

www.alter.bfh.ch

Web-Code: D-GER-1

Kontakt

Elsmarie Stricker-Herrmann
Studienleiterin

T +41 31 848 36 73

elsmarie.stricker@bfh.ch

Pionierinnen und Pioniere in der Praxis: Wirkungsfelder

SPITEX

«Im Team entstand ein neues Verständnis für die pflegenden Angehörigen [...]. Durch die entgegengebrachte Wertschätzung waren die Angehörigen eher bereit, Hilfe von der Spitex oder andere Entlastung anzunehmen.»



Margrit Roder, Pflegefachfrau in der SPITEX AareBiel-lersee, berät pflegende Angehörige. Sie führt zudem in den Teams Weiterbildungen durch, um das Pflegepersonal im eigenen Umgang mit Angehörigen zu unterstützen. Wenn Situationen mit Angehörigen schwierig werden, kann die Fachfrau beigezogen werden. Sie entlastet und erleichtert dadurch die tägliche Arbeit der Pflegefachpersonen. Die Pflege zu Hause kann, dem Wunsch vieler Menschen entsprechend, länger aufrechterhalten werden, wenn die Angehörigen im Rahmen eines geeigneten Supports gelernt haben, auch sich selber Sorge zu tragen.

«Zu Beginn hatte ich erwartet, dass ich die pflegenden Angehörigen vor allem bei ihnen zu Hause aufsuchen würde. Nun habe ich die Erfahrung gemacht, dass viele Gespräche bei mir im Büro stattfinden. Der neutrale Raum ausserhalb des häuslichen Umfeldes wird geschätzt.»



Maria Steiner konnte eine in die SPITEX Grauholz implementierte Angehörigenberatungsstelle aufbauen und führt die Beratungen auch selber durch. Die oben erwähnten Wirkungen kann auch sie beobachten. Zum Aufgabenfeld gehört zusätzlich auch Sensibilisierungs-, Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit.

Pflegeinstitution und Tages-/Nachtstätten

«Angehörigen- und Freiwilligen-Support muss im Organigramm und Aufgabenbeschrieb verankert sein.»



Immer mehr Pflegeinstitutionen werden gewahrt, wie wichtig die gute Zusammenarbeit mit Angehörigen ist. Susanne Aeschlimann hat Angehörigenarbeit im Altersheim Reichenbach integriert und stellt den Support der Mitarbeitenden in Angehörigen-Themen sicher. Angehörige bleiben dies auch nach dem Heimeintritt, sie müssen aber mit der neuen Situation, Rolle und Aufgabe, klarkommen. Ähnlich wie in der Spitex sind auch hier spürbar positive Auswirkungen auf den gesamten Pflege- und Betreuungsbereich festzustellen.

«Die Institutionsleitung legt grossen Wert auf umsichtige, individuelle und kompetente persönliche Beratung. Ob Einzel- oder Familiengespräche, interdisziplinäre oder systemische Arbeit, im Mittelpunkt stehen immer Menschen mit ihren spezifischen Anliegen.»



Franziska Rihs kommt nicht aus dem pflegerischen Bereich, ist indes verantwortlich für alle Arten von kundenbezogenen Fragestellungen. In der Heimstätte Bärau in Langnau i.E. wirken 130 Freiwillige mit. Die Koordination der Freiwilligenarbeit wurde ihr anvertraut. Das Heim und damit die Bewohnerinnen und Bewohner profitieren in hohem Mass von der institutionell verankerten Wertschätzung, welche Angehörigen und Freiwilligen entgegengebracht wird.

«Die Verantwortlichen haben erkannt, dass Angehörige von Menschen mit Demenz dringend Unterstützung brauchen, welche über die vorgesehenen Dienstleistungen unserer Institution hinausgehen [...]. Deshalb ist der Aufbau einer Beratungsstelle in Verbindung mit den verschiedenen Entlastungsangeboten vorgesehen.»



Auch Monika Wiederkehr ist in einer Pflegeinstitution, «Zentrum Ergolz» in Ormaingen, tätig. Für Angehörige von noch zuhause lebenden Menschen mit Demenz stehen Entlastungsangebote in Form von Kurzzeit-, sowie Tages- und Nachbetreuung zur Verfügung. Die Pflegefachfrau ist für den Bereich der Entlastung und Beratung pflegender Angehöriger verantwortlich und wird die Beratungsstelle aufbauen.



Psychiatrie

«Wir versuchen zu erkennen, wie es um die Belastungssituation der Angehörigen steht. Vielfach hole ich vom Patienten die Erlaubnis ein, mit dessen Angehörigen in Kontakt treten zu dürfen, wo sich dann oftmals ein etwas anderes Bild ergibt, als es die Sicht des Patienten ist.»



Beat Steiner arbeitet als Sozialarbeiter in einer stationären gerontopsychiatrischen Abteilung der psychiatrischen Dienste Thurgau. Während anderswo der Fokus auf Angehörige eher einer neueren Gewichtung entspricht, bildete er in der Gerontopsychiatrie immer schon einen wesentlichen Bestandteil des Auftrags. Im Rahmen eines Projektauftrags werden zurzeit die bestehenden Angebots- und Zusammenarbeitsformen mit Angehörigen von stationären Patientinnen und Patienten der Gerontopsychiatrie überprüft. Dabei wird geklärt, inwieweit Standards von Angehörigen-Support in der Gerontopsychiatrie, allenfalls auch gesamtklinisch, implementiert werden können. Dem Fachmann in Angehörigen-Support eröffnet sich hier ein Einsatzfeld.

Palliative Care

«Der persönliche Kontakt ist mir ein Anliegen; eine gute Kommunikation bei einem gemeinsamen Gespräch am runden Tisch.»



Liselotte Vogt arbeitet als selbstständige Pflegefachperson in Winterthur. Ihr Angebot der palliativen Begleitung zuhause hat sie ergänzt durch eine Stiftung mit dem Namen «Orbetan» (Organisation für betreuende Angehörige). Gemeinsam mit Angehörigen schwer oder chronisch kranker Menschen wird der jeweils optimale Weg gesucht, damit die wichtige Aufgabe nicht zur Überforderung wird. Zum Einsatz kommen dabei je nach Situation ausgebildete Pflegefachpersonen und freiwillige Betreuerinnen.

«Es ist wichtig, dass die Freiwilligen geschult und auf ihre Einsätze vorbereitet sind, dass schwierige Erlebnisse an regelmässig stattfindenden Austauschtreffen gemeinsam verarbeitet werden können.»



Ebenfalls für Palliative Care ist Regula Buri tätig. Im Rahmen des zapp (Zentrum für ambulante Palliativbegleitung plus, SRK Bern-Mittelland) ist sie unter anderem verantwortlich für den Support der freiwilligen Begleitpersonen. Diese wiederum sind in unterschiedlichen palliativen Pflegesituationen tätig, begleitend, betreuend, oft auch, indem sie Nachteinsätze leisten und damit die Angehörigen entlasten.

Begleitetes Wohnen für Menschen mit Handicaps

«Der Freiwilligen-Support trägt indirekt, aber wesentlich zur Erhaltung der guten Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner bei [...]. Die Arbeit der Freiwilligen hat gesellschaftlich gesehen einen integrativen, verbindenden Charakter und wirkt positiv auf die Entwicklung der Kultur innerhalb der Organisation.»



Brigitte Moritz konnte das Projekt «Freiwilligenarbeit im Betreuten Wohnen» im Bürgerspital Basel aufbauen. Kontinuität und Verlässlichkeit des freiwilligen Engagements sollen durch ein konsequentes strategisches Vorgehen der Institution und durch die fachliche Unterstützung der Freiwilligenkoordinatorin sichergestellt werden. Angedacht ist zudem ein Projekt «Angehörigenarbeit im Betreuten Wohnen», das voraussichtlich gegen Ende des Jahres starten und ebenfalls unter der Leitung der Freiwilligenkoordinatorin stehen wird.



Pro Senectute

«Wenn Angehörige in die Beratung kommen und etwas ‹Handfestes› wissen wollen, versuche ich herauszuhören, ob noch Anliegen und Fragen da sind, die nicht so leicht ausgesprochen werden können. Es ist mir aber wichtig, nur so weit zu gehen, wie es die Menschen wollen, denn sie wissen am besten, was ihnen gut tut.»



Pflegende Angehörige gehören traditionellerweise zu den Kunden der Pro Senectute-Dienstleistungen. Oft suchen sie zunächst einmal Hilfestellungen in alltagspraktischen Fragen, wie

Finanzen, Sozialversicherungen, Steuern, Hilfsmittel. Wenn eine Vertrauensbasis da ist, entstehen aber oft auch umfassendere Support-Begleitungen. Mia Müller Graf kann als Sozialarbeiterin mit Weiterbildung in Angehörigen-Support in der Pro Senectute im Rheintal in diesen oft anspruchsvollen Beratungen von pflegenden Angehörigen einen besonderen Schwerpunkt legen.

Fach-, Selbsthilfe- oder Patientenorganisation

«Eine Hirnverletzung tritt ein wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Entsprechend müssen Angehörige von Betroffenen mit einem Schlag ihr Leben neu gestalten. Viele fühlen sich in dieser Situation allein gelassen. Unsere Dachorganisation hat grosses Interesse, dass die Beratung professionell durchgeführt wird.»



In der Regionalstelle Bern von FRAGILE Suisse ist Silvia Luginbühl als Geschäftsleiterin tätig. Die Weiterbildung Angehörigen- und Freiwilligen-Support hat sich dem zunehmenden

Beratungsbedarf entsprechend als sehr passend und hilfreich erwiesen. Ein Ausbau des Support-Angebotes seitens der Fachstelle wäre erwünscht, ist aber aus finanziellen Gründen zurzeit noch nicht möglich.

Sozialdiakonie in der Kirche

«Ein neues Projekt heisst ‹va bene, besser leben zu Hause›. Es geht darum, dass kirchliche Mitarbeitende sowie Freiwillige geschult werden, um die Besuchten im Rahmen von Besuchsdiensten ganzheitlich wahrzunehmen [...]. Durch dieses Projekt können belastende Situationen pflegender Angehöriger erkannt und Entlastungsmöglichkeiten angeboten und vermittelt werden.»



Ursula Jarvis ist als Sozialdiakonin in der ref. Kirche Mettmenstetten und Affoltern a.A. mit der Leitung eines freiwilligen Besuchsdienstes sowie mit Schulung und Begleitung der Freiwilligen beauftragt. Mit Erfahrung und dem Hintergrund der Weiterbildung als Supporterin kann sie auch in grösseren regionalen Projekten mitwirken, so unter anderem bei einem Projekt zur Begleitung bei schwerstkranken und sterbenden Menschen zu Hause oder in der Palliativstation. ■

ICH KANN
AUCH NICHT
HELFE



Illustrationen: Pfuschi-cartoon.ch

Die Cartoons entstammen der Tagung «Pflegende Angehörige – vom Schattendasein zur neuen gesellschaftlichen Relevanz» vom 5. März 2009 an der Berner Fachhochschule.

Für eine Schweiz, in der alle Generationen gerne leben

Verschwindet die alternde Gesellschaft in der Silvesternacht? Diese Frage hat sich das Institut Alter gemeinsam mit vier Schweizer Fachorganisationen für Altersfragen und dem Schweizerischen Seniorenrat zum Ende des «Europäischen Jahrs des aktiven Alterns und der Generationensolidarität 2012» gestellt.



Prof. Dr. Stefanie Becker
Leiterin Institut Alter
stefanie.becker@bfh.ch



Karen Torben-Nielsen
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin
karen.torben@bfh.ch

Auch am 1. Januar 2013 erwachte die Schweizer Bevölkerung in einer Gesellschaft, in der das Durchschnittsalter stetig ansteigt, mit all den dazugehörigen Möglichkeiten und Herausforderungen. Was müssen aber die nächsten Schritte sein, um mit diesen Herausforderungen angemessen umzugehen? Diese Fragen hat sich das Institut Alter gemeinsam mit vier Schweizer Fachorganisationen für Altersfragen (Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie, Schweizerische Fachgesellschaft für Geriatrie, Pro Senectute Schweiz, CURAVIVA Schweiz) und dem Schweizerischen Seniorenrat gestellt. Sieben Aspekte sowie entsprechende Forderungen sind hierfür zentral:

1. Ist «gut» immer «aktiv»?

Die Diskussion um das Alter darf nicht auf das «aktive Altern» beschränkt bleiben; oder auf diejenigen Älteren, die scheinbar mühelos eine Vielzahl kultureller Anlässe mit der Betreuung ihrer Enkel, einer wunderbaren Partnerschaft sowie exotischen Reisen kombinieren können. Dieser einseitige Blick auf das «aktive Altern» birgt die Gefahr, all diejenigen zu diskriminieren oder zu vergessen, die diesem Diktum nicht entsprechen können oder dies nicht wollen. Aus diesem Grund legen wir unseren Fokus auf das allgemeinere «gute Altern» und auf eine Gesellschaft, in der alle Generationen – jüngere wie ältere – gerne leben.

2. Das Alter hat viele Gesichter

Ältere Menschen sind nicht nur kaufkräftige Konsumentinnen und Konsumenten oder arme Bedürftige, dennoch werden sie oft in diesen Schwarz-Weiss-Tönen beschrieben. Damit das gesellschaftliche Altersbild differenzierter wird, muss gerontologisches Wissen in der Öffentlichkeit verbreitet werden. Nur mithilfe realistischer und nuancierter Informationen können Vorurteile und falsche Alters- und Alternsbilder abgebaut werden, die bis heute in unserer Gesellschaft verankert sind.

3. Einheitliche Altersstrategie für die gesamte Schweiz

Wir plädieren für eine Erneuerung und Harmonisierung der nationalen und kantonalen Altersstrategien. Ausserdem kämpfen wir gegen die Ungleichheiten zwischen den Kantonen, zum Beispiel in Bezug auf die häusliche Pflege und ihre Kosten oder die Unterschiede in der Umsetzung der stationären Pflegefinanzierung. Hierzu gehört auch die Verkürzung von politischen Entscheidungswegen, damit wichtige Entscheide nicht erst mit einer Verzögerung von zehn Jahren zum Wohle der Gesellschaft zum Tragen kommen.

4. Demenz als neue Volkskrankheit?

Bereits heute leiden in der Schweiz rund 40 Prozent der Heimbewohnenden an einer Demenzerkrankung. Da wir alle immer älter werden, wird auch die Anzahl der an Demenz erkrankten Menschen weiterhin ansteigen. Die Erforschung der Ursachen degenerativer Hirnerkrankungen muss intensiviert werden, es braucht verlässliche, einfache und kostengünstige Testmethoden zur Erstellung sicherer Diagnosen. Zudem sind angemessene und finanzierte Formen der Unterstützung von Angehörigen weiterzuentwickeln und eine sachgerechte Entschädigung der Pflege- und Betreuungsleistungen in der stationären Demenzbetreuung ist sicherzustellen.

5. Pflege: mehr Nachwuchs-sicherung und Freiwilligenarbeit

Ein Fachkräftemangel droht, resp. besteht bereits. Zu den grössten Herausforderungen in der Langzeitpflege gehören die

Finanzierung der Ausbildung sowie die Sicherstellung von genügend ausgebildetem Pflege- und Betreuungspersonal sowie geriatrischen Ärztinnen und Ärzten. Die Freiwilligenhilfe wird in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen. Institutionen der Langzeitpflege benötigen daher schon heute Unterstützung beim Aufbau von Strukturen für die Freiwilligenarbeit.

6. Verbindung von Erwerbsarbeit und Angehörigenpflege

Es gilt, die wichtigen Beiträge der älteren Bevölkerung (z.B. am Markt, in Unternehmen, in unserer Gesellschaft) anzuerkennen und so ein altersfreundliches Wirtschaftsklima zu schaffen. Für die zukünftige Care-Arbeit (z.B. die Betreuung pflegebedürftiger Eltern) sind dringend neue Lösungsmöglichkeiten im Rahmen von «Work & Care» voranzutreiben und zu realisieren.

7. Nicht nur Alt versus Jung, sondern auch Reich versus Arm

Bei aller Wichtigkeit der Frage zur Solidarität zwischen den Generationen darf die Solidarität zwischen Arm und Reich nicht in den Hintergrund geraten. Die Ungleichheiten zwischen den Generationen dürfen nicht dazu missbraucht werden, Ungleichheiten innerhalb der Generationen zu verschleiern. Für das Leben in einer Gesellschaft, in der alle Generationen gerne leben und «gutes Altern» möglich ist, ist die Solidarität über die Familiengrenze hinaus unerlässlich.

Diese Perspektiven sind sicherlich nicht vollständig und könnten durch weitere ergänzt werden. Dennoch stellen sie zentrale Aspekte dar, welche in der Alterspolitik auch über das Europäische Jahr hinaus Berücksichtigung finden müssen. Bereits heute stellen sie eine wesentliche Grundlage der Angebote des Instituts Alter in Weiterbildung sowie Forschung und Entwicklung dar. ■

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Pflegende Angehörige / Betreuung / Demenz		
Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen	14. Mai 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-11
Transkulturelle Kompetenz in der Beratung pflegender Angehöriger [neu]	7. Juni 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-12
Erfassung der Lebensqualität bei Demenz	20. Juni 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-10
Demenz, Kultur und Ethik	15./16. August 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-26
Demenz im gesundheits- und sozialpolitischen Kontext	16. September 2013, 8.45 – 12.15 Uhr 17. September 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-A-1
Fachkurs Pflegende Angehörige wirksam unterstützen		
Mindestens 10 Kurstage aus dem DAS Angehörigen- und Freiwilligen-Support oder dem DAS Demenz und Lebensgestaltung (frei wählbar)		
Kurse zu weiteren Themen im Zusammenhang mit Alter/Altern		
Alter und Kultur [neu]	11./12. Juli 2013, 8.45 – 17.15 Uhr	K-A-27
Altern im 21. Jahrhundert [neu]	13. September 2013	K-A-28
Impulsveranstaltung		
Die innere Erlebniswelt von Menschen mit Demenz	26. Juni 2013	T-A-2
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung Master-, Diploma- und Zertifikatsstudiengänge (in Bern)	19. Juni 2013	IW-A-2
Infoveranstaltung Master-, Diploma- und Zertifikatsstudiengänge (in Zürich)	9. September 2013	IW-A-1
Infoveranstaltung Master-, Diploma- und Zertifikatsstudiengänge (in Bern)	16. September 2013	IW-A-4
Infoveranstaltung Master-, Diploma- und Zertifikatsstudiengänge (in Bern)	11. November 2013	IW-A-5
Vorkurs «Grundlagen des wissenschaftlichen Arbeitens» für Studiengänge des Institut Alters		
Grundlagen des wissenschaftlichen Arbeitens für CAS, DAS und MAS im Institut Alter	22. Mai und 14. Juni 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-GER-48
Grundlagen des wissenschaftlichen Arbeitens für CAS, DAS und MAS im Institut Alter	6. November und 6. Dezember 2013, 8.45 – 16.45 Uhr	K-GER-47
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Pflegende und betreuende Angehörige und Freiwillige unterstützen	Oktober 2013 bis Oktober 2014	C-GER-1
CAS Aktives Altern – Selbstständigkeit und Lebensqualität bis ins hohe Alter	Oktober 2013 bis Oktober 2014	C-GER-2
CAS Altern – systemisch betrachtet [neu]	Oktober 2013 bis Mai 2014	C-A-3
CAS Bewegungsbasierte Lebensgestaltung [neu]	Oktober 2013 bis Oktober 2015	C-A-2
CAS Demenz und Lebensgestaltung – Grundlagen und konzeptionelles Handeln	Dezember 2013 bis November 2014	C-GER-3
CAS Gerontologie als praxisorientierte Wissenschaft [neu]	Januar bis September 2014	C-A-5
CAS Altern im gesellschaftlichen Kontext [neu]	Juni 2014 bis Januar 2015	C-A-4
Diploma of Advanced Studies (DAS)		
DAS Angehörigen- und Freiwilligen-Support	Oktober 2013 bis Oktober 2015	D-GER-1
DAS Bewegungsbasierte Altersarbeit	Oktober 2013 bis Oktober 2015	D-GER-2
DAS Demenz und Lebensgestaltung	Dezember 2013 bis November 2015	D-GER-3
Master of Advanced Studies (MAS)		
MAS Gerontologie – Altern: Lebensgestaltung 50+ [neu in modularer Form]	Einstiegsmöglichkeit mit dem CAS Altern – systemisch betrachtet im Oktober 2013	M-GER-1

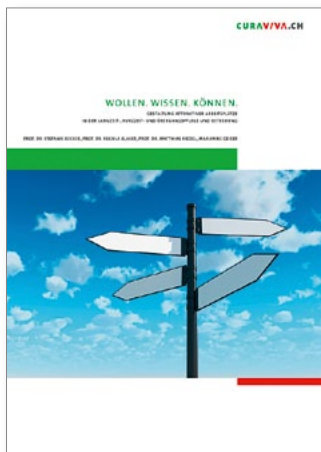
Aktuelles im Institut Alter

PUBLIKATIONEN

Themenheft Curaviva: Wollen, Wissen, Können

Das Institut Alter hat in Zusammenarbeit mit Curaviva Schweiz ein Themenheft erstellt, welches sich der Gestaltung attraktiver Arbeitsplätze in der Langzeit-, Kurzzeit- und Übergangspflege und der Betreuung widmet. Drei Zielsetzungen waren damit verbunden: Erstens soll das Heft eine prägnante Synthese der bereits in der Literatur vorliegenden Erkenntnisse für die Gestaltung attraktiver Arbeitsplätze liefern. Zweitens soll eine Zusammenstellung der mit Expertinnen und Experten erarbeiteten evidenz- und erfahrungsbasierten Erkenntnisse gemacht werden. Drittens will das Themenheft zu eigenen Aktivitäten für die HR-Praxis in den Pflegeinstitutionen anregen. Diese dreifache Zielsetzung widerspiegelt sich auch im gewählten Titel. Wollen: Langzeitpflege attraktiv gestalten; Wissen: um die Vielfalt der Möglichkeiten; Können: Führungspersonen und ihre Teams in die Lage versetzen, gezielt Veränderungen umzusetzen.

Das Themenheft kann über www.curaviva.ch > Fachinformationen > Publikationen bestellt oder heruntergeladen werden.



FORSCHUNG



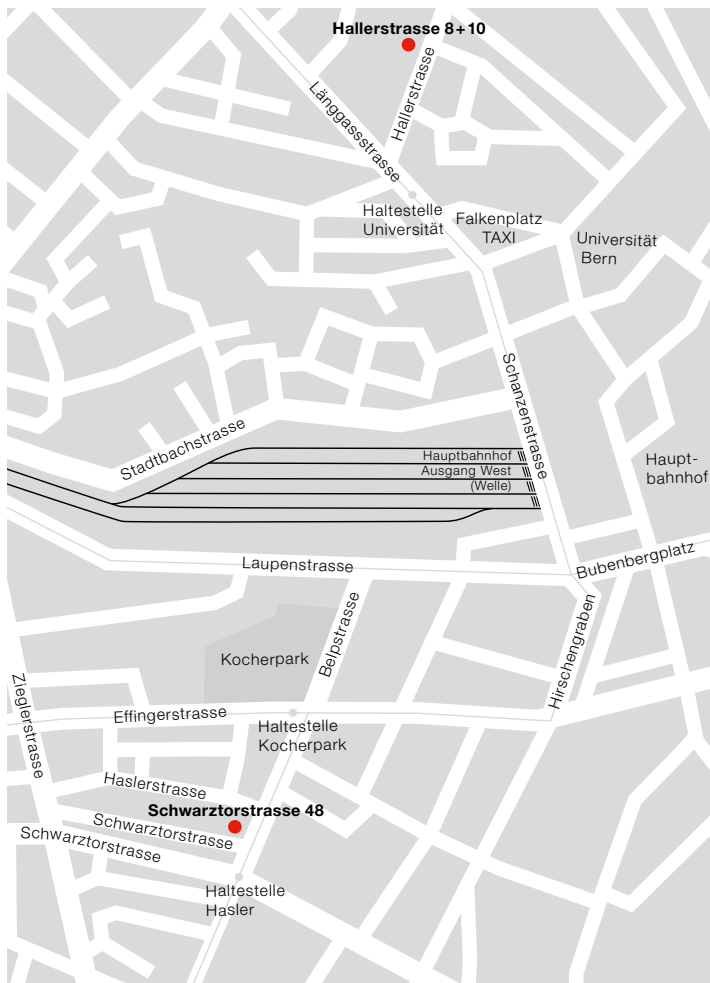
Evaluation neues Erwachsenenschutzrecht

Das neue Erwachsenenschutzrecht, welches am 1. Januar 2013 in Kraft getreten ist, bringt einerseits eine Professionalisierung der zuständigen Behörden und andererseits werden brisante Fragen wie Massnahmen zur Einschränkung der Bewegungsfreiheit bei Bewohnerinnen und Bewohnern in Alten- und Pflegeheimen geregelt. Zudem werden der Umgang mit Patientenverfügungen sowie Entscheidungsbefugnisse über medizinische Massnahmen bei urteilsunfähigen Personen festgelegt. Ein vom Institut Alter der Berner Fachhochschule durchgeführtes Projekt untersucht die Auswirkungen des neuen Erwachsenenschutzrechts auf die alltägliche Betreuung älterer Menschen in Institutionen der Langzeitpflege. Die Evaluationsstudie beinhaltet in einem ersten Schritt eine an alle Alters- und Pflegeheime des deutschsprachigen Kantons Bern gerichtete, schriftliche Befragung. Ein Jahr später soll eine vergleichbare Befragung durchgeführt werden. Ziel ist es, aus den Erkenntnissen angemessene Unterstützungsmassnahmen für die Umsetzung des neuen Rechts in der Praxis der Pflege und Betreuung in Institutionen der Langzeitpflege ableiten zu können.

Möglichst lange sicher Autofahren

Das Durchschnittsalter der autofahrenden Personen wird in der Schweiz in den nächsten Jahren zunehmen. Gründe dafür sind einerseits die demografische Entwicklung und andererseits das gewachsene Mobilitätsbedürfnis älterer Menschen. Gleichzeitig ist bekannt, dass Personen im Alter von 65+ ein höheres Risiko für bestimmte Unfälle haben. Vor diesem Hintergrund ist die Sensibilisierung der Bevölkerung für die altersspezifischen Risiken der Verkehrsteilnahme und die Förderung von risikomindernden Verhaltensweisen wichtig.

Ein Pilotprojekt im Auftrag des Fonds für Verkehrssicherheit und des Automobilclubs der Schweiz (ACS) ermittelt die Bedürfnisse und Selbsteinschätzungen von Personen im Alter von 55+ bezüglich ihres Verkehrsverhaltens. Was kann der Einzelne tun, um möglichst lange möglichst sicher am Autoverkehr teilnehmen zu können? Gestützt auf die Projektergebnisse plant der Auftraggeber die Lancierung einer grösseren Informations- und Sensibilisierungskampagne.



Unsere Standorte

Die Weiterbildungsveranstaltungen finden in der Regel an der Hallerstrasse 8 und 10 sowie an der Schwarztorstrasse 48 in Bern statt. Bitte beachten Sie die Anzeige beim Eingang.

Studium

- Bachelor in Sozialer Arbeit
- Master in Sozialer Arbeit

Weiterbildung

- Master of Advanced Studies
- Diploma of Advanced Studies
- Certificate of Advanced Studies
- Kurse
- Betriebsinterne Weiterbildungen

Dienstleistungen

- Evaluationen und Gutachten
- Entwicklung und Beratung
- Bildung und Schulung

Angewandte Forschung und Entwicklung

- Soziale Intervention
- Soziale Organisation
- Soziale Sicherheit
- Sozialisation und Resozialisierung

Kompetenzzentrum Mediation und Konfliktmanagement**Kompetenzzentrum Qualitätsmanagement****Institut Alter**

Berner Fachhochschule
Fachbereich Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10 3012 Bern
T +41 31 848 36 00 F +41 31 848 36 01
soziale-arbeit@bfh.ch
www.soziale-arbeit.bfh.ch